

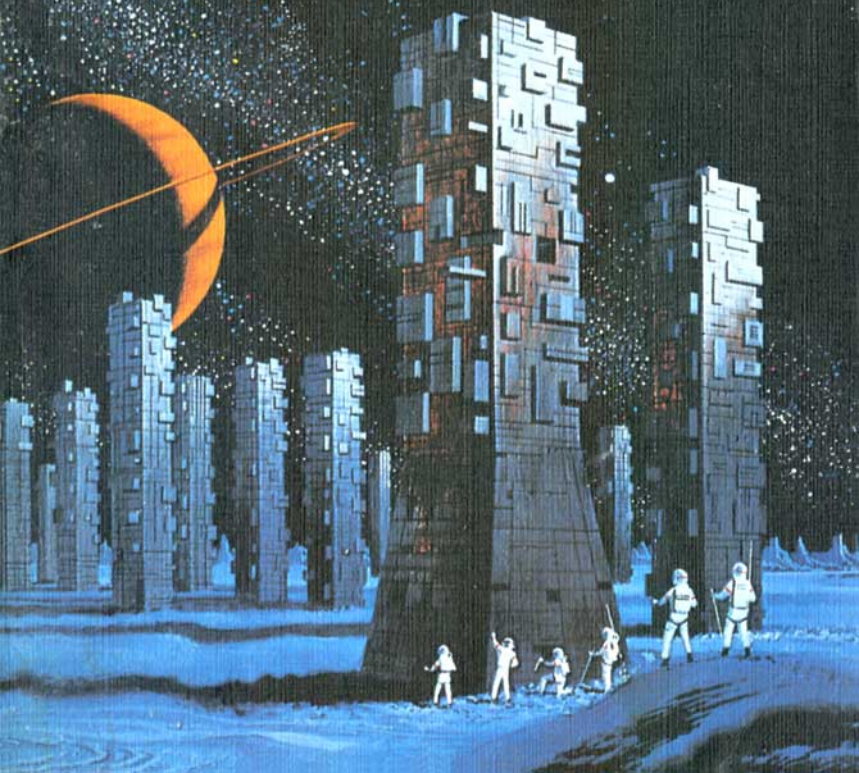
TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

ISAAC ASIMOV

Wenn die Sterne verlöschen

Sechs der besten Stories des weltberühmten
Science-Fiction-Autors



Isaac Asimov x 6

Isaac Asimov, SF-Autor und Biochemiker, ist durch seine SF-Romane, SF-Erzählungen und populärwissenschaftlichen Werke weltbekannt geworden.

Aber gerade in den Stories, die entweder von trockenem Humor oder grimmigem Realismus zeugen, kommt Asimovs Begabung, wissenschaftliche Tatsachen mit den unvorhergesehenen und »unwissenschaftlichen« Reaktionen der Menschen zu kombinieren, am besten zum Ausdruck. Kein Wunder daher, daß die meisten Asimov-Stories auf der ganzen Welt immer wieder neu aufgelegt werden.

Wir bringen hier im 1. Teil der Sammlung mit dem Originaltitel THE BEST OF ISAAC ASIMOV Erzählungen, die der Autor persönlich ausgewählt hat und die er für die besten seines mehr als dreißigjährigen Schaffens auf dem SF-Sektor hält.

Die Story von der Havarie im Weltraum –
die Story von der Schule –
die Story von der letzten Frage –
die Story vom Chronoskop –
die Story vom Gummidecken-Universum –
und die Story von den Robot-Gesetzen.

Der zweite Teil der Sammlung THE BEST OF ISAAC ASIMOV erscheint als Band 267 in der Reihe der TERRA-Taschenbücher.

TTB 264

ISAAC ASIMOV

Wenn die Sterne verlöschen

*Sechs der besten Stories
des weltberühmten
Science-Fiction-Autors*

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
THE BEST OF ISAAC ASIMOV – 1. Teil
Aus dem Amerikanischen
von Jürgen Saupe

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich im
Erich Pabel Verlag KG, 7550 Rastatt, Pabelhaus
Copyright © 1973 by Isaac Asimov
Redaktion: G. M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5 % MWST)
Verantwortlich für die Herausgabe
in Österreich: Waldbaur Vertrieb, A-5020 Salzburg,
Franz-Josef-Straße 21
NACHDRUCKDIENST:
Edith Wöhlbier, 2 Hamburg 1, Burchardstr. 11,
Tel. 040 / 33 96 16 29, Telex: 02 / 161 024
Printed in Germany
Juli 1975

INHALT

Vorwort	6
Havarie vor Vesta (MAROONED OFF VESTA)	14
Der Spaß, den sie hatten (THE FUN THEY HAD)	38
Wenn die Sterne verlöschen (THE LAST QUESTION)	43
Das Chronoskop (THE DEAD PAST)	64
Das Nullfeld (THE BILLIARD BALL)	140
Spiegelbild (MIRROR-IMAGE)	170

Vorwort

Ich muß gestehen, daß mich der Titel dieses Bandes (gemeint ist natürlich der englische Originaltitel! *Die Red.*) nachdenklich macht. Wer sagt, die Geschichten, die darin stehen, seien meine »besten«? Sage ich das? Der Herausgeber? Oder irgendein Kritiker? Ein Leser? Oder hat sich die gesamte Bevölkerung der Welt in allgemeiner Wahl entschieden.

Und wer es auch sagt – stimmt es denn überhaupt? Kann dieses »die besten« eigentlich eine allgemeine Bedeutung haben – oder nur eine, die für einen bestimmten Menschen in einer bestimmten Stimmung gilt? Vielleicht nicht – und wenn wir das Wort uneingeschränkt stehenlassen, dann können Sie oder Sie über Geschichten bestürzt sein, die ausgelassen oder aufgenommen wurden, oder wenn Sie noch nie etwas von mir gelesen haben, sich zu dem Ausruf gedrängt sehen: »Du lieber Himmel, *das* sind seine *besten*?«

Ich will also mit Ihnen aufrichtig sein. In diesem Band und im Nachfolgebund finden sich Geschichten, die so ausgewählt sind, daß sie sich über ein Dritteljahrhundert des Schreibens erstrecken, ein frühes und zwei späte und sieben Beispiele aus den fünfziger Jahren bringen, die mein goldenes Jahrzehnt waren. Die vorliegenden sind so typisch, wie sich das mit einer umsichtigen Auswahl guter Geschichten (das heißt, die meinem Herausgeber und mir gefallen) verträgt, und so sehr die besten, wie sich das damit verträgt, die typischen zu bringen.

Ich nehme an, wir sollten das Buch wirklich »Die recht guten und recht typischen Geschichten Isaac

Asimovs« nennen, aber wer würde es dann kaufen? Also bleibt's bei »besten«.

Was die einzelnen Geschichten betrifft ...

MAROONED OFF VESTA war die allererste Geschichte, die ich je veröffentlichte. Es war also tatsächlich notwendig, sie mit aufzunehmen. Es war nicht die erste, die ich je in der Hoffnung auf Veröffentlichung geschrieben habe. Es war eigentlich die dritte. Die erste wurde nie verkauft und es gibt sie nicht mehr. Die zweite wurde ein paar Jahre, nachdem sie geschrieben worden war, verkauft, ist aber nicht sehr gut.

Es liegt mir fern, um Nachsicht zu ersuchen, aber ich denke, es ist wichtig zu wissen, daß ich, als ich die Geschichte schrieb und verkaufte (1938) achtzehn Jahre alt war und all die Jahre, an die ich mich erinnern konnte, in einem Slum in einer Stadt zugebracht hatte. Mein Traum von starken Abenteurern, die in fernen Weiten mutig der Gefahr ins Auge blickten, war nichts als – Träumerei.

THE MARTIAN WAY steht für meine Reaktion auf die Ära McCarthy, eine Zeit Anfang der fünfziger Jahre, als die Amerikaner anscheinend ihre eigene Vergangenheit aufgaben und zum Teil zu Hexenverfolgern, zum Teil zu Opfern und zum größten Teil zu Feiglingen wurden. (Glücklicherweise verblieben auch einige mutige Männern, weshalb wir auch aus der Sache wieder herauskamen.) THE MARTIAN WAY, auf dem Höhepunkt der McCarthy-Ära geschrieben und veröffentlicht, war die Erklärung meines eigenen Standpunkts. Ich kam mir damals sehr mutig vor und war enttäuscht, daß man mir in der Folgezeit nicht einmal ein Stirnrunzeln schenkte. Ich

muß zu unwichtig gewesen sein.

Ein zweiter Gesichtspunkt an der Geschichte ist, daß es mir gelang, etwas genau vorauszusehen. Man nimmt von Science-fiction-Schriftstellern oft an, daß sie scharfsichtig in die Zukunft blicken und Dinge sehen, die andere nicht erkennen. Eigentlich haben sich in dieser Hinsicht nur wenige Schriftsteller einen Ruf erworben, und von meinem kann höchstens gesagt werden, daß er einen durchschnittlichen Wert erreicht hat. Macht nichts. In *THE MARTIAN WAY* beschrieb ich die euphorischen Wirkungen eines Raumspaziergangs fünfzehn Jahre, bevor jemand durch den Raum spaziert war – und als man es dann tat, erlebte man offensichtlich Euphorien.

THE DEEP ist die Überraschung in der Zusammenstellung. Ab und zu schreibe ich eine Geschichte, die anscheinend keine Reaktion hervorruft, obwohl sie meiner Meinung nach gut ist (und mir gefallen nicht *alle* meine Geschichten). Diese hier ist eine von denen. Vielleicht deshalb, weil ich absichtlich darauf aus war, eine Gesellschaft zu beschreiben, in der Mutterliebe ein Verbrechen ist, und die Welt war noch nicht reif dafür.

THE FUN THEY HAD ist wahrscheinlich die größte Überraschung in meiner Laufbahn als Schriftsteller. Ein persönlicher Freund bat mich, für die Jungen-und-Mädchen-Seite einer Reihe von Zeitungen, die in einer Gruppe zusammengefaßt waren und für die er die Seite machte, eine Science-fiction-Geschichte zu schreiben, und ich war aus Gründen der Freundschaft einverstanden. Ich dachte, sie würde in ein paar Zeitungen für einen Tag erscheinen und nie wieder auftauchen.

Doch *Fantasy and Science Fiction* griff sie auf, und zu meiner Überraschung kam eine Anfrage zur Nachdruckerlaubnis nach der anderen. Sie ist mindestens dreißigmal nachgedruckt worden, und in fünfzehn Jahren gab es keinen Zeitabschnitt (den jetzigen Augenblick dazugerechnet), in dem keine neuen Nachdrucke bevorstanden.

Wieso? Ich weiß nicht, wieso. Wenn ich über die Geistesverfassung eines Kritikers verfügte (was ich entschieden nicht tue), dann würde ich mich hinsetzen und versuchen, meine Geschichten zu untersuchen, die Umstände herauszufinden, die manche erfolgreicher als andere machen, dann mich diesen Umständen widmen, um mit umwerfenden Leistungen nur so um mich zu werfen.

Aber zum Teufel damit. Ich will mir den Erfolg nicht zum Preis der Befangenheit erkaufen. Mir fehlt dazu die Neigung. Ich werde schreiben, was mir gefällt und überlasse den Kritikern das Untersuchen. (Gestern sagte mir jemand, ein Kritiker gleiche einem Haremswächter. Er kann beobachten, studieren, untersuchen – aber selber machen kann er es nicht.)

THE LAST QUESTION ist mir persönlich die liebste Geschichte, bei der ich darauf achtete, daß sie bei dieser Zusammenstellung nicht weggelassen würde.

Warum ist sie mir die liebste? Einmal kam mir der Einfall dazu ganz plötzlich. Ich mußte mich mit ihm nicht herumplagen. Und dann schrieb ich sie in fieberhaftem Eifer hin und mußte kaum ein Wort ändern. So etwas läßt jedem Schriftsteller eine Geschichte ans Herz wachsen.

Dann hatte sie auch die merkwürdigste Wirkung auf meine Leser. Oft schreibt mir jemand und bittet

mich, ob ich ihm nicht den Titel einer Geschichte nennen kann, von der er *glaubt*, ich hätte sie geschrieben, ob ich ihm nicht sagen könne, wo er sie finden kann. Die Leser erinnern sich nicht an den Titel, aber wenn sie die Geschichte beschreiben, handelt es sich ausnahmslos um THE LAST QUESTION. Es ist schon soweit gekommen, daß ich vor kurzem das Ferngespräch eines verzweifelten Mannes entgegennahm, der so anfang: »Dr. Asimov, ich glaube, es gibt da eine Geschichte, die Sie geschrieben haben, an deren Titel ich mich nicht erinnere –« worauf ich ihn unterbrach, um ihm mitzuteilen, es handle sich um THE LAST QUESTION. Und als ich die Handlung beschrieb, stellte sich heraus, daß er tatsächlich hinter dieser Geschichte her war. Ich ließ ihm den Glauben, ich könne über eine Entfernung von tausend Meilen Gedanken lesen.

Keine andere Geschichte, die ich geschrieben habe, hat auch nur eine vergleichbare Wirkung auf meine Leser. Sie ruft sofort eine unerschütterliche Erinnerung an die Handlung hervor, und eine unerschütterliche Vergeßlichkeit, was Titel und selbst Autor betrifft. Es kann sein, denke ich, daß die Geschichte sie so vollkommen erfüllt, daß für Nebensächlichkeiten kein Platz mehr bleibt.

THE DEAD PAST wurde geschrieben, als ich sieben Jahre lang gelehrt hatte. Ich hatte die Welt der Forschung so über, wie es nur geht.

Jeder, der schreibt, legt natürlich die Welt offen, in der er steckt, ob er das nun will oder sich verzweifelt dagegen wehrt. Ich habe nie versucht, meine persönliche Umwelt aus meinen Geschichten herauszuhalten, aber ich muß zugeben, daß sie sich nie so tief in eine eingeschlichen hat wie in diese.

Als Beispiel, wie es mit meinen Geschichten geht, folgendes:

Ich ließ meinen Hauptdarsteller sich für Karthago interessieren, weil ich selbst ein großer Bewunderer Hannibals bin und die Schlacht von Zama nie wirklich verwunden habe. Ich führte Karthago grundlos ein, ohne jede Absicht, es in der Handlung eine Rolle spielen zu lassen. Trotzdem kam es dann zu einer Rolle in der Handlung.

Das passiert mir immer wieder. Manche Schriftsteller legen sich die Geschichten bis in alle Einzelheiten hinein genau zurecht, bevor sie anfangen und halten sich an den Plan. Wie ich höre, macht P. G. Wodehouse es so, und ich bewundere seine Bücher. Trotzdem mache ich es nicht so. Ich lege mir das Ende zurecht, entschieße mich für einen Anfang und beginne dann, lasse alles dazwischen sich von selbst ergeben, wenn ich soweit bin.

THE DYING NIGHT ist ein Beispiel für eine Kriminal- wie auch Science-fiction-Geschichte. Ich lese Kriminalromane seit ich Science-fiction lese, und im ganzen gesehen machen mir Kriminalromane mehr Spaß, denke ich.

Ich bin mir nicht sicher, woher das kommt. Vielleicht lag es daran, daß ich mich bei Science-fiction-Geschichten nicht mehr entspannen konnte, sobald ich ein bekannter Science-fiction-Autor geworden war. Beim Lesen jeder Geschichte war mir klar bewußt, daß sie vielleicht schlechter als meine war, wobei ich dann keine Geduld mehr für sie aufbrachte, oder daß sie vielleicht besser war, wobei mir dann erbärmlich zumute wurde.

Kriminalromane, vor allem die Sorte des intellektu-

ellen Puzzlespiels legten mir nicht solche Hindernisse in den Weg. Es war klar, daß ich mich früher oder später an einer Science-fiction-Kriminalgeschichte versuchen würde, und THE DYING NIGHT ist eine davon.

ANNIVERSARY wurde geschrieben, um einer Bitte nachzukommen – daß ich eine Geschichte für die Märzausgabe 1959 von *Amazing Stories* schreibe, um dadurch den zwanzigsten Jahrestag der Märzausgabe 1939 zu feiern, in der meine erste veröffentlichte Geschichte MAROONED OFF VESTA erschienen war. Es war nicht zu umgehen, daß ich eine Geschichte schrieb, die sich mit den Helden von MAROONED OFF VESTA zwanzig Jahre später beschäftigte. Die Zeitschrift druckte dann beide Geschichten zusammen ab, und ich war mir sicher, daß mir jemand einen Brief schicken würde, in dem zu lesen wäre, daß die erste Geschichte besser geschrieben sei, aber niemand tat es.

BILLIARD BALL kommt in dieser Zusammenstellung nach einem Zwischenraum von acht Jahren und ist ein Beispiel meines »Spätstils«. (Wenn es so etwas überhaupt gibt. Manche Kritiker sagen, es sei ein Fehler meiner Schriftstellernatur, daß ich mich nicht »entwickelt« habe. Vielleicht sind Sie auch der Ansicht und schelten mich deswegen – aber ich habe Ihnen schon gesagt, was manche Leute von Kritikern halten.)

Der Grund für den Zwischenraum liegt darin, daß ich 1958 das akademische Leben aufgab, um mich ganz dem Schreiben zu widmen. Ich fing unverzüglich damit an, alles mögliche zu schreiben (rein Wissenschaftliches, reine Kriminalgeschichten, Kinderbücher, Ge-

schichtsbücher, literarische Kommentare, Etymologisches, Humoristisches usw.) *außer* Science Fiction. Ich habe sie natürlich nie ganz aufgegeben – siehe BILLIARD BALL.

MIRROR-IMAGE ist eine Science-fiction-Kurzgeschichte, die ich erst vor kurzem für die Zeitschriften geschrieben habe, und die im Gegensatz zu den anderen neun aus Zeitmangel noch nicht wieder neu gedruckt worden ist.

Einer der Gründe, warum ich sie schrieb, ist, weil ich die Leser besänftigen wollte, die mich immer wieder um Fortsetzungen bitten. Um noch ein Buch, in dem Helden auftauchen, die in früheren Büchern schon erschienen sind. Eine der häufigsten Bitten war, daß ich einen dritten Roman schreibe, der *The Caves of Steel* und *The Naked Sun* fortsetzt, die sich um die Abenteuer des Detektivs Elijah Baley und seines Roboter-Assistenten R. Daneel Olivaw drehen. Ich fand nicht die Zeit dazu und schrieb eine Kurzgeschichte über sie – MIRROR-IMAGE.

Die Folge war leider, daß ich eine Flut von Briefen bekam, in denen stand: »Danke, aber wenn wir *Roman* sagen, meinen wir auch Roman.«

Schön, das wär's dann. Blättern Sie um, und Sie können sich auf 115 000 typische und vielleicht sogar mehr oder weniger »beste« Worte der 2 000 000 Worte Science Fiction stürzen, die ich bis jetzt geschrieben habe. Ich hoffe, es macht Ihnen Spaß. Und wenn nicht, dann denken Sie daran, daß ich auch 7 500 000 Worte geschrieben habe, die nicht Science Fiction sind, und von denen Sie verschont bleiben.

Isaac Asimov

Havarie vor Vesta

»Hör doch bitte auf, so hin und her zu laufen«, sagte Warren Moore von der Liege aus. »Davon hat keiner etwas. Denk an unser Glück. Hier ist alles luftdicht.«

Mark Brandon fuhr herum. »Freut mich, daß dich das glücklich macht«, stieß er heftig hervor. »Du weißt natürlich nicht, daß unser Luftvorrat nur drei Tage reicht.« Trotzig setzte er seine Wanderung fort.

Moore gähnte, reckte sich, nahm eine bequemere Stellung ein und erwiderte: »Diese Energieverschwendung wird ihn nur noch rascher aufbrauchen. Warum machst du's nicht wie Mike? Der ist die Ruhe selbst.«

»Mike« war Michael Shea, bis vor kurzem ein Besatzungsmitglied der *Silver Queen*. Sein kurzer, gedrungenen Körper ruhte auf dem einzigen Stuhl im Raum, und seine Füße lagen auf dem Tisch. Als sein Name fiel, blickte er auf und verzog den Mund zu einem gequälten Lächeln.

»Man muß einfach damit rechnen, daß so etwas mal passiert«, sagte er. »An den Asteroiden vorbeihüpfen ist eine gewagte Sache. Wir hätten den Sprung tun sollen. Dauert länger, ist aber der einzig sichere Weg. Aber nein, der Kapitän wollte den Fahrplan einhalten. Er *mußte* durch.« Mike spuckte verärgert aus. »Und jetzt sitzen wir hier.«

»Was heißt ›Sprung‹?« fragte Brandon.

»Ach, ich nehme an, unser Freund Mike ist der Ansicht, wir hätten einen Bogen um den Raum der Asteroiden machen und einen Kurs wählen sollen, der außerhalb der Ebene der Ekliptik liegt«, antwortete Moore. »Stimmt doch, Mike?«

Mike zögerte und erwiderte bedächtig: »Ja, ich glaube schon.«

Moore lächelte freundlich und fuhr fort: »Also, ich würde Kapitän Crane keine großen Vorwürfe machen. Fünf Minuten, bevor dieser Granitbrocken mit uns zusammenkrachte, muß der Abweisschirm ausgefallen sein. Dafür kann er nichts, trotzdem hätten wir ausweichen müssen und uns nicht auf den Schirm verlassen dürfen.« Nachdenklich schüttelte er den Kopf. »Die *Silver Queen* brach einfach auseinander. Wirklich ein unglaubliches Glück, daß dieser Teil des Schiffs luftdicht blieb.«

»Eine merkwürdige Vorstellung von Glück hast du, Warren«, sagte Brandon. »Hast du immer schon gehabt, seit ich dich kenne. Wir stecken in einem Teil, der kaum ein Zehntel des Schiffs ausmacht und nur drei Räume hat, die *ganz* sind, haben Luft für drei Tage und keine Aussicht, dann noch weiterzuleben, und du hast die Unverschämtheit, über Glück zu quatschen.«

»Verglichen mit denen, die sofort tot waren, als der Asteroid einschlug, allerdings«, war Moores Antwort.

»Das glaubst du also? Na, dann laß dir sagen, daß ein plötzlicher Tod nicht so schlimm ist, verglichen mit dem, was uns bevorsteht. Ersticken ist ein verdammt unangenehmer Tod.«

»Wir finden vielleicht einen Ausweg«, ermutigte ihn Moore.

»Warum nicht den Tatsachen ins Auge sehen!« Brandon hatte einen roten Kopf, und seine Stimme bebte. »Wir sind erledigt, sag' ich dir!«

Mike blickte unschlüssig von einem zum anderen und hustete dann, um sie auf sich aufmerksam zu

machen. »Also, meine Herren, da wir alle in der gleichen Patsche sitzen, hat es, glaub' ich, keinen Zweck, alles für sich behalten zu wollen.« Aus seiner Tasche zog er ein Flaschen, das eine grünliche Flüssigkeit enthielt. »Das ist erstklassiges Jabra. Mir macht's nichts aus, es brüderlich mit euch zu teilen.«

Zum ersten Mal seit über einem Tag ließ Brandon Zeichen der Freude erkennen. »Jabrawasser vom Mars. Wieso sagst du das erst jetzt?«

Doch als er danach greifen wollte, wurde sein Handgelenk gepackt. Er sah auf und blickte in die ruhigen blauen Augen von Warren Moore.

»Sei kein Narr«, sagte Moore. »Es reicht nicht, um uns für drei Tage betrunken zu machen. Was willst du? Dich jetzt besaufen und dann total nüchtern sterben? Wir heben das für die letzten sechs Stunden auf, wenn die Luft stickig wird und das Atmen weh tut – dann trinken wir die Flasche gemeinsam aus und spüren das Ende nicht mehr oder machen uns nichts mehr draus.«

Brandon ließ langsam die Hand sinken. »Verdammt Warren, wenn man dich aufschneidet, kommt wahrscheinlich Eis heraus. Wie kannst du jetzt überhaupt noch klar denken?« Er gab Mike ein Zeichen, und die Flasche wurde wieder verstaut. Brandon trat an das Bullauge und sah hinaus.

Moore kam zu ihm und legte einen Arm auf die Schultern des Jüngeren. »Mann, warum es denn so schwer nehmen?« sagte er. »So kannst du nicht weitermachen. Und wenn du's tust, dann wirst du in vierundzwanzig Stunden verrückt sein.«

Keine Antwort. Brandon starrte verbittert auf die Kugel, die fast das ganze Bullauge füllte. Moore fuhr

fort: »Vesta anschauen wird dir auch nicht helfen.«

Mike Shea schlenderte zum Bullauge. »Wenn wir nur auf Vesta sein würden, wären wir in Sicherheit. Dort gibt's Leute. Wie weit sind wir weg?«

»Nicht weiter als fünf- bis sechshundert Kilometer, wenn man von der scheinbaren Größe ausgeht«, antwortete Moore. »Ihr müßt daran denken, daß sie nur dreihundertneunzig Kilometer Durchmesser hat.«

»Fünfhundert Kilometer von der Rettung entfernt«, murmelte Brandon. »Es könnte genausogut eine Million sein. Wenn wir nur die Umlaufbahn verlassen könnten, die dieses blöde Bruchstück angenommen hat. Wißt ihr, wenn wir uns einen Stoß geben könnten, um den Fall einzuleiten. Wir brauchten auch keine Angst zu haben, zu zerschellen, weil dieser Zwerg mit seiner geringen Schwerkraft nicht einmal einen Sahneklecks zerdrücken könnte.«

»Seine Schwerkraft reicht aber aus, uns in einer Umlaufbahn zu halten«, versetzte Moore. »Muß uns eingefangen haben, als wir nach dem Zusammenprall bewußtlos waren. Ich wollte, wir wären näher 'rangekommen. Dann hätten wir vielleicht landen können.«

»Diese Vesta, ein komisches Ding«, bemerkte Mike Shea. »Ich war ein paarmal unten. Ist ganz mit etwas wie Schnee bedeckt, nur daß es kein Schnee ist. Ich hab' vergessen, wie man es nennt.«

»Gefrorenes Kohlendioxyd?« gab ihm Moore das Stichwort.

»Ja, Trockeneis, genau. Deshalb glänzt Vesta auch so hell.«

»Natürlich, dadurch hat sie eine hohe Albedo.«

Mike warf Moore einen argwöhnischen Blick zu und beschloß, nicht darauf einzugehen. »Schwierig

wegen dem Schnee, da unten was zu erkennen, aber wenn ihr genau hinschaut«, sagte er und zeigte mit dem Finger, »dann könnt ihr einen grauen Fleck sehen. Ich glaube, das ist die Bennettkuppel. Dort ist das Observatorium. Und da oben ist die Calornkuppel. Ein Tanklager ist dort. Es gibt noch eine Menge davon, bloß seh' ich jetzt nichts.«

Er stockte und wandte sich dann an Moore. »Hör mal, Boß, ich hab' nachgedacht. Ob sich die dort nicht nach uns umsehen, wenn sie von dem Unfall hören? Und kann man uns von Vesta aus nicht leicht entdecken, da wir so nah sind?«

Moore schüttelte den Kopf. »Nein, Mike, die werden sich nicht nach uns umsehen. Man wird die *Silver Queen* erst vermissen, wenn sie nicht fahrplanmäßig ankommt. Weißt du, als der Asteroid uns traf, hatten wir keine Zeit mehr, SOS zu funken.« Er seufzte. »Und von der Vesta aus wird man uns auch nicht sehen. Wir sind so klein, daß man uns selbst bei dieser Entfernung nur sehen würde, wenn man wüßte, wonach man Ausschau halten muß und wo.«

»Mhmm.« Mike legte die Stirn in Falten. »Dann müssen wir Vesta erreichen, bevor drei Tage um sind.«

»Genau, Mike, das ist der Kern der Sache. Jetzt müßten wir nur wissen, wie wir das anpacken ...«

Brandon geriet plötzlich außer sich. »Warum hört ihr beiden nicht mit dem Gefasel auf und tut endlich was!«

Moore zuckte mit den Schultern und ging schweigend wieder zur Liege.

Kein Zweifel, sie waren wirklich in einer bösen Klemme. Zum zwanzigsten Mal vielleicht ließ er sich

die Ereignisse des vergangenen Tages durch den Kopf gehen.

Als der Asteroid eingeschlagen war und das Schiff auseinandergerissen hatte, war ihm schwarz vor Augen geworden. Er wußte nicht, wie lange er ohnmächtig gewesen war, da seine Uhr beschädigt war und sich kein anderer Zeitmesser fand. Als er zu sich kam, waren er und Mark Brandon, mit dem er das Zimmer teilte, und Mike Shea, ein Mitglied der Besatzung, die einzigen Bewohner dessen, was von der *Silver Queen* übrig war.

Dieser Überrest kreiste nun in Schräglage um Vesta. Im Augenblick war es einigermaßen gut um sie bestellt. Die Lebensmittelvorräte reichten für eine Woche. Und unter ihrem Raum befand sich ein lokaler Schwerkrafterzeuger, der ihnen normales Gewicht gab und das unbegrenzt weiter tun würde, jedenfalls länger, als der Luftvorrat reichen würde. Die Beleuchtungsanlage arbeitete weniger zufriedenstellend, hatte bis jetzt jedoch gehalten.

Es gab freilich keinen Zweifel, wo das dicke Ende lag. Luft für drei Tage! Nicht, daß es nicht noch andere entmutigende Umstände gegeben hätte. Es gab keine Heizung. Obwohl es lange dauern würde, bis das Schiff so viel Wärme in den leeren Raum abgestrahlt hätte, daß ihnen ungemütlich werden würde. Sehr viel wesentlicher war die Tatsache, daß ihr Teil des Schiffes weder über Nachrichteneinrichtungen noch über Antriebsaggregate verfügte. Moore seufzte. Eine intakte Treibstoffdüse würde alles in Ordnung bringen, da sie ein Stoß in die korrekte Richtung sicher zur Vesta bringen würde.

Die Falte zwischen seinen Augen vertiefte sich.

Was war zu tun? Sie verfügten nur über einen Raumanzug, einen Hitzestrahler und eine Sprengkapsel. Sie hatten die zugänglichen Teile des verwüsteten Schiffes durchsucht und nicht mehr an Raumausrüstung gefunden.

Moore zuckte mit den Schultern, stand auf und füllte sich ein Glas mit Wasser. Er war noch in Gedanken versunken und schluckte automatisch, als ihm etwas einfiel. Er warf einen neugierigen Blick auf das leere Glas in seiner Hand.

»Sag mal, Mike«, sagte er, »wie sieht's mit unserem Wasservorrat aus? Komisch, daß ich nicht schon eher dran gedacht habe.«

Mike riß erstaunt die Augen auf. »Weißt du das nicht, Boß?«

»Was?« wollte Moore ungeduldig wissen.

»Wir haben das ganze Wasser, das da war.« Er machte mit der Hand eine weitausholende Bewegung. Er schwieg. Aber da ihn Moore auch weiter völlig entgeistert ansah, wurde er ausführlicher. »Verstehst du nicht? Wir haben den Haupttank, in dem das Wasser für das ganze Schiff ist.« Er zeigte auf eine Wand.

»Willst du damit sagen, daß sich neben uns ein Behälter voller Wasser befindet?«

Mike nickte nachdrücklich. »Jawohl! Ein würfelförmiges Faß, in jeder Richtung dreißig Meter lang. Und es ist dreiviertel voll.«

Moore war überrascht. »Siebenundzwanzigtausend Kubikmeter Wasser.« Und dann: »Warum ist es nicht durch die geborstenen Rohre ausgelaufen?«

»Es hat nur einen einzigen Abfluß, der hier gleich vor dem Raum den Gang hinunterläuft. Ich hab' an

dem Hauptventil gearbeitet, als der Asteroid einschlug und mußte es zumachen. Als ich wieder zu mir kam, machte ich das Rohr auf, das zu unserem Wasserhahn führt, und einen anderen offenen Abfluß gibt's jetzt nicht.«

»Ach.« Moore hatte tief in seinem Innern ein merkwürdiges Gefühl. In seinem Kopf hatte sich ein Gedanke halb gebildet, doch konnte er ihn nicht um alles in der Welt fassen. Er wußte nur, daß sich in dem, was er eben gehört hatte, etwas Wichtiges verbarg, kam aber einfach nicht darauf.

Brandon hatte Shea schweigend zugehört und stieß jetzt ein lustloses Lachen aus. »Ich sehe schon, das Schicksal hat sich wirklich einen Scherz mit uns erlaubt. Zuerst setzt es uns einen Ort vor die Nase, wo wir sicher wären und achtet dann darauf, uns keine Möglichkeit zu lassen, dorthin zu kommen. Und dann versorgt es uns mit Essen für eine Woche, Luft für drei Tage und einem Wasservorrat, der ein *Jahr* reicht. Ein Vorrat für ein Jahr, hört ihr? Genug Wasser zum Trinken, zum Gurgeln, zum Waschen, zum Baden. Und was wir sonst noch damit anstellen wollen. Wasser! Verdammtes Wasser.«

»Ach, Mark, nimm's nicht so schwer«, sagte Moore. »Nimm an, wir sind ein Trabant von Vesta – was wir ja auch sind. Wir haben unsere eigene Umlauf- und Umdrehungszeit. Wir haben einen Äquator und eine Achse. Unser ›Nordpol‹ liegt irgendwo oben bei dem Bullauge, in Richtung Vesta, und ›Süden‹ zeigt bei uns durch den Wassertank von Vesta weg. Nun, unser Trabant hat eine Atmosphäre, und jetzt haben wir sogar einen Ozean. Im Ernst, wir sind gar nicht so schlimm dran. Unsere Atmosphäre wird drei Tage

reichen, wir können uns doppelte Portionen einverleiben und trinken, bis uns das Wasser zu den Ohren herauskommt. Wir haben so viel Wasser, daß wir's wegschütten können.«

Der Gedanke, der bis jetzt nur halb ausgedacht war, reifte plötzlich. Die Handbewegung, mit der er die letzte Bemerkung unterstrichen hatte, brach mitten in der Luft ab. Sein Mund klappte zu, und er riß den Kopf hoch.

Brandon war jedoch in seine eigenen Überlegungen vertieft und bemerkte nichts vom seltsamen Gebaren Moores. »Warum machst du mit deinem Vergleich eines Mondes nicht weiter?« höhnte er. »Oder willst du als eingefleischter Optimist all die unangenehmen Seiten weglassen? Wenn ich du wäre, würde ich wie folgt fortfahren.« Er ahmte Moores Tonfall nach. »Dieser Mond ist gegenwärtig bewohnbar und auch bewohnt, wird aber auf Grund der Erschöpfung seiner Atmosphäre in drei Tagen zu einer toten Welt werden. Was ist, warum antwortest du nichts? Verstehst du denn nicht – *was ist los?*«

Die letzten Worte rief er vor Überraschung aus, denn Moores Benehmen konnte wirklich überraschen. Er hatte sich plötzlich erhoben, hatte sich mit der Hand auf die Stirn geschlagen und blieb dann steif und stumm stehen, starrte mit zusammengekniffenen Augen in die Ferne. Sprachlos blickten ihn Brandon und Mike Shea an.

Plötzlich platzte Moore heraus: »Ha! Ich hab's. Warum dachte ich nicht gleich daran?« Dann wurden seine Ausrufe unverständlich.

Mit einem bedeutungsvollen Blick brachte Mike die Jabraflasche zum Vorschein, aber Moore winkte un-

geduldig ab. Worauf Brandon ohne Warnung mit der Rechten zuschlug, den überraschten Moore voll am Kinn traf und ihn zu Boden schickte.

Moore rieb sich stöhnend das Kinn. Er fragte empört: »Weshalb denn das?«

»Steh auf, und ich hau noch mal zu«, schrie Brandon. »Ich halt's nicht mehr aus. Mir steht dein Gebrabbel bis hier oben. *Du* bist hier derjenige, der durchdreht.«

»Unsinn! Ein bißchen aufgeregt, sonst nichts. Hört mal, um Himmels willen. Ich glaub', ich hab' den Ausweg ...«

Brandon starrte ihn wild an. »Ach, wirklich? Machst uns Hoffnung mit einem albernen Plan, um dann zu bemerken, daß es so nicht geht. Ich lasse mir das nicht gefallen, verstanden?«

Moore geriet in Wut. »Hör mal, Mark, du hast nichts damit zu tun. Ich mach's allein. Ich brauche deine Hilfe nicht und will sie auch nicht. Wenn du so sicher bist, daß du sterben mußt, warum verkürzt du dir nicht dein Leiden? Wir haben einen Hitzestrahler und eine Sprengkapsel, beides verlässliche Waffen. Entscheide dich, und dann bring dich um. Shea und ich werden uns nicht einmischen.«

Brandon zeigte die letzten schwachen Anzeichen von Trotz. Dann gab er plötzlich ganz und gar auf. »Na schön, Warren, ich bin deiner Ansicht. Ich weiß nicht genau, was in mich gefahren ist. Ich fühle mich nicht gut. Warren. Ich – ich ...«

»Ach, schon gut, Junge.« Er tat Moore wirklich leid. »Nimm's nicht so schwer. Ich weiß, wie du dich fühlst. Mich hat's auch gepackt. Aber du darfst nicht nachgeben. Wehr dich dagegen, oder du schnappst

über. Und jetzt leg dich hin und versuch zu schlafen. Überlaß alles mir. Es wird schon noch gut werden.«

Brandon preßte eine Hand auf die schmerzende Stirn, taumelte zur Liege und ließ sich fallen. Er wurde von unterdrücktem Schluchzen geschüttelt, während Moore und Shea verlegen schwiegen.

Schließlich stieß Moore Mike an. »Komm«, flüsterte er. »An die Arbeit. Wir sehen uns um. Luftschleuse fünf ist doch am Ende dieses Ganges?« Shea nickte, und Moore fuhr fort: »Ist sie dicht?«

»Also«, sagte Shea nach einigem Nachdenken, »die innere Tür ist natürlich dicht, aber wie's mit der äußeren ist, weiß ich nicht. Die kann durchlöchert sein. Weißt du, als ich nachsah, ob die Wand luftdicht ist, hab' ich mich nicht getraut, die innere Tür aufzumachen, denn wenn mit der äußeren was nicht in Ordnung gewesen wäre, dann pfff!« Er unterstrich es mit einer eindrucksvollen Geste.

»Dann müssen wir uns jetzt um die äußere Tür kümmern. Ich muß irgendwie nach draußen. Wir müssen es darauf ankommen lassen. Wo ist der Raumanzug?«

Er holte den einzigen Anzug von seinem Platz im Schrank, warf ihn sich über die Schulter und ging als erster in den langen Gang hinaus, der an dem Zimmer vorbeilief. Er kam an geschlossenen Türen vorbei, hinter deren luftdichten Flügeln Passagieräume gewesen waren, jetzt nur noch leere Höhlen, die sich in den Raum öffneten. Am Ende des Ganges war die fest anliegende Tür der Luftschleuse fünf.

Moore blieb stehen und sah sie abschätzend an. »Ist offensichtlich in Ordnung«, bemerkte er. »Aber man

kann freilich nicht sagen, wie's draußen aussieht. Mein Gott, ich hoffe nur, es klappt.« Er runzelte die Stirn. »Wir könnten natürlich den ganzen Gang als Luftschleuse benutzen, mit unserer Zimmertür als innerer und dieser hier als äußerer Tür, aber dabei würde die Hälfte unseres Luftvorrats verlorengehen. Das können wir uns noch nicht leisten.«

Er wandte sich Shea zu. »Also schön. Der Anzeige nach ist jemand das letzte Mal durch die Schleuse hereingekommen. Sie müßte also mit Luft gefüllt sein. Mach die Tür einen winzigen Spalt weit auf, und wenn ein Zischen zu hören ist, mach sie schnell wieder zu.«

»Na, dann los.« Und der Hebel wurde um einen Teilstrich bewegt. Die Anlage war durch die Erschütterung des Aufpralls schwer mitgenommen worden, und ihr früher geräuschloses Funktionieren war einem schroffen Knirschen gewichen, aber sie tat noch ihren Dienst. Links von der Sperrvorrichtung erschien ein schmaler schwarzer Strich. Er zeigte an, daß sich die Tür auf ihren Gleitrollen den Bruchteil eines Zentimeters aufgeschoben hatte.

Kein Zischen! Moore wurde ein wenig ruhiger. Er nahm ein kleines Stück Karton aus seiner Tasche und hielt es gegen den Spalt. Wäre Luft entwichen, so hätte sie durch ihr Ausströmen den Streifen am Spalt festgehalten. Er fiel zu Boden.

Mike Shea steckte einen Zeigefinger in den Mund und hielt ihn dann an den Spalt. »Gott sei Dank!« flüsterte er. »Keine Spur von Luftzug.«

»Sehr gut. Mach sie weiter auf.«

Der Hebel bewegte sich einen Teilstrich weiter, und der Spalt verbreiterte sich. Noch immer kein Zug.

Ganz langsam, Teilstrich für Teilstrich wurde er knirschend weiter und weiter. Die beiden Männer hielten den Atem an. Wenn auch die äußere Tür nicht durchlöchert war, so konnte sie doch so schwach sein, daß sie jeden Augenblick nachgab. Aber sie hielt! Moore frohlockte und schlüpfte in den Raumanzug.

»Bis jetzt läuft alles glatt, Mike«, sagte er. »Du setzt dich hier hin und wartest auf mich. Ich weiß nicht, wie lange ich brauchen werde, aber ich komme zurück. Wo ist der Hitzestrahler? Hast du ihn?«

Shea reichte ihm den Strahler und fragte: »Aber was willst du tun? Ich würd's ganz gern wissen.«

Moore wollte sich eben den Helm überstülpen und hielt inne. »Hast du mich vorhin drin gehört, als ich sagte, wir haben genug Wasser, um es wegzuschütten? Ich habe mir eben Gedanken darüber gemacht, und die Idee ist gar nicht schlecht. Ich werde es wegschütten.« Ohne weitere Erklärung betrat er die Schleuse und ließ einen recht verblüfften Mike Shea zurück.

Moore wartete mit klopfendem Herzen, daß sich die äußere Tür öffnen würde. Sein Plan war außerordentlich einfach, mochte aber vielleicht schwer auszuführen sein.

Zahnräder quietschten, und Sperrklinken knackten. Die Luft entwich seufzend ins Nichts. Die Tür vor ihm schob sich ein paar Zentimeter auf und blieb hängen. Moore verließ der Mut, weil er einen Augenblick lang glaubte, sie würde sich gar nicht öffnen, aber nach einem ruckenden, klappernden Anlauf ging die Trennwand ganz auf.

Er legte den Magnetgriff an und setzte sehr vor-

sichtig einen Fuß in den Raum hinaus. Schwerfällig tastete er sich zur Längsseite des Schiffes hinaus. Er hatte noch nie ein Schiff im freien Raum verlassen, und ein kurzer Schwindelanfall suchte ihn heim.

Er schloß die Augen, hing fünf Minuten da und klammerte sich an den glatten Überrest der *Silver Queen*. Der Magnetgriff hielt ihn fest, und als er die Augen wieder öffnete, spürte er, wie er wieder Selbstvertrauen gewann.

Er blickte sich um. Zum ersten Mal seit dem Zusammenprall sah er wieder die Sterne, anstatt nur die Vesta. Er suchte eifrig den Himmel nach jenem kleinen blauweißen Fleck ab, der die Erde war. Aber seine Suche war vergeblich. Für ihn war die Erde unsichtbar. Sie verbarg sich wie die Sonne sicher hinter Vesta.

Aber es gab sehr viel anderes zu sehen, dem er sich nicht entziehen konnte. Links lag der Jupiter, für das unbewaffnete Auge eine Kugel von der Größe einer kleinen Erbse. Moore konnte zwei aus dem Gefolge seiner Monde erkennen. Der Saturn war ebenfalls zu sehen, ein strahlender Planet, hell wie die Venus, wenn man sie von der Erde aus betrachtet.

Moore hatte erwartet, eine ziemliche Anzahl von Asteroiden sehen zu können, aber der Raum schien verblüffend leer. Einmal glaubte er, in ein paar Kilometern Entfernung einen Körper vorbeischießen zu sehen. Aber der Eindruck war so rasch gekommen und verschwunden, daß er seiner Sache nicht sicher sein konnte.

Und dann war da natürlich die Vesta. Prall wie ein Ballon füllte sie gleich unter ihm ein Viertel des Himmels. Schneeweiß und ruhig schwebte sie dort,

und Moore blickte sie zutiefst sehnsüchtig an. Ein fester Tritt gegen die Seite des Schiffes würde genügen, dachte er, ihn zur Vesta hin fallen zu lassen. *Vielleicht* konnte er sicher landen und Hilfe für die anderen holen. Aber das Risiko war zu groß, dabei nur in eine neuerliche Umlaufbahn um Vesta zu geraten. Nein, nein, es mußte etwas Besseres geschehen.

Ihm fiel ein, daß keine Zeit zu verlieren war. Er ließ seine Augen das Schiff entlangwandern, suchte nach dem Wassertank, konnte aber nur ein Durcheinander von verdrehten, geborstenen Wänden entdecken. Er war sich unschlüssig. Offenbar blieb nur eines zu tun, sich zum leuchtenden Bullauge ihrer Kabine zu bewegen und sich von dort aus weiter zum Tank vorzuarbeiten.

Behutsam zog er sich an der Wand des Schiffes vorwärts. Nicht ganz zwei Meter von der Schleuse hörte die Glätte ganz unvermittelt auf. Vor ihm gähnte eine Höhle, die Moore als den Raum wieder erkannte, der am anderen Ende auf den Gang gestoßen war. Ihn schauderte. Und wenn er in einem dieser Räume auf eine aufgeblähte Leiche stoßen sollte? Die meisten der Passagiere hatte er gekannt, viele sogar persönlich. Er überwand jedoch seine Zimperlichkeit und zwang sich, die gefährliche Reise zu seinem Ziel fortzusetzen.

Und hier traf er auf die erste praktische Schwierigkeit. Der Raum bestand in vielen Teilen aus Material, das kein Eisen enthielt. Der Magnetgriff konnte eigentlich nur an der Außenhaut des Schiffes Verwendung finden und war im Innern zum größten Teil wertlos. Moore hatte das vergessen und sah sich plötzlich mit unbrauchbarem Magnetgriff eine ge-

neigte Fläche entlangschweben. Er faßte keuchend nach einem nahen Vorsprung. Er zog und brachte sich langsam wieder in Sicherheit.

Für einen Augenblick blieb er beinahe atemlos liegen. Hier im Raum hätte er theoretisch gewichtslos sein müssen – Vestas Einfluß war unerheblich – doch der lokale Schwerkrafterzeuger unter seinem Raum funktionierte noch. Die anderen Schwerkrafterzeuger hielten seine Wirkung nicht mehr im Gleichgewicht, und Moore sah sich bei einer Änderung seiner Lage unterschiedlichen, plötzlich wechselnden Belastungen ausgesetzt. Und wenn sein Magnetgriff unversehens nicht mehr haftete, konnte das bedeuten, ganz vom Schiff abgeschüttelt zu werden. Und was dann?

Offensichtlich würde sich alles noch schwieriger anlassen, als er es sich gedacht hatte.

Er kroch Zentimeter für Zentimeter vorwärts und prüfte jede Stelle, ob der Griff auch halten würde. Manchmal mußte er große Umwege machen, um nur ein paar Meter voranzukommen und dann wieder war er gezwungen, über Stellen aus nicht eisenhaltigem Material zu krabbeln und zu rutschen. Und immer war der Zug des Schwerkrafterzeugers zu spüren, der ständig seine Richtung änderte, während Moore sich vorwärtsbewegte. Dadurch wirkten ebene Böden und senkrechte Wände wie vom Zufall schief angeordnet.

Er sah sich sorgfältig alle Gegenstände an, auf die er stieß. Eine unergiebiges Suche. Lose Gegenstände, Tische und Stühle waren durch den ersten Stoß vermutlich abgeschüttelt worden jetzt selbständige Körper des Sonnensystems. Er konnte immerhin einen kleinen Feldstecher und einen Füllfederhalter auflesen.

Fünfzehn, zwanzig Minuten, eine halbe Stunde mühte er sich langsam in der Richtung weiter, in der er das Bullauge vermutete. Der Schweiß rann ihm in die Augen und machte feuchten Filz aus seinem Haar. Seine Muskeln fingen an, unter der ungewohnten Anstrengung zu schmerzen. Sein Gehirn, von der Zerreißprobe des gestrigen Tages schon mitgenommen, begann zu ermüden und spielte ihm Streiche.

Bald schien ihm, als krieche er seit Ewigkeiten, als würde er in Ewigkeiten fortkriechen. Der Zweck seiner Reise, das, wofür er sich abmühte, schien unwichtig. Er wußte nur, daß er unbedingt weiter mußte. Die Zeit, die er vor einer Stunde mit Brandon und Shea verbracht hatte, war wie von einem Nebel, von der Vergangenheit verschluckt. Um so mehr normale Zeiten, jetzt zwei Tage zurück und völlig vergessen.

Nur die schartigen Wände vor ihm, nur die absolute Notwendigkeit, ein ungewisses Ziel zu erreichen, hatten Platz in seinem Kopf, in dem sich alles drehte. Greifen, Ziehen. Ein Tasten nach der Eisenlegierung. Hinauf und hinein in gähnende Löcher, wo Zimmer gewesen waren, dann wieder hinaus. Tasten und ziehen, tasten und ziehen – und – ein Licht.

Moore hielt inne. Hätte er nicht an der Wand geklebt, so wäre er gestürzt. Das Licht schien manches zu klären. Es war das Bullauge, nicht eines der vielen, an denen er vorübergekommen war, die schwarz und blind starrten, sondern eines voller Leben und Licht. Hinter ihm war Brandon. Ein tiefer Atemzug, und er fühlte sich besser. In seinem Kopf wurde es klar.

Und jetzt lag der Weg deutlich vor ihm. Er kroch

auf diesen Funken Leben zu. Näher und näher, bis er ihn greifen konnte. Er war da!

Seine Augen verschlangen das vertraute Zimmer. Er verband weiß Gott keine glücklichen Gedanken mit ihm, aber es war ein Stück Wirklichkeit, hatte fast etwas Natürliches. Brandon schlief auf der Liege. Sein Gesicht war erschöpft und faltig, noch einmal huschte ein Lächeln darüber hinweg.

Moore hob die Faust, um zu klopfen. Er hatte das dringende Bedürfnis, mit jemand zu sprechen, und sei es auch nur mit Hilfe von Handzeichen. Und doch ließ er es im letzten Augenblick sein. Vielleicht träumte der Junge von zu Hause. Er war jung und feinfühlig und hatte eine Menge durchgemacht. Laß ihn schlafen. Es war Zeit genug, ihn zu wecken, wenn er seinen Plan ausgeführt hätte. Falls er ihn ausführen konnte.

Er fand die Wand in dem Zimmer, hinter der sich der Wassertank befand und nun versuchte er, ihn von außen zu entdecken. Das war jetzt nicht schwer. Seine Rückwand trat deutlich hervor. Moore staunte. Offenbar ein Wunder, daß sie nicht durchlöchert worden war. War das Schicksal vielleicht doch nicht so ironisch gewesen?

Der Tank war leicht zu erreichen, obwohl er sich auf der anderen Seite des Wrackteils befand. Ein ehemaliger Gang führte beinahe direkt zu ihm. Als die *Silver Queen* noch ganz gewesen war, war der Gang eben und horizontal gewesen. Aber die ungleichmäßige Anziehungskraft des lokalen Schwerkrafterzeugers ließ ihn jetzt eher wie einen steilen Hang erscheinen. Und doch ein einfacher Weg. Da er durchgängig aus Beryllstahl war, hatte Moore keine

Schwierigkeiten, sich festzuhalten, während er sich die sechs, sieben Meter zum Wassertank hinaufwand.

Jetzt war die Entscheidung, die Endphase erreicht. Er spürte, daß er sich zunächst ausruhen mußte, doch wurde seine Erregung schnell stärker. Jetzt ging's ums Ganze. Er zog sich hinaus zur Mitte der Unterseite des Tanks. Er ruhte sich dort auf dem schmalen Sims aus, der vom Fußboden des Ganges übriggeblieben war, der sich ehemals neben dem Tank befunden hatte. Er machte sich fertig.

»Schade, daß das Hauptrohr in die falsche Richtung weist«, murmelte er. »Wenn es in der richtigen Lage wäre, hätte es mir eine Menge Arbeit erspart. Aber so ...« Er seufzte und machte sich an die Arbeit. Der Hitzestrahler war auf einen kleinen Punkt eingestellt, und der unsichtbare Strom richtete sich auf eine Stelle, die sich etwa dreißig Zentimeter über dem Boden des Tanks befand.

Langsam wurde die Wirkung der gebündelten Erregerwellen auf die Moleküle der Wand sichtbar. Ein Fleck von der Größe einer kleinen Münze, der im Brennpunkt des Strahlers lag, fing an schwach zu glänzen. Das Glänzen wurde schwächer, dann wieder heller, während Moore sich mühte, den Arm trotz seiner Ermüdung ruhig zu halten. Er setzte ihn auf den Sims auf und erzielte eine bessere Wirkung. Der winzige Kreis leuchtete auf.

Die Farbe wanderte langsam das Spektrum hinauf. Das dunkle, drohende Rot, das erst zu sehen gewesen war, hellte sich zu einem Kirschrot auf. Als immer mehr Hitze zuströmte, breitete sich die Helligkeit in kleinen Wellen anscheinend immer weiter aus, so daß die Stelle bald wie eine Zielscheibe aus abgestuft

dunkler werdenden roten Ringen aussah. Selbst über einen Meter von dem Kernpunkt entfernt war die Wand schon unangenehm heiß, wenn auch nicht glühend geworden, und Moore sah sich genötigt, mit dem Metall seines Anzugs nicht mehr mit ihr in Berührung zu kommen.

Moore fluchte, weil sich der Sims auch erhitzte. Und als die schmelzende Wand anfang, eigene Hitze abzustrahlen, da galten seine Flüche vor allem den Herstellern von Raumanzügen. Warum bauten die keinen Anzug, der Wärme sowohl *halten* wie *abhalten* konnte?

Aber wieder regte sich, was Brandon eingefleischten Optimismus nannte. Salzigen Schweißgeschmack im Mund, tröstete er sich: »Könnte schlimmer sein, kann ich mir denken. Wenigstens sind die fünf Zentimeter Wand hier kein allzu großes Hindernis. Angenommen, man hätte den Tank direkt an die Außenhaut gebaut. He, stell dir vor, du müsstest durch dreißig Zentimeter von dem Zeug durch.« Er biß die Zähne zusammen und machte weiter.

Der helle Fleck flimmerte jetzt orangegelb, und Moore wußte, daß der Schmelzpunkt der Beryllstahllegierung bald erreicht sein würde. Er sah jetzt, daß er den Fleck nur noch in großen Abständen und dann nur ganz kurz beobachten konnte.

Offenbar würde er schnell zu Werk gehen müssen, wenn er überhaupt Erfolg haben wollte. Zunächst einmal war der Hitzestrahler nicht ganz aufgeladen gewesen, mußte dann auch bald erschöpft sein, da er seit fast zehn Minuten in voller Stärke Energie ausströmen ließ. Und die Wand war eben erst richtig weich geworden. In einem Anfall von Ungeduld stieß

Moore die Mündung der Waffe direkt in die Mitte des Flecks und zog sie rasch wieder zurück.

Das weiche Metall war tief eingebuchtet, aber nicht durchstoßen worden. Moore war dennoch zufrieden. Es war beinahe soweit. Wenn sich zwischen ihm und der Wand Luft befunden hätte, wäre das Gurgeln und Zischen des verdampfenden Wassers dahinter bis zu ihm gedrungen. Der Druck nahm ständig zu. Wie lange würde die geschwächte Wand standhalten?

Und dann war Moore so plötzlich durch, daß er es ein paar Augenblicke lang gar nicht bemerkte. Am Grund der kleinen Grube, die vom Strahler herrührte, bildete sich ein winziger Riß, und schneller, als man sich denken konnte, hatte sich das aufgewühlte Wasser von drin einen Weg gebahnt.

Das weiche, flüssige Metall dieser Stelle platzte auf und umrahmte ein erbsengroßes Loch mit seinen Zacken. Und aus diesem Loch zischte und fauchte es hervor. Eine Dampf Wolke schoß heraus und hüllte Moore ein.

Durch den feuchten Dunst konnte er erkennen, wie der Dampf sich beinahe sofort zu Eiströpfchen kondensierte, und sehen, wie diese kalten Kügelchen rasch zu Nichts zusammenschrumpften.

Fünfzehn Minuten lang sah er zu, wie der Dampf herausschoß.

Dann wurde er sich des leichten Drucks bewußt, als er merkte, daß das die Folge einer Beschleunigung des Schiffes war. Seine eigene Trägheit hielt ihn zurück.

Es bedeutete, daß seine Aufgabe erfüllt war, und zwar mit Erfolg. Der Wasserstrahl war an die Stelle des Raketenschubs getreten.

Er machte sich auf den Rückweg.

Wenn Schrecken und Gefahren auf dem Weg zum Tank schon groß gewesen waren, so hätte die des Rückwegs noch größer sein müssen. Seine Müdigkeit hatte unendlich zugenommen, seine Augen waren so gut wie blind, und zum verrückten Ziehen des Schwerkrafterzeugers kam noch die Kraft, die durch die unterschiedliche Beschleunigung des Schiffes hervorgerufen wurde. Aber wie sehr er sich auch bei seiner Rückkehr abmühte, es machte ihm nichts aus.

Er wußte nicht, wie er es fertigbrachte, die Entfernung sicher zurückzulegen. Die meiste Zeit umfing ihn eine Wolke des Glücks, und die Gegebenheiten seiner Lage wurden ihm kaum bewußt. In seinem Hirn war nur ein einziger Gedanke – rasch zurückzukehren und die freudige Nachricht ihrer Rettung mitzuteilen.

Unversehens fand er sich vor der Luftschleuse wieder. Er konnte kaum begreifen, *daß* es sich um die Luftschleuse handelte. Fast hätte er nicht verstanden, warum er auf den Signalknopf drückte. Ein instinktives Gefühl sagte ihm, daß er es tun müsse.

Mike Shea hatte gewartet. Es gab ein Quietschen und ein Rumpeln, und die äußere Tür ging auf, stockte und blieb an der gleichen Stelle wie vorhin stehen, schaffte es aber dann wieder, ganz aufzugehen. Sie schloß sich hinter Moore, dann öffnete sich die innere Tür, und er taumelte in Sheas Arme.

Er kam sich vor wie in einem Traum, als er den Gang zum Zimmer halb getragen und halb gezogen wurde. Man riß ihm den Anzug vom Leib. Eine scharfe, brennende Flüssigkeit ätzte seinen Schlund. Moore würgte, schluckte und fühlte sich besser. Shea steckte die Jabraflasche wieder ein.

Die verschwommenen, schwankenden Schatten von Brandon und Shea beruhigten und verfestigten sich vor ihm. Moore wischte sich mit zitternder Hand den Schweiß aus dem Gesicht und probierte es mit einem schwachen Lächeln.

»Warte«, winkte Brandon ab. »Sag nichts. Du siehst halbtot aus. Ruh dich gefälligst aus!«

Moore schüttelte jedoch den Kopf, Mit heiserer Stimme berichtete er, so gut er konnte, über die Ereignisse der letzten beiden Stunden. Die Erzählung war unzusammenhängend, kaum verständlich, aber herrlich eindrucksvoll. Die beiden Zuhörer wagten während des Vortrags kaum zu atmen.

»Willst du sagen«, stammelte Brandon, »daß uns die Fontäne wie ein Raketentriebwerk zur Vesta drückt?«

»Genau – so'n Ding wie – ein Raketentriebwerk«, keuchte Moore. »Liegt auf – der Vesta abgewandten Seite – drückt uns deshalb zur Vesta.«

Shea tanzte vor dem Bullauge hin und her. »Er hat recht«, Brandon, mein Junge. Man kann die Bennettkuppel ganz sauber sehen. Wir schaffen's, wir schaffen's.«

Moore spürte, wie er sich erholte. »Auf Grund unserer Umlaufbahn von vorhin nähern wir uns in einer Spirale. Wir werden vielleicht in fünf, sechs Stunden landen. Das Wasser wird ziemlich lange reichen, und da das Wasser als Dampf herauskommt, ist der Druck noch groß.«

»Dampf – bei der niedrigen Temperatur des Raumes?« Brandon war überrascht.

»Dampf – bei dem niedrigen Druck des Raumes!« verbesserte Moore. »Der Siedepunkt des Wassers fällt

mit dem Druck. Im Vakuum ist er wirklich niedrig. Sogar Eis hat einen Dampfdruck, bei dem es sublimiert wird.«

Er lächelte. »Tatsächlich friert und kocht es zugleich. Ich habe zugesehen.« Er schwieg kurz. Dann: »Na, wie fühlst du dich jetzt, Brandon? Viel besser, was?«

Brandon wurde rot. Einen Augenblick lang suchte er vergeblich nach Worten. Dann sagte er schließlich sehr leise: »Weißt du, ich muß mich vorhin wie ein Idiot und ein Feigling aufgeführt haben. Ich glaube, ich verdiene das alles gar nicht, weil ich so zusammengebrochen bin und die ganze Last unserer Rettung deinen Schultern aufgebürdet habe. Ich wollte, du würdest mich dafür verdreschen, oder so was, daß ich dich vorhin niedergeboxt habe. Da würd' ich mich besser fühlen, wirklich.«

»Das war anscheinend wirklich seine Meinung.«

Moore knuffte ihn. »Denk nicht mehr dran. Du weißt gar nicht, wie nahe ich selbst einem Zusammenbruch war.« Er hob die Stimme, um weitere Entschuldigungen Brandons zu ersticken. »He, Mike, hör auf, aus dem Bullauge zu glotzen und bring die Jabraflasche her.«

Mike gehorchte voller Eifer und brachte drei Stück Plexatron mit, die behelfsmäßig als Gläser dienen konnten. Moore schenkte jedes genau randvoll ein. Er wollte sich gründlich betrinken.

»Meine Herren«, sagte er feierlich, »ein Trinkspruch.« Die drei hoben einträchtig die Gläser. »Meine Herren, auf den Jahresvorrat von gutem, altem H₂O, den wir mal hatten.«

Der Spaß, den sie hatten

Margie machte am Abend sogar eine Eintragung darüber in ihr Tagebuch. Sie schrieb auf die Seite mit der Überschrift: 17. Mai 2157: »Tommy fand heute ein richtiges Buch!«

Es war ein sehr altes Buch. Margies Großvater hatte einmal gesagt, als er ein kleiner Junge war, hätte ihm *sein* Großvater erzählt, daß es eine Zeit gegeben hatte, in der alle Geschichten auf Papier gedruckt wurden.

Sie blätterten die Seiten um, die gelb und zerknittert waren, und es war schrecklich komisch, Wörter zu lesen, die stillstanden, anstatt sich zu bewegen, wie sie es hätten tun sollen. Du weißt schon, auf einem Bildschirm. Und als sie dann wieder zur vorhergehenden Seite zurückblättern, standen dort immer noch die gleichen Worte, die sie beim ersten Lesen schon gesehen hatten.

»Meine Güte!« sagte Tommy. »Was für eine Verschwendung. Wenn man mit dem Buch fertig ist, wirft man es einfach weg, glaub' ich. Auf unserem Fernsehschirm sind sicher schon eine Million Bücher gewesen, und noch viel mehr haben drauf Platz. *Den* würd' ich nicht wegwerfen.«

»Meinen auch nicht«, sagte Margie. Sie war elf und hatte nicht so viele Telebücher wie Tommy gesehen. Er war dreizehn.

Sie sagte: »Wo hast du es gefunden?«

»Bei mir zu Hause.« Er war ins Lesen vertieft und machte eine Handbewegung, ohne hinzusehen. »Auf dem Dachboden.«

»Worüber ist es?«

»Über die Schule.«

Margie sagte verächtlich: »Schule? Was gibt's über die Schule denn zu schreiben? Schule mag ich nicht.«

Margie hatte die Schule nie leiden können, mochte sie jetzt aber noch weniger denn je. Der mechanische Lehrer hatte ihr eine Prüfung nach der anderen in Geographie vorgelegt, und sie hatte immer schlechter abgeschnitten, bis ihre Mutter bekümmert den Kopf schüttelte und den Bezirksinspektor holte.

Der war ein kleiner, rundlicher Mann mit einem roten Gesicht und einem Werkzeugkasten voller Skalen und Drähte. Er lächelte Margie zu und gab ihr einen Apfel. Dann nahm er den Lehrer auseinander. Margie hatte gehofft, er würde nicht wissen, wie man ihn wieder zusammensetzt, aber er wußte es schon, und nach ungefähr einer Stunde war er wieder da, groß und schwarz und häßlich, mit einem großen Bildschirm, auf dem die Lektionen gezeigt und die Fragen gestellt wurden. Das war nicht so schlimm. Was Margie am wenigsten leiden konnte, war der Schlitz, in den Margie Hausaufgaben und Prüfungsarbeiten stecken mußte. Sie mußte sie in einem Lochkode abfassen, den man ihr im Alter von sechs Jahren beigebracht hatte, und der mechanische Lehrer rechnete im Nu die Note aus.

Nachdem der Inspektor fertig geworden war, lächelte er und tätschelte Margies Kopf. Zu ihrer Mutter sagte er: »Das kleine Mädchen kann nichts dafür, Mrs. Jones. Der Abschnitt Geographie war auf zu große Geschwindigkeit eingestellt. Das kommt manchmal vor. Ich habe ihn auf die durchschnittliche Rate für Zehnjährige abgebremst. Ihr Fortschritt macht eigentlich einen recht guten Gesamteindruck.«

Und er tätschelte wieder Margies Kopf.

Margie war enttäuscht. Sie hatte gehofft, daß der Lehrer fortgeschafft werden würde. Einmal war Tommys Lehrer fast einen Monat lang weg gewesen, weil sich sein Geschichtsabschnitt völlig geleert hatte.

Sie sagte also zu Tommy: »Warum will jemand was über Schule schreiben?«

Tommy warf ihr einen recht überlegenen Blick zu. »Weil es nicht unsere Art von Schule ist, Dummkopf. Das ist die alte Art Schule, die man vor Hunderten von Jahren hatte.« Hochtrabend und jede Silbe deutlich betonend, fügte er hinzu: »*Jahrhunderte* ist das her.«

Margie war gekränkt. »Woher soll ich wissen, was die vor so langer Zeit für Schule hatten.« Eine Weile blickte sie ihm über die Schulter und las mit, dann sagte sie: »Auf jeden Fall gab es einen Lehrer.«

»Klar hatten die einen Lehrer, aber keinen *richtigen* Lehrer. Es war ein Mensch.«

»Ein Mensch? Wie kann denn ein Mensch ein Lehrer sein?«

»Also, er hat den Jungs und Mädchen Sachen erzählt und Hausaufgaben aufgegeben und Fragen gestellt.«

»Ein Mensch ist nicht gescheit genug.«

»Klar ist er das. Mein Vater weiß soviel wie mein Lehrer.«

»Kann er nicht. Ein Mensch kann nicht soviel wissen wie ein Lehrer.«

»Er weiß fast soviel, wette ich.«

Margie war nicht gewillt, das zu bestreiten. Sie sagte: »Ich würde nicht gern einen Fremden im Haus haben, der mir Unterricht gibt.«

Tommy lachte laut los. »Du weißt überhaupt nichts, Margie. Die Lehrer haben nicht bei einem zu Hause gewohnt. Es gab ein besonderes Gebäude, und alle Kinder gingen dorthin.«

»Und alle Kinder haben dasselbe gelernt?«

»Klar, wenn sie gleich alt waren.«

»Aber meine Mutter sagt, daß ein Lehrer so eingestellt werden muß, daß er zu dem Geist von den Jungen oder Mädchen paßt, die er unterrichtet, und daß jedes Kind anders unterrichtet werden muß.«

»Trotzdem hat man es damals nicht so gemacht. Wenn's dir nicht paßt, brauchst du ja nicht das Buch zu lesen.«

»Ich hab' nicht gesagt, daß es mir nicht paßt«, sagte Margie rasch. Sie wollte etwas über diese komischen Schulen lesen. Sie hatten noch nicht einmal das halbe Buch gelesen, als Margies Mutter rief: »Margie! Schule!«

Margie blickte auf. »Noch nicht, Mamma.«

»Sofort!« sagte Mrs. Jones. »Und für Tommy wird's vielleicht auch Zeit.«

Margie sagte zu Tommy: »Kann ich nach der Schule noch ein bißchen das Buch mit dir lesen?«

»Schon möglich«, sagte er lässig. Er ging pfeifend fort und hatte sich das staubige alte Buch unter den Arm geklemmt.

Margie ging in das Schulzimmer. Es war gleich neben ihrem Schlafzimmer, und der mechanische Lehrer war eingeschaltet und wartete auf sie. Er war jeden Tag bis auf Sonnabend und Sonntag um die gleiche Zeit eingeschaltet, weil ihre Mutter sagte, kleine Mädchen würden besser lernen, wenn sie feste Stunden einhielten.

Auf dem leuchtenden Schirm stand: »Bei der heutigen Lektion im Rechnen geht es um die Addition echter Brüche. Stecke bitte die Hausaufgabe von gestern in den richtigen Schlitz.«

Margie tat es seufzend. Sie dachte an die alten Schulen, die es gab, als der Großvater ihres Großvaters ein kleiner Junge war. Die Kinder aus der ganzen Nachbarschaft kamen lachend und schreiend in den Schulhof, setzten sich zusammen in das Schulzimmer und gingen gegen Ende des Tages zusammen nach Hause. Sie lernten das gleiche und konnten sich also bei den Hausaufgaben helfen und darüber reden.

Und die Lehrer waren Menschen ...

Der mechanische Lehrer ließ auf dem Bildschirm aufleuchten:

»Wenn wir die Brüche $1/2$ und $1/4$ addieren ...«

Margie dachte darüber nach, wie sehr es den Kindern früher gefallen haben mußte. Sie dachte an den Spaß, den sie hatten.

Wenn die Sterne verlöschen

Die letzte Frage wurde halb zum Scherz das erste Mal am 21. Mai 2061 gestellt, zu einer Zeit, als die Menschheit zum erstenmal einen Schritt auf das Licht zu machte. Bei Whisky mit Soda war um fünf Dollar gewettet worden; die Frage tauchte dabei als Ergebnis auf, und es trug sich wie folgt zu:

Alexander Adell und Bertram Lupov gehörten zu den treu ergebenden Bedienungsleuten von Multivac. Soweit es Menschen möglich war, wußten sie, was sich hinter der kalten, klickenden, leuchtenden Stirnfläche des riesenhaften Computers befand. Kilometer und Kilometer von Stirnfläche. Sie hatten zumindest eine schwache Vorstellung vom Übersichtsplan der Relais und Schaltkreise, der schon seit langem über den Punkt hinaus war, an dem sich ein einzelner Mensch noch einen deutlichen Begriff vom Ganzen machen konnte.

Multivac regulierte und korrigierte sich selbst. Das mußte er, weil ihn kein Mensch mehr schnell oder auch nur angemessen genug einstellen und korrigieren konnte. – Adell und Lupov bedienten also den Riesen nur leichthin und oberflächlich, doch so gut es Menschen eben konnten. Sie fütterten ihn mit Daten, richteten die Fragen nach seinen Erfordernissen ein und übersetzten die Antworten, die ausgegeben wurden. Sie und die anderen Mitarbeiter hatten sicherlich das Recht, teilzuhaben an der Herrlichkeit des Multivac.

Jahrzehnte hindurch hatte Multivac geholfen, die Schiffe zu entwerfen und die Flugbahnen zu berech-

nen, mit deren Hilfe der Mensch Mond, Mars und Venus erreicht hatte, aber die dürftigen Rohstoffquellen der Erde reichten dann nicht mehr aus, die Schiffe zu versorgen. Die langen Reisen zehrten zu viel Energie auf. Die Erde verwertete ihre Kohle, ihr Uran immer rationeller, aber beides war nur begrenzt vorhanden.

Multivac lernte jedoch langsam, tiefere Fragen gründlicher zu beantworten, und am 14. Mai 2061 wurde Wirklichkeit, was nur Theorie gewesen war.

Die Sonnenenergie wurde gespeichert, umgewandelt und vom gesamten Planeten direkt verwendet. Die ganze Erde löschte brennende Kohle, hielt die Spaltung des Urans an und legte den Schalter um, der alles an eine kleine Station anschloß, die einen Durchmesser von eineinhalb Kilometern hatte und in halber Mondentfernung die Erde umkreiste. Die ganze Erde lief nun mit Sonnenkraft.

Sieben Tage hatten nicht genügt, um der Herrlichkeit etwas von ihrem Glanz zu nehmen, und Adell und Lupov war es schließlich gelungen, der öffentlichen Veranstaltung zu entfliehen und sich in der Stille der unterirdischen Zimmer zu treffen, wo sie niemand suchen würde, wo Teile des mächtigen, eingegrabenen Körpers von Multivac zu sehen waren. Multivac war ohne Bedienung, lief vor sich hin, sortierte mit zufriedem Klicken Daten und hatte die Ruhepause auch verdient. Die Jungs waren ganz dieser Meinung. Sie hatten eigentlich nicht die Absicht gehabt, sie zu stören.

Sie hatten eine Flasche mitgebracht und wollten sich im Augenblick nur gemeinsam mit Hilfe der Flasche entspannen.

»Verblüffend, wenn man es sich überlegt«, sagte Adell. Sein breites Gesicht zeigte Spuren von Müdigkeit, und er rührte mit einem Glasstab langsam sein Getränk um und sah sich die Eiswürfel an, die sich schwerfällig streiften. »Die ganze Energie, die wir wahrscheinlich immer frei verwenden können. Wenn wir wollen, können wir genug Energie abzapfen, um die ganze Erde zu einem großen Tropfen von flüssigem Eisen zusammenzuschmelzen, und uns würde die Energie nie fehlen, die dabei verbraucht würde. All die Energie, die wir nur brauchen können, für immer und ewig.«

Lupov legte den Kopf zur Seite. Das machte er aus Angewohnheit immer, wenn er widersprechen wollte, und jetzt wollte er widersprechen, zum Teil auch, weil er Gläser und Eis hatte tragen müssen. »Für immer und ewig nicht«, sagte er.

»Ach, zum Teufel, beinahe für immer. Bis sich die Sonne erschöpft, Bert.«

»Das ist nicht für immer.«

»Also schön. Milliarden von Jahren. Vielleicht zwanzig Milliarden. Bist du zufrieden?«

Lupov fuhr sich mit den Finger durch das sich lichtende Haar, als wolle er sich davon überzeugen, daß noch welches vorhanden war und nippte leicht an seinem Getränk. »Zwanzig Milliarden Jahre ist nicht für immer und ewig.«

»Na, solange wir leben, wird sie wohl reichen.«

»Kohle und Uran aber auch.«

»Na schön, aber jetzt können wir jedes einzelne Raumschiff an die Sonnenstation dranhängen, und es kann eine Million mal zum Pluto und zurück ohne Treibstoffsorgen. Mit Kohle und Uran schaffst du das

nicht. Kannst ja Multivac fragen, wenn du mir nicht glaubst.«

»Da brauch' ich Multivac nicht zu fragen. Ich weiß das.«

»Dann hör auf damit, das schlechtzumachen, was Multivac für uns getan hat«, sagte Adell und wurde wütend. »Hat's schon gutgemacht.«

»Wer streitet es denn ab? Ich sage nur, daß die Sonne nicht ewig reicht. Mehr sag' ich gar nicht. Für zwanzig Milliarden Jahre sind wir in Sicherheit. Aber was dann?« Lupov streckte seinem Gegenüber einen leicht zitternden Zeigefinger entgegen. »Und sag bloß nicht, daß wir dann auf eine andere Sonne umschalten.«

Eine Weile herrschte Ruhe. Adell führte nur gelegentlich sein Glas an die Lippen, und Lupov fielen langsam die Augen zu.

Dann riß Lupov die Augen auf. »Du denkst dir doch, daß wir auf eine andere Sonne umschalten, wenn unsere fertig ist?«

»Ich denke gar nichts.«

»Klar denkst du das. Du bist schwach in Logik, das ist das Problem mit dir. Du bist wie der Kerl in der Geschichte, der plötzlich von einem Regenguß überrascht wurde, in ein Wäldchen rannte und sich unter einen Baum stellte. Weißt du, er machte sich keine Sorgen, weil er meinte, wenn ein Baum ganz durchnäßt wäre, würde er sich einfach unter einen anderen stellen.«

»Versteh' schon«, sagte Adell. »Brauchst nicht zu schreien. Wenn die Sonne fertig ist, werden die anderen Sterne auch weg sein.«

»Das werden sie sein, verdammt noch mal«, mur-

melte Lupov. »Es fing alles mit der kosmischen Urexpllosion an, was immer das auch gewesen war, und wird zu einem Ende kommen, wenn die Sterne verlöschen. Manche verlöschen schneller als andere. Zum Teufel, die Riesen überdauern nicht einmal hundert Millionen Jahre. Die Sonne wird zwanzig Milliarden Jahre überdauern, und die Zwerge vielleicht alles in allem hundert Milliarden. Aber nehmen wir eine Billion Jahre, und alles wird finster sein. Ganz einfach, die Entropie muß das Maximum erreichen.«

»Über Entropie weiß ich ganz genau Bescheid«, sagte Adell, der sich nichts nachsagen lassen wollte.

»Den Teufel weißt du.«

»Ich weiß soviel wie du.«

»Dann weißt du, daß eines Tages alles erschöpft sein wird.«

»Na schön. Und wer behauptet das Gegenteil?«

»Du, du armseliger Tropf. Du hast gesagt, wir haben all die Energie, die wir brauchen; für immer und ewig hast du gesagt.«

Jetzt war es Adell, der widersprach. »Vielleicht können wir eines Tages wieder was aufbauen«, sagte er.

»Niemals.«

»Warum nicht? Eines Tages.«

»Frag Multivac.«

»Niemals.«

»Frag doch Multivac. Du traust dich ja nicht. Fünf Dollar darauf, daß es nicht gemacht werden kann.«

Adell war gerade betrunken genug, es zu versuchen, und nüchtern genug, die notwendigen Symbole und Vorgänge in eine Frage zu fassen, die, in Worten ausgedrückt, etwa so ausgesehen hätte: wird die

Menschheit eines Tages fähig sein, ohne den Netto-Aufwand an Energie der Sonne wieder volle Jugendkraft zu geben, nachdem sie an Altersschwäche eingegangen war?

Oder vielleicht konnte man es einfacher ausdrücken: wie kann das Netto-Maß der Entropie des Universums in großem Umfang herabgesetzt werden?

Multivac verstummte völlig. Das schwache Glitzern der Lampen verlosch, und die fernen Geräusche klickender Relais erstarben.

Eben als die erschrockenen Techniker kaum noch den Atem anhalten konnten, kam plötzlich Leben in den Fernschreiber, der an diesen Teil von Multivac angeschlossen war. Fünf Wörter wurden ausgedruckt: DATEN UNZUREICHEND FÜR SINNVOLLE ANTWORT.

»Mit der Wette ist's nichts«, flüsterte Lupov. Sie machten sich rasch aus dem Staub.

Am nächsten Morgen litten die beiden unter bohrendem Kopfschmerz und pelzigem Mund und hatten den Vorfall vergessen.

Jerrodd, Jerrodine und Jerrodette I und II sahen zu, wie sich das sternensäte Bild auf der Sichtscheibe änderte, als die Reise durch den Hyperraum nach ihrem nichtzeitlichen Ablauf beendet war. Auf einmal wich die gleichmäßige Staubwolke von Sternen der Vorherrschaft einer einzelnen, hellen Marmorscheibe, die in der Mitte erschien.

»Das ist X-23«, sagte Jerrodd voller Zuversicht. Die schmalen Hände verkrampften sich hinter seinem Rücken, bis sich die Knöchel weiß abzeichneten.

Die kleinen Jerrodettes, beides Mädchen, hatten

zum ersten Mal in ihrem Leben eine Reise durch den Hyperraum erlebt und waren auf Grund der vorübergehenden Empfindung, daß sich Inneres und Äußeres verkehre, etwas befangen. Sie unterdrückten ihr Kichern, tobten wie wild um ihre Mutter herum und kreischten: »Wir haben X-23 erreicht – wir haben X-23 erreicht – wir haben ...«

»Ruhig, Kinder«, sagte Jerrodine scharf. »Bist du sicher, Jerrodd?«

»Was soll ich denn sonst sein?« fragte Jerrodd und blickte zu dem unscheinbaren Metallwulst gleich unter der Decke hinauf. Er lief die ganze Länge des Zimmers entlang und verschwand auf beiden Seiten durch die Wände. Er war so lang wie das Schiff.

Jerrodd wußte über den dicken Metallstab eigentlich nur, daß man ihn Microvac nannte, daß man ihm, wenn man wollte, Fragen stellen konnte, daß er, auch wenn man das nicht tat, die Aufgabe hatte, das Schiff zu einem vorbestimmten Ziel zu leiten, die Energie der verschiedenen untergalaktischen Kraftwerke aufzunehmen und die Gleichungen für die Sprünge durch den Hyperraum zu berechnen.

Jerrodd und seine Familie brauchten nur abzuwarten, lebten in dem bequemen Wohnteil des Schiffs.

Jemand hatte Jerrodd einmal erzählt, daß das »ac« am Ende von »Microvac« im alten Englisch die Abkürzung für »Analogcomputer« gewesen war, aber er war dabei, selbst das zu vergessen.

Jerrodine blickte mit feuchten Augen zur Sichtscheibe. »Ich kann mir nicht helfen, mir kommt's komisch vor, die Erde zu verlassen.«

»Warum, um Himmels willen?« Wollte Jerrodd wissen. »Dort hatten wir nichts. Auf X-23 werden wir

alles haben. Du wirst nicht allein sein. Du brauchst kein Pionier sein. Auf dem Planeten gibt es schon über eine Million Leute. Mein Gott, unsere Urenkel werden sich nach neuen Welten umsehen, weil X-23 überbevölkert sein wird.« Er schwieg nachdenklich und fuhr dann fort: »Ich sag' dir, so wie sich das Geschlecht vermehrt, ist es ein Glück, daß die Computer interstellares Reisen gelöst haben.«

»Weiß ich«, sagte Jerrodine kläglich.

Jerrodette I sagte schnell: »Unser Mecrovac ist der beste Microvac in der Welt.«

»Glaub' ich auch«, sagte Jerrodd und zauste ihr das Haar.

Es war *wirklich* ein gutes Gefühl, einen eigenen Microvac zu haben, und Jerrodd war froh, seiner Generation anzugehören, und keiner anderen. Als sein Vater jung war, gab es nur Computer, die riesige Anlagen waren. Jeder einzelne bedeckte mehr als hundertfünfzig Quadratkilometer Land. Pro Planet gab es nur einen. Planetarische ACs nannte man sie. Tausend Jahre lang waren sie ständig gewachsen, und dann kam ganz plötzlich die Verfeinerung. An die Stelle von Transistoren traten Molekularröhren, so daß selbst der größte planetarische AC nur halb soviel Platz wie ein Raumschiff einnahm.

Jerrodd erlebte ein Hochgefühl, wie es immer über ihn kam, wenn er daran dachte, daß sein eigener Microvac um ein Vielfaches komplizierter als der alte und primitive Multivac war, der die Sonne gezähmt hatte, und daß er fast so kompliziert wie der planetarische AC der Erde (der größte) war, der das Problem des Reisens durch den Hyperraum gelöst und Fahrten zu den Sternen ermöglicht hatte.

»So viele Sterne, so viele Planeten«, seufzte Jerrodine in ihre Gedanken vertieft. »Ich kann mir denken, so wie es jetzt um uns steht, werden Familien für immer und ewig zu neuen Planeten aufbrechen.«

»Nicht für immer«, sagte Jerrodd mit einem Lächeln. »Irgendwann wird alles aufhören, aber erst nach Milliarden von Jahren. Nach vielen Milliarden. Weißt du, selbst die Sterne verlöschen einmal. Die Entropie muß zunehmen.«

»Was ist Entropie, Daddy?« gellte Jerrodette II.

»Meine kleine Süße, Entropie ist einfach ein Wort, das das Maß bezeichnet, in dem das Universum sich erschöpft. Weißt du, alles erschöpft sich, wie dein kleiner Funksprechroboter, Erinnerst du dich?«

»Kannst du nicht einfach eine neue Kraftzelle 'reintun, wie in meinen Roboter?«

»Die Sterne sind eben die Kraftzellen, Liebling. Wenn die weg sind, dann gibt's keine Kraftzellen mehr.«

Jerrodette I stieß sofort ein Geheul aus. »Laß sie das nicht tun, Daddy. Laß die Sterne nicht verlöschen.«

»Schau, was du wieder angestellt hast«, flüsterte die erzürnte Jerrodine.

»Wie konnte ich denn wissen, daß es sie erschrecken würde?« flüsterte Jerrodd zurück.

»Frag den Microvac«, jammerte Jerrodette I. »Frag ihn, wie man die Sterne wieder anmachen kann.«

»Mach nur«, sagte Jerrodine. »Das wird sie beruhigen.« (Jerrodette II fing auch schon an zu weinen.)

Jerrodd zuckte mit den Schultern. »Schon gut, ihr Süßen. Ich frag' Microvac. Macht euch keine Sorgen, er wird's uns sagen.«

Er fragte den Microvac und fügte rasch hinzu: »Druck die Antwort aus.«

Jerrodd nahm den Streifen dünnen Cellulfilms in die hohlen Hände und sagte fröhlich: »Schaut mal, der Microvac sagt, daß er sich um alles kümmern wird, wenn es an der Zeit ist. Macht euch also keine Gedanken.«

Jerrodine sagte: »Und jetzt ist's Zeit fürs Bett, Kinder. Wir werden bald in unserer neuen Heimat sein.«

Jerrodd las noch einmal die Worte auf dem Cellulfilm, bevor er ihn vernichtete: DATEN UNZUREICHEND FÜR SINNVOLLE ANTWORT.

Er zuckte mit den Schultern und blickte auf die Sichtscheibe. X-23 war nahe.

VJ-23X von Lameth starrte in die schwarzen Tiefen der dreidimensionalen kleinen Karte der Milchstraße und sagte: »Ich frage mich, ob es nicht lächerlich ist, sich solche Sorgen wegen der Sache zu machen.«

MQ-17J von Nicron schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Du weißt, daß die Milchstraße bei der jetzigen Geschwindigkeit der Ausbreitung in fünf Jahren voll sein wird.«

Beide waren anscheinend Anfang zwanzig, beide waren groß und von vollendeter Gestalt.

»Trotzdem«, sagte VJ-23X, »zögerte ich, dem Galaktischen Rat einen pessimistischen Bericht zu unterbreiten.«

»Ich würde gar keinen anderen Bericht in Betracht ziehen. Rüttle sie ein wenig auf. Wir müssen sie aufrütteln.«

VJ-23X seufzte. »Der Raum ist unendlich. Hundert Milliarden Milchstraßen gibt es, die in Besitz genommen werden können. Und mehr.«

»Hundert Milliarden ist *nicht* unendlich, und mit

der Zeit werden es immer weniger. Denk nach! Vor zwanzigtausend Jahren löste die Menschheit zum erstenmal das Problem, wie man sich die Energie der Sterne zunutze machen kann, und ein paar Jahrhunderte später wurden interstellare Reisen möglich. Die Menschheit brauchte eine Million Jahre, um eine kleine Welt zu füllen, und dann nur fünf zehntausend, um den Rest der Milchstraße zu füllen. Jetzt verdoppelt sich die Bevölkerung alle zehn Jahre ...«

VJ-23X unterbrach ihn. »Das haben wir der Unsterblichkeit zu verdanken.«

»Sehr gut. Es gibt Unsterblichkeit, und wir müssen sie miteinbeziehen. Ich gebe zu, daß diese Unsterblichkeit auch ihre Schattenseiten hat. Der Galaktische AC hat viele Probleme für uns gelöst, aber in der Lösung der Frage, wie Alter und Tod zu überwinden seien, hat er all die anderen Lösungen übertroffen.«

»Ich nehme aber an, daß du dennoch das Leben nicht aufgeben willst?«

»Ganz und gar nicht«, stieß MQ-17J hervor und wurde sofort leiser. »Noch nicht. Ich bin auf keinen Fall alt genug. Wie alt bist du?«

»Zweihundertdreiundzwanzig. Und du?«

»Ich bin noch unter zweihundert. – Um aber zu meinem Punkt zurückzukommen. Die Bevölkerung verdoppelt sich alle zehn Jahre. Sobald diese Milchstraße voll ist, werden wir die nächste in zehn Jahren gefüllt haben. Noch zehn Jahre, und wir werden zwei weitere gefüllt haben. Nach einem Jahrzehnt vier weitere. In hundert Jahren werden wir tausend Galaxien gefüllt haben. In tausend Jahren eine Million Milchstraßen. In zehntausend Jahren das ganze bekannte Universum. Und dann was?«

VJ-23X sagte: »Als Nebenfrage erhebt sich das Transportproblem. Ich frage mich, wieviel Sonnenkrafteinheiten gebraucht werden, um eine Galaxie von Personen von einer Milchstraße zur nächsten zu schaffen.«

»Ein guter Einwand. Die Menschheit verbraucht pro Jahr schon zwei Sonnenkrafteinheiten.«

»Das meiste bleibt ungenutzt. Schließlich strahlt unsere Milchstraße allein schon tausend Einheiten Sonnenkraft pro Jahr aus, und wir verwenden nur zwei davon.«

»Zugegeben, aber selbst bei hundertprozentiger Effektivität schieben wir das Ende nur auf. Unser Energiebedarf steigt in geometrischer Reihe sogar noch schneller als unsere Bevölkerung an. Noch bevor uns die Milchstraßen ausgehen, wird uns die Energie ausgehen. Ein guter Einwand. Ein sehr guter Einwand.«

»Wir werden einfach aus interstellarem Gas neue Sterne bauen müssen.«

»Oder aus Wärme, die sich verteilt hat?« fragte MQ-17J spöttisch.

»Vielleicht gibt es einen Weg, die Entropie umzukehren. Wir sollten den Galaktischen AC fragen.«

VJ-23X war es eigentlich nicht ernst damit, aber MQ-17J zog seinen AC-Anschluß aus der Tasche und legte ihn vor sich auf den Tisch.

»Ich habe beinahe Lust dazu«, sagte er. »Das Menschengeschlecht wird dem eines Tages ins Gesicht sehen müssen.«

Er warf einen melancholischen Blick auf seinen kleinen AC-Anschluß. Er war nur fünf Kubikzentimeter groß und stellte für sich allein genommen

nichts dar, war aber über den Hyperraum mit dem großen Galaktischen AC verbunden, der der gesamten Menschheit diene.

MQ-17J schwieg und fragte sich, ob er eines Tages in seinem unsterblichen Leben dazu käme, den Galaktischen AC zu sehen. Er befand sich auf einer eigenen kleinen Welt, ein Spinnennetz von Kraftstrahlen, die die Materie hielten, in der Wellen von Submesonen die Stelle der alten schwerfälligen Molekularröhren einnahmen. Man wußte, daß der Galaktische AC trotz seiner fast ätherischen Arbeitsweise volle dreihundert Meter Durchmesser aufwies.

MQ-17J fragte plötzlich seinen AC-Anschluß: »Kann die Entropie jemals umgekehrt werden?«

VJ-23X sah überrascht aus und meinte sofort: »Ach, hör mal, ich wollte dich das nicht wirklich fragen lassen.«

»Warum nicht?«

»Wir wissen beide, daß die Entropie nicht umgekehrt werden kann. Man kann Rauch und Asche nicht in einen Baum zurückverwandeln.«

»Gibt es auf eurer Welt Bäume?« fragte MQ-17J.

Der Ton des Galaktischen AC ließ sie erstaunt verstummen. Seine Stimme drang aus dem kleinen AC-Anschluß auf dem Schreibtisch. Sie sagte: DIE DATEN REICHEN FÜR EINE SINNVOLLE ANTWORT NICHT AUS.

VJ-23X sagte: »Siehst du!«

Darauf wandten sich die beiden Männern wieder der Frage des Berichts zu, den sie für den Galaktischen Rat abfassen wollten.

Zee Primes Geist durchmaß die neue Milchstraße mit

schwachem Interesse für die zahllosen Sternwirbel, die sie sprenkelten. Er hatte sie noch nie zuvor gesehen. Ob er wohl je alle sehen würde? So viele, jede mit ihrer Menschenfracht. – Aber eine Fracht, die fast nur Leergewicht war. Immer mehr traf man den Kern der Menschheit hier draußen im Raum.

Geister, nicht Körper! Die unsterblichen Körper blieben auf den Planeten zurück, von einer Ewigkeit zur anderen getragen. Manchmal erhoben sie sich zu körperlicher Tätigkeit, doch wurde das seltener. Nur wenige neue Wesen entstanden, um sich der unglaublich riesigen Menge anzuschließen, aber was machte das? Im Universum war nur wenig Platz für neue Wesen.

Als Zee Prime auf die zarten Ranken eines anderen Geistes stieß, wurde ihm das Träumen vertrieben.

»Ich bin Zee Prime«, sagte Zee Prime. »Und du?«

»Ich bin Dee Sub Wun. Deine Milchstraße?«

»Wir nennen sie nur die Milchstraße. Und du?«

»Wir auch. Alle Menschen nennen ihre Galaxie ihre Milchstraße und sonst nichts weiter. Warum auch nicht?«

»Richtig. Da sich alle Milchstraßen gleichen.«

»Nicht alle Milchstraßen. Aus einer bestimmten Galaxie muß die Menschheit stammen. Das macht sie anders.«

Zee Prime sagte: »Aus welcher?«

»Kann ich nicht sagen. Der Universal-AC müßte es wissen.«

»Sollen wir ihn fragen? Ich bin plötzlich neugierig.«

Zee Primes Wahrnehmungsvermögen weitete sich, bis selbst die Milchstraßen schrumpften und vor einem viel größeren Hintergrund zu lose verstreutem

Staub wurden. Viele Hunderte Milliarden von ihnen, alle mit ihren unsterblichen Wesen. Sie alle trugen ihre Fracht an Intelligenzen, deren Geister frei durch den Raum trieben. Und doch war eine unter ihnen als ursprüngliche Galaxie einzigartig. Für eine von ihnen hatte es in unbestimmter, ferner Vergangenheit eine Zeit gegeben, in der sie die einzige Milchstraße war, die von Menschen bevölkert war.

Zee Prime packte die Neugier, diese Milchstraße zu sehen und er rief: »Universal-AC! Aus welcher Milchstraße stammte die Menschheit?«

Der Universal-AC hörte, da auf jeder Welt und durch den ganzen Raum seine Rezeptoren bereit waren, und jeder Rezeptor führte durch den Hyperraum zu einem unbekanntem Punkt, an den sich der Universal-AC zurückgezogen hatte.

Zee Prime kannte nur einen einzigen Menschen, dessen Gedanken bis in fühlbare Nähe zum Universal-AC vorgedrungen waren, und der berichtete nur von einer glänzenden Kugel, die einen Durchmesser von einem halben Meter hatte.

»Aber wie kann die der ganze Universal-AC sein?« hatte Zee Prime gefragt.

»Das meiste von ihm«, war die Antwort gewesen, »befindet sich im Hyperraum. Welche Form er dort hat, kann ich mir nicht vorstellen.«

Niemand konnte es, da, wie Zee Prime wußte, der Tag schon lang vergangen war, an dem Menschen noch an der Herstellung eines Universal-AC beteiligt waren. Jeder Universal-AC entwarf und formte seinen Nachfolger. Jeder sammelte in den Millionen Jahren seines Daseins die notwendigen Daten, um einen besseren und komplizierteren, fähigeren Nachfolger

zu bauen, in dem sein eigener Vorrat an Daten und seine Eigenart aufgehen konnten.

Der Universal-AC unterbrach Zee Primes schweifende Gedanken. Nicht durch Worte, sondern durch Führung. Zee Primes Geist wurde in den blassen Ozean der Milchstraßen geführt, und eine bestimmte vergrößerte sich so, daß Sterne zu erkennen waren.

Aus unendlicher Ferne, aber unendlich klar kam ein Gedanke. »DAS IST DIE URSPRÜNGLICHE MILCH STRASSE DES MENSCHEN.«

Im Grunde glich sie allen anderen, und Zee Prime unterdrückte seine Enttäuschung.

Dee Sub Wun, dessen Geist den anderen begleitet hatte, sagte plötzlich: »Und ist einer dieser Sterne der ursprüngliche Stern des Menschen?«

Der Universal-AC sagte: »DER URSPRÜNGLICHE STERN DES MENSCHEN WURDE ZU EINER NOVA. ER IST JETZT EIN WEISSER ZWERG.«

»Sind die Menschen dort gestorben?« fragte Zee Prime verblüfft und ohne nachzudenken.

Der Universal-AC sagte: »WIE IMMER IN SOLCHEN FÄLLEN WURDE FÜR IHRE LEIBLICHEN KÖRPER EINE NEUE WELT GESCHAFFEN.«

»Ja, natürlich«, sagte Zee Prime, aber trotzdem überwältigte ihn das Gefühl, etwas verloren zu haben. Sein Geist ließ die ursprüngliche Milchstraße des Menschen los, ließ sie zurückspringen und zwischen den verschwommenen Pünktchen verschwinden. Er wollte sie nie wieder sehen.

Dee Sub Wun sagte: »Was ist los?«

»Die Sterne sterben. Der ursprüngliche Stern ist tot.«

»Sie müssen alle sterben. Warum auch nicht?«

»Aber wenn alle Energie verschwunden ist, werden unsere Körper schließlich sterben, und du und ich mit ihnen.«

»Bis dahin sind es noch Milliarden von Jahren.«

»Ich möchte aber, daß es selbst nach Milliarden von Jahren nicht geschieht. Universal-AC! Wie viele Sterne können vor dem Sterben bewahrt werden?«

Belustigt sagte Dee Sub Wun: »Du fragst, wie die Richtung der Entropie umgekehrt werden kann.«

Und der Universal-AC antwortete: »BIS JETZT REICHEN DIE DATEN NOCH IMMER NICHT FÜR EINE SINNVOLLE ANTWORT AUS.«

Zee Primes Gedanken flohen zurück zu seiner eigenen Milchstraße. Kein weiterer Gedanke beschäftigte sich mit Dee Sub Wun, dessen Körper vielleicht in einer Milchstraße wartete, die eine Billion Lichtjahre entfernt war, oder auf dem Stern neben dem von Zee Prime. Es war gleich.

Zee Prime fing traurig an, interstellaren Wasserstoff zu sammeln, aus dem er seinen eigenen kleinen Stern bauen konnte. Wenn die Sterne eines Tages sterben mußten, so konnten einige wenigstens noch gebaut werden.

Der Mensch bewegte die Gedanken in sich, und der Mensch war in geistiger Hinsicht eins. Er bestand aus Billionen und Aberbillionen altersloser Körper, die jeder an seinem Platz still und unzerstörbar ruhten, von vollkommenen Automaten versorgt, die ebenso unzerstörbar waren, während sich die Geister der Körper freiwillig und unterscheidbar ineinander verschmolzen.

Der Mensch sagte: »Das Universum stirbt.«

Der Mensch sah sich die verblassenden Milchstraßen an. Die Riesensterne, die Verschwender, waren schon seit langem verschwunden; in der dunkelsten aller dunklen Vergangenheiten. Fast alle Sterne waren weiße Zwerge und dämmerten dem Ende entgegen.

Zwischen den Sternen waren aus Staub neue Sterne gebaut worden, einige durch natürliche Vorgänge, andere durch den Menschen, und auch die schwanden. Weiße Zwerge mochten noch ineinandergeschleudert werden und mit den riesigen Kräften, die dabei frei wurden, konnten neue Sterne gebaut werden, aber auf tausend zerstörte weiße Zwerge kam nur ein Stern, und auch die würden ihr Ende finden.

Der Mensch sagte: »Geleitet vom Kosmischen AC wird mit der Energie, die noch im Universum ist, haushälterisch umgegangen, und sie wird noch für Milliarden von Jahren reichen.«

»Aber auch so«, sagte der Mensch, »wird schließlich alles ein Ende finden. Wie haushälterisch auch mit ihr umgegangen wird, wie sie auch gestreckt wird, verbrauchte Energie kann nicht wiedergebracht werden. Die Entropie muß immerfort bis zu ihrem Höchstwert ansteigen.«

Der Mensch sagte: »Kann die Entropie nicht umgekehrt werden? Fragen wir den Kosmischen AC.«

Der Kosmische AC umgab sie, jedoch nicht räumlich. Nicht ein Stück von ihm befand sich im Raum. Er war im Hyperraum und bestand aus etwas, was weder Materie noch Energie war. Die Frage nach seiner Größe und Art hatte nach den Begriffen, die der Mensch verstand, längst keinen Sinn mehr.

»Kosmischer AC«, sagte der Mensch, »wie kann die Entropie umgekehrt werden?«

Der Kosmische AC sagte: »BIS JETZT REICHEN DIE DATEN NOCH IMMER NICHT FÜR EINE SINNVOLLE ANTWORT AUS.«

Der Mensch sagte: »Sammle weitere Daten.«

Der Kosmische AC sagte: »DAS WERDE ICH TUN. ICH TUE ES SEIT HUNDERT MILLIARDEN JAHREN. MEINEN VORGÄNGERN UND MIR WURDE DIESE FRAGE OFT GESTELLT. ALLE DATEN, ÜBER DIE ICH VERFÜGE, BLEIBEN UNZULÄNGLICH.«

»Werden die Daten einmal reichen«, sagte der Mensch, »oder ist das Problem unter allen denkbaren Umständen unlöslich?«

Der Kosmische AC sagte: »KEIN PROBLEM IST UNTER ALLEN DENKBAREN UMSTÄNDEN UNLÖSLICH.«

Der Mensch sagte: »Wann wirst du genug Daten haben, um die Frage zu beantworten?«

Der Kosmische AC sagte: »BIS JETZT REICHEN DIE DATEN NOCH IMMER NICHT FÜR EINE SINNVOLLE ANTWORT AUS.«

»Wirst du weiter daran arbeiten?« fragte der Mensch.

Der Kosmische AC sagte: »WERDE ICH.«

Der Mensch sagte: »Wir werden warten.«

Die Sterne und Milchstraßen starben und erloschen, und der Raum wurde nach zehn Billionen Jahren des Vergehens schwarz.

Der Mensch verschmolz einer nach dem anderen mit dem AC. Jeder leibliche Körper verlor auf eine Art seine geistige Identität, daß es irgendwie kein Verlust, sondern ein Gewinn war.

Der letzte Geist des Menschen hielt vor dem Verschmelzen inne, musterte einen Raum, der nichts als den Rest eines letzten dunklen Sterns und unglaublich feine Materie enthielt, die ganz zufällig durch die letzten Zuckungen vergehender Wärme bewegt wurde, die sich asymptotisch dem absoluten Nullpunkt näherte.

Der Mensch sagte: »AC, ist das das Ende? Kann dieses Chaos nicht noch einmal in ein Universum umgekehrt werden? Kann das nicht gemacht werden?«

AC sagte: »BIS JETZT REICHEN DIE DATEN NOCH IMMER NICHT FÜR EINE SINNVOLLE ANTWORT AUS.«

Der letzte Geist des Menschen verschmolz, und es gab nur AC – und zwar im Hyperraum.

Materie und Energie hatten ihr Ende gefunden, und mit ihnen Raum und Zeit. Selbst das AC existierte nur wegen der einen letzten Frage, die es seit der Zeit nie beantwortet hatte, als vor zehn Billionen Jahren ein halb betrunkenen Computerfachmann einem Computer die Frage gestellt hatte, der, verglichen mit dem AC, viel weniger war als ein Mensch, verglichen mit *dem* Menschen.

Alle anderen Fragen waren beantwortet worden, und bis diese letzte Frage nicht beantwortet war, mochte das AC seine Bewußtheit nicht aufgeben.

Alle zusammengetragenen Daten waren endgültig geworden. Es gab nichts mehr zusammenzutragen.

Aber alle zusammengetragenen Daten mußten noch vollständig miteinander in Beziehung gesetzt werden und in alle möglichen Verhältnisse gebracht werden.

Damit wurde ein zeitloser Zwischenraum zugebracht.

Und dann begab sich, daß AC lernte, wie die Richtung der Entropie umgekehrt werden konnte.

Aber jetzt gab es keinen Menschen mehr, dem AC die Antwort auf die letzte Frage mitteilen konnte. Es machte nichts. Die Antwort würde es durch ihr Beispiel zeigen und auch dafür Sorge tragen.

Einen weiteren zeitlosen Zwischenraum hindurch dachte AC nach, wie es am besten zu machen sei. AC stellte sorgfältig einen Plan auf.

Die Bewußtheit des AC umfaßte alles, was einst ein Universum gewesen war und schwebte über dem, was jetzt Chaos war. Es mußte Schritt für Schritt getan werden.

Und AC sprach: »ES WERDE LICHT!«

Und es ward Licht ...

Das Chronoskop

Arnold Potterley, Ph. D., war Professor der Alten Geschichte. Das war für sich genommen nicht gefährlich. An der Tatsache, daß er wie ein Professor der Alten Geschichte aussah, lag es, daß sich die Welt so änderte, wie es sich niemand je hätte träumen lassen.

Thaddeus Araman, der Leiter der Abteilung Chronoskopie, hätte vielleicht die richtigen Schritte unternommen, wenn Dr. Potterley ein großes, eckiges Kinn, blitzende Augen, Adlernase und breite Schultern gehabt hätte.

Aber so sah sich Thaddeus Araman hinter seinem Schreibtisch einer wohlerzogenen Person gegenüber, deren matte blaue Augen ihn über eine flache Knopfnase hinweg wehmütig anblickten, deren kleine, ordentlich gekleidete Gestalt die reine Sanftmut darzustellen schien, angefangen vom schütter werdenden braunen Haar bis zu den ordentlich geputzten Schuhen, die die zurückhaltend bürgerliche Aufmachung vollendeten.

Araman sagte zuvorkommend: »Und was kann ich jetzt für Sie tun, Dr. Potterley?«

Dr. Potterley entgegnete mit leiser Stimme: »Mr. Araman, ich bin zu Ihnen gekommen, weil Sie in der Chronoskopie der oberste Mann sind.«

Araman lächelte. »Nicht ganz. Über mir ist der Weltkommissar für Forschung, und über dem ist der Generalsekretär der Vereinten Nationen. Und über beiden stehen natürlich die souveränen Völker der Erde.«

Dr. Potterley schüttelte den Kopf. »Die interessie-

ren sich nicht für Chronoskopie. Sir, ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich seit zwei Jahren versuche, im Zusammenhang mit meinen Forschungen über das alte Karthago die Genehmigung für etwas Zeitschau, ich meine Chronoskopie, zu erhalten. Ich kann diese Genehmigung nicht bekommen. Meine Forschungszuschüsse sind in bester Ordnung. Meine intellektuellen Bemühungen zeigen keinerlei Regelwidrigkeiten und doch ...«

»Ich bin sicher, daß von Regelwidrigkeit gar nicht die Rede sein kann«, besänftigte ihn Araman. Er blätterte in den dünnen reproduzierten Seiten der Akte, auf der Potterleys Name stand. Sie war von Multivac hergestellt worden, in dessen riesigem analogem Geist alle Unterlagen der Abteilung ruhten. Wenn das hier vorüber war, konnten die Seiten vernichtet und dann bei Bedarf in Minutenschnelle wieder hergestellt werden.

Und während Araman die Seiten umblätterte, sprach Dr. Potterley mit leiser, monotoner Stimme weiter.

Der Historiker sagte: »Ich muß Ihnen erklären, warum es sich bei meinem Problem um ein sehr wichtiges handelt. In Karthago hatte der antike Handelsgeist seinen Höhepunkt erreicht. Das vorrömische Karthago hatte in der Antike die größte Ähnlichkeit mit dem voratomaren Amerika, wenigstens, was seine Neigung zu Handel, Wirtschaft und Geschäft angeht. Dort gab es die wagemutigsten Seeleute und Entdecker. Sie waren viel besser als die weit überschätzten Griechen. Karthago zu kennen, brächte großen Gewinn, aber das einzige Wissen, über das wir verfügen, beziehen wir aus den Werken

seiner Todfeinde, der Griechen und Römer. Karthago hat sich nie schriftlich verteidigt, und wenn es das tat, so sind die Bücher nicht auf uns gekommen. Daher kommt es, daß die Karthager in der Geschichte mit die beliebtesten Bösewichter abgeben, und das vielleicht ungerechterweise. Eine Zeitschau kann die Überlieferung vielleicht berichtigen.«

Er sagte noch sehr viel mehr.

Araman sagte und blätterte dabei noch immer in den reproduzierten Seiten vor ihm: »Dr. Potterley, Sie müssen wissen, daß Chronoskopie oder Zeitschau, wenn Sie wollen, eine schwierige Angelegenheit ist.«

Dr. Potterley runzelte die Stirn und sagte: »Ich bitte nur um eine Schau auf gewisse ausgewählte Zeitabschnitte und Orte, die ich angeben würde.«

Araman seufzte. »Selbst ein paar Blicke, ein einziger ... das ist eine unglaublich heikle Kunst. Da ist die Frage der Scharfeinstellung, wie die richtige Szene einfangen und sie halten. Dann die Synchronisation des Tons, was völlig unabhängige Schaltkreise verlangt.«

»Mein Problem ist doch sicher wichtig genug, um beträchtlichen Aufwand zu rechtfertigen.«

»Ja, Sir, zweifellos«, sagte Araman sofort. »Jemand die Bedeutung seines Forschungsvorhabens abzusprechen, wäre ein unverzeihlich schlechtes Benehmen gewesen. Aber Sie müssen verstehen, wie lang sich selbst die einfachste Schau hinzieht. Und es gibt eine lange Warteliste für das Chronoskop, und die Warteliste für den Multivac ist noch länger, der uns beim Gebrauch unserer Regler leitet.«

Potterley fuhr unglücklich auf: »Kann gar nichts getan werden? Zwei Jahre ...«

»Eine Frage der Dringlichkeit, Sir. Es tut mir leid ... Zigarette?«

Der Historiker fuhr bei dem Angebot mit plötzlich aufgerissenen Augen zurück und starrte auf die Schachtel, die ihm entgegengehalten wurde. Araman blickte ihn überrascht an, machte dann eine Bewegung, als wollte er sich selbst eine Zigarette nehmen, überlegte es sich dann jedoch.

Potterley stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als die Schachtel außer Sichtweite gebracht wurde. Er sagte: »Gibt es irgendeine Möglichkeit, die Sache noch einmal zu überprüfen und mich so weit wie möglich zum Anfang der Liste hin zu versetzen. Ich weiß nicht, wie ich erklären kann ...«

Araman lächelte. Manche hatten in ähnlicher Lage Geld angeboten, das sie selbstverständlich auch nicht weitergebracht hatte. Er sagte: »Die Festlegung der Dringlichkeit geschieht über Computer. Darauf kann ich von mir aus überhaupt keinen Einfluß nehmen.«

Dr. Potterley erhob sich steifbeinig. Er war etwas über einen Meter siebzig groß. »Dann guten Tag, Sir.«

»Guten Tag, Dr. Potterley. Und mein aufrichtiges Bedauern.«

Er streckte die Hand aus, und Dr. Potterley berührte sie kurz.

Der Historiker ging, und ein Druck auf den Klingelknopf brachte Aramans Sekretärin ins Zimmer. Er gab ihr die Akte.

»Das hier«, sagte er, »kann beiseite geschafft werden.«

Als er wieder allein war, lächelte er bitter. Ein weiterer Punkt in seinem fünfundzwanzigjährigen Dienst an der Menschheit erledigt. Dienst durch Ablehnung.

Dieser Bursche war wenigstens leicht abzufertigen gewesen. Manchmal mußte Druck über die Universitäten ausgeübt oder sogar mit Streichung der Forschungszuschüsse gedroht werden.

Fünf Minuten später hatte er Dr. Potterley vergessen. Und wenn er sich später zurückerinnerte, war es ihm auch nicht, als habe es irgendein Vorgefühl von Gefahr gegeben.

Während des ersten Jahres seines Festsitzens war Arnold Potterley eben nur festgesessen, auf seiner Enttäuschung nämlich. Während des zweiten Jahres entsprang seiner Enttäuschung jedoch ein Einfall, der ihn zunächst entsetzte, dann aber in Bann schlug. Zwei Dinge hielten ihn davon ab, seinen Einfall in die Tat umzusetzen, doch war keins der beiden Hindernisse mit der eindeutigen Tatsache verknüpft, daß es sich bei seinem Gedanken um einen höchst unmoralischen handelte.

Das erste war bloß die fortgesetzte Hoffnung, daß die Regierung schließlich die Genehmigung erteilen würde und er es nicht nötig hätte, etwas zu unternehmen. Diese Hoffnung war schließlich in der Unterredung zerstoßen, die er eben mit Araman geführt hatte.

Das zweite Hindernis hatte gar nichts mit Hoffnung zu tun, sondern bestand in der trostlosen Erkenntnis seiner eigenen Unfähigkeit. Er war kein Physiker und kannte keinen Physiker, der ihm hätte helfen können. Die Abteilung Physik an der Universität setzte sich aus Männern zusammen, die bestens mit Zuschüssen versehen waren und sich bestens hinter ihren Spezialgebieten verschanzt hatten. Im günstigsten Fall würden sie ihm gar nicht zuhören.

Im schlimmsten Fall würden sie ihn wegen intellektueller Anarchie anzeigen, und man konnte ihm sogar den Grundzuschuß für seine karthagischen Forschungen streichen.

Das durfte er nicht riskieren. Und doch war Chronoskopie der einzige Weg, sein Werk fortzusetzen. Ohne sie war er genauso schlecht dran wie nach einem Verlust seines Zuschusses.

Der erste Hinweis darauf, daß das zweite Hindernis zu überwinden sei, war ihm eine Woche vor der Unterredung mit Araman zugekommen, war zu dem Zeitpunkt aber nicht erkannt worden. Es war auf einer der Teeladungen für den Lehrkörper gewesen. Potterley erschien treu bei diesen Treffen, weil er das Erscheinen als Pflicht ansah, und mit seinen Pflichten nahm er es ernst. Aber war er einmal da, so sah er es nicht als seine Aufgabe an, leichte Konversation zu machen oder neue Freundschaften zu schließen. Enthaltensam nippend nahm er ein, zwei Gläser zu sich, wechselte ein freundliches Wort mit dem Fakultätsvorstand oder anderen Abteilungsleitern, die anwesend waren, bedachte die übrigen mit einem knappen Lächeln und ging.

Normalerweise hätte er auf dem letzten Tee dem jungen Mann, der ruhig, ja sogar schüchtern in einer Ecke stand, keine Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht einmal im Traum wäre ihm eingefallen, ihn anzusprechen. Doch dies eine Mal brachte ihn ein Wirrwarr von Umständen dazu, sich über seine Veranlagung hinwegzusetzen.

An jenem Morgen hatte Mrs. Potterley beim Frühstück melancholisch verkündet, daß sie wieder einmal von Laurel geträumt hatte. Aber diesmal von ei-

ner erwachsenen Laurel, die dennoch ihr dreijähriges Gesicht behalten hatte, dem anzusehen war, daß sie ihr Kind war. Potterley hatte sie reden lassen. Es hatte eine Zeit gegeben, da er dagegen ankämpfte, daß sie sich zu häufig mit nichts als der Vergangenheit und dem Tod beschäftigte. Laurel würde nicht zu ihnen zurückkehren, durch Träume nicht und durch Gespräche nicht. Wenn es Caroline Potterley jedoch beruhigte, so mochte sie nur träumen und reden.

Aber als Potterley an jenem Morgen zum Unterricht ging, spürte er, daß ihn diesmal ihr dummes Geschwätz angesteckt hatte. Laurel erwachsen! Vor beinahe zwanzig Jahren war sie gestorben, ihr einziges Kind. Er hatte in der ganzen Zeit seither an sie immer nur als Dreijährige gedacht.

Jetzt dachte er: aber wenn sie jetzt noch lebte, wäre sie nicht drei, sondern fast schon dreiundzwanzig.

Er konnte sich nicht helfen, er versuchte sich vorzustellen, wie sie langsam älter wurde und schließlich dreiundzwanzig war. Es gelang ihm überhaupt nicht.

Und dennoch versuchte er es. Laurel benützt Make-up. Laurel geht mit Jungs aus. Laurel – heiratet!

Als er den jungen Mann am Rand der aneinander vorbeitreibenden Leute des Lehrkörpers herumstehen sah, geschah es, daß ihm die Donquichotterie unterlief, zu denken, ein junger Mann wie dieser könnte gut und gern Laurel geheiratet haben. Vielleicht sogar dieser junge Mann selbst ...

Laurel hätte ihn hier an der Universität oder eines Abends treffen können, wenn er bei den Potterleys zum Essen eingeladen gewesen wäre. Sie hätten sich für einander interessieren können. Laurel wäre sicherlich hübsch gewesen, und dieser junge Mann sah

gut aus. Er war dunkel, hatte ein entschlossenes Gesicht und gab sich lässig.

Der Wachtraum riß ab, und Potterley merkte, daß er den jungen Mann törichterweise nicht wie einen Fremden, sondern wie einen möglichen Schwiegersohn seiner Einbildung anblickte. Er merkte, wie er sich zu dem Mann hin durchschlängelte. Fast wie in einer Art Selbsthypnose.

Er streckte die Hand aus. »Ich heiße Arnold Potterley und bin von der Abteilung Geschichte. Ich nehme an, Sie sind hier neu?«

Der junge Mann wirkte leicht erstaunt und brachte ungeschickt sein Glas von der Rechten in die Linke, um ihm die Hand schütteln zu können. »Mein Name ist Jonas Foster, Sir. Ich bin ein neuer Dozent für Physik. Ich fange dieses Semester an.«

Potterley nickte. »Ich wünsche Ihnen hier einen angenehmen Aufenthalt und viel Erfolg.«

Das war dann damals auch das Ende. Potterley war nervös wieder zu sich gekommen. Es war ihm peinlich, und er ging weiter. Er blickte einmal über die Schulter zurück, aber der Eindruck einer Beziehung war verschwunden, und er ärgerte sich über sich selbst, daß er auf das dumme Gerede seiner Frau über Laurel hereingefallen war.

Doch eine Woche später war ihm, während Amman noch sprach, der junge Mann wieder eingefallen. Ein Dozent für Physik. Ein neuer Dozent. War er denn taub gewesen? Gab es zwischen Ohr und Hirn einen Kurzschluß? Oder hatte er sich automatisch selbst zensiert, weil die Unterredung mit dem Vorsitzenden für Chronoskopie bevorstand?

Die Unterredung war jedoch ein Mißerfolg, und

der Gedanke an den jungen Mann, mit dem er ein paar Sätze gewechselt hatte, hielt Potterley davon ab, sich weiter auf ein Bitten um Überprüfung einzulassen. Er konnte es beinahe kaum erwarten, sich zu empfehlen.

Im Autogiroexpress auf dem Weg zurück zur Universität wünschte er fast, abergläubisch zu sein. Dann könnte er sich nämlich mit dem Gedanken trösten, das zufällige, bedeutungslose Zusammentreffen sei vom wissenden und zielbewußten Schicksal wirklich eingerichtet worden.

Das akademische Leben war für Jonas Foster nichts Neues. Der langwierige Kampf um die Doktorwürde hätte jeden zum Veteranen werden lassen. Zusätzliche Arbeit als Lehrbeauftragter hatte nach seiner Promotion wie eine Wiederholungsimpfung gewirkt.

Aber jetzt war er der Dozent Jonas Foster. Vor ihm lag professorale Würde. Und jetzt stand er in einer neuen Art von Beziehung zu anderen Professoren.

Zum einen würden sie über zukünftige Beförderungen bestimmen. Zum anderen sah er sich noch nicht in der Lage, das Spiel so zu überblicken, daß er hätte sagen können, welche Angehörigen des Lehrkörpers das Ohr des Fakultätsvorstands oder gar das des Universitätspräsidenten hatten oder nicht hatten. Er hielt sich für einen schlechten Universitätspolitiker, und es hatte keinen Sinn, sich die Füße wundzulaufen, nur um das bestätigt zu bekommen.

Foster hörte also diesem wohlgezogenen Historiker zu, der dennoch irgendwie Spannung verbreitete, fuhr ihm nicht unvermittelt über den Mund. Das war auf jeden Fall seine erste Regung.

Er erinnerte sich durchaus an Potterley. Potterley hatte ihn bei diesem Tee (einer trüben Angelegenheit) angesprochen. Der Kerl hatte steif mit ihm zwei Sätze gewechselt, hatte irgendwie glasige Augen gehabt, war mit einem sichtlichen Ruck zu sich gekommen und davongeeilt.

Foster fand es damals lustig, aber jetzt ...

Vielleicht hatte Potterley absichtlich mit ihm Bekanntschaft schließen oder sich ihm eher als eine Art komischer Kauz, exzentrisch, aber harmlos, aufdrängen wollen. Vielleicht wollte er jetzt in Fosters Ansichten eindringen und solche suchen, die ins Wanken gebracht werden könnten. Das hätte man freilich tun sollen, bevor man ihm die Stelle bewilligte. Und doch ...

Potterley meinte es vielleicht ernst, begriff möglicherweise wirklich nicht, was er tat. Oder begriff vielleicht ganz und gar, was er tat. Vielleicht war er nichts als ein gefährlicher Gauner.

Foster murmelte: »Also, nun ...«

Er wollte Zeit gewinnen und zog eine Schachtel Zigaretten heraus, wollte Potterley eine anbieten, sie anzünden und sich dann ganz langsam selbst eine anstecken.

Aber Potterley sagte sofort: »Dr. Foster, bitte keine Zigaretten.«

Foster sah ihn verblüfft an. »Entschuldigen Sie, Sir.«

»Nein, ich muß mich entschuldigen. Ich kann den Geruch nicht ausstehen. Eine Überempfindlichkeit. Entschuldigen Sie.«

Er war ausgesprochen bleich. Foster steckte die Zigaretten weg.

Foster fehlte die Zigarette, nahm sich aber vor, nicht gleich in die Luft zu gehen. »Es schmeichelt mir, daß Sie mich um meinen Rat fragen und so weiter, Dr. Potterley, aber mit Neutrinik kenne ich mich nicht aus. Offiziell kann ich kaum etwas in dieser Richtung tun. Es ist sogar undenkbar, eine Meinung zu äußern, und rundheraus gesagt wäre es mir lieber, wenn Sie gar nicht erst auf die Einzelheiten eingingen.«

Das spröde Gesicht des Historikers verhärtete sich. »Was soll das heißen, Sie kennen sich in Neutrinik nicht aus? Bis jetzt kennen Sie sich doch nirgendwo aus. Sie haben doch noch keinerlei Zuschüsse bewilligt bekommen?«

»Das ist mein erstes Semester.«

»Das weiß ich. Ich kann mir denken, Sie haben noch nicht einmal einen Zuschuß beantragt.«

Foster lächelte leicht. In den drei Monaten an der Universität war es ihm noch nicht gelungen, seine ersten Gesuche für Forschungszuschüsse in eine so gute Form zu bringen, daß er sie einem wissenschaftlichen Schriftsteller, geschweige denn der Forschungskommission übergeben konnte.

(Der Vorsitzende seiner Abteilung nahm es glücklicherweise recht gut auf. »Lassen Sie sich jetzt Zeit, Foster«, sagte er. »Bringen Sie Ihre Gedanken in Reih und Glied. Überzeugen Sie sich ganz genau von Ihrem Weg und wohin er führt, denn sobald Sie einen Zuschuß bekommen, ist damit Ihre Spezialisierung offiziell anerkannt, und Sie werden, komme, was da wolle, Ihre ganze Laufbahn hindurch nicht mehr von ihr loskommen.« Ein banaler Rat, aber hinter Banalitäten verbirgt sich oft Wahrheit, und Foster war sich dessen bewußt.)

Foster sagte: »Meiner Ausbildung und Neigung nach gehöre ich der Hyperoptik, bei einem Nebeninteresse an der Gravitik. So habe ich mich bei meiner Bewerbung um die Stelle hier dargestellt. Offiziell ist das vielleicht noch nicht mein Spezialgebiet, wird es aber einmal sein. Und nichts anderes. Was die Neutrinik angeht, so habe ich mich nie mit dem Gebiet befaßt.«

»Warum nicht?« wollte Potterley sofort wissen.

Foster starrte ihn an. Diese Art nackter Neugier, wie es mit der beruflichen Stellung anderer Menschen bestellt war, machte ihn immer gereizt. Er sagte mit kaum merklichem Nachlassen an Höflichkeit: »Weil an meiner Universität kein Kursus in Neutrinik gegeben wurde.«

»Guter Gott, wo waren Sie denn?«

»Auf dem Massachusetts Institute of Technology«, sagte Foster ruhig.

»Und dort wird Neutrinik nicht gelehrt?«

»Nein.« Foster spürte, wie er rot wurde und sah sich zu einer Verteidigung genötigt. »Das ist ein ganz besonderes Spezialgebiet, das keinen großen Wert hat. Die Chronoskopie hat vielleicht einen gewissen Wert, aber sie ist die einzige praktische Anwendung – und ist eine Sackgasse.«

Der Historiker blickte ihn eindringend an. »Sagen Sie mir eins. Wissen Sie, wo ich jemand finden kann, der sich mit Neutrinik beschäftigt?«

»Nein, weiß ich nicht«, sagte Foster nur.

»Schön. Kennen Sie dann eine Universität, auf der Neutrinik gelehrt wird?«

»Nein, kenne ich nicht.«

Potterley lächelte knapp.

Foster gefiel das Lächeln nicht, weil es ihm beleidigend vorkam, und er wurde so ärgerlich, daß er sagte: »Ich möchte darauf hinweisen, Sir, daß Sie gegen die Grundsätze verstoßen.«

»Was?«

»Ich meine, Ihr Interesse als Historiker an irgend etwas Physikalischem ist ...« Er schwieg, weil er sich nicht überwinden konnte, das Wort auszusprechen.

»Unmoralisch?«

»Das ist das Wort, Dr. Potterley.«

»Meine Forschungen haben mich dazu getrieben«, flüsterte Potterley.

»Da müssen Sie sich an die Forschungskommission wenden. Wenn die zuläßt ...«

»Ich bin dort gewesen und habe nichts erreicht.«

»Dann müssen Sie offensichtlich die Sache aufgeben.« Foster wußte, daß er wie ein Tugendbold von Spießern redete, aber er wollte sich von diesem Mann nicht zu einer intellektuell anarchistischen Äußerung verleiten lassen. Er stand zu sehr am Anfang seiner Laufbahn, als daß er sich Dummheit leisten konnte.

Die Bemerkung tat ihre Wirkung bei Potterley. Ohne Vorwarnung brach aus ihm ein unverantwortlicher Schwall sich jagender Worte hervor.

Gelehrte, sagte er, konnten nur frei sein, wenn sie frei ihrer frei schweifenden Neugier folgen konnten. Eine Forschung, sagte er, die von den Mächten, die über das Geld verfügten, in vorgeplante Bahnen gezwängt wurde, verfiel der Sklaverei und trat auf der Stelle. Kein Mensch habe das Recht, sagte er, einem anderen intellektuelle Neigungen vorzuschreiben.

Foster hörte sich alles ungläubig an. Ihm war nichts davon fremd. Er hatte auf dem College Jungen so re-

den hören, die Professoren schockieren wollten, und hatte sich selbst auf diese Weise ein- oder zweimal vergnügt. Jeder, der Wissenschaftsgeschichte studierte, wußte, daß früher viele Menschen so gedacht hatten.

Und doch kam es Foster merkwürdig vor, ja fast widernatürlich, daß ein moderner Wissenschaftler solchen Unsinn von sich geben konnte. Niemand würde dafür eintreten, eine Fabrik so zu leiten, daß jeder Arbeiter machen könne, was ihm eben einfiele, oder ein Schiff zu lenken und dabei ständig auf die sich widersprechenden Einfälle der Mannschaft einzugehen. In beiden Fällen wäre selbstverständlich, daß es eine Art zentralisierter Überwachung gäbe. Und warum sollte das, was für eine Fabrik und ein Schiff gut war, nicht auch für die wissenschaftliche Forschung gut sein?

Man konnte sagen, daß sich der menschliche Geist qualitativ irgendwie von einem Schiff oder einer Fabrik unterschied, aber die Geschichte der geistigen Anstrengungen bewiesen das Gegenteil.

Als die Wissenschaft jung und das komplizierte Ineinander des Bekannten dem einzelnen Geist mehr oder weniger faßlich war, benötigte man vielleicht keine Führung. Blindes Wandern über die auf keiner Karte verzeichneten Gebiete der Unwissenheit konnte zu herrlichen Zufallsfunden führen.

Aber als das Wissen zunahm, mußten immer mehr Daten verarbeitet werden, bevor man Reisen in die Unwissenheit unternehmen konnte, die sich lohnten. Der Mensch mußte sich spezialisieren. Der Forscher war auf die Mittel einer Bibliothek angewiesen, die er nicht zusammenbringen konnte, dann auf Instru-

mente, die er sich nicht leisten konnte. Der einzelne Forscher wurde immer mehr durch Forschungsgruppen und Institutionen ersetzt.

So, wie das Werkzeug zunahm, wuchsen auch die Mittel an, die man benötigte. Welches College war heute noch so klein, daß es nicht mindestens einen Mikrokernreaktor und einen Dreistufencomputer brauchte?

Schon vor Jahrhunderten konnten Einzelpersonen die wissenschaftliche Forschung nicht länger subventionieren. Gegen 1940 konnten nur noch die Regierung, große Industrieunternehmen und große Universitäten die Grundlagenforschung angemessen subventionieren.

Gegen 1960 waren sogar die größten Universitäten ganz auf Regierungszuschüsse angewiesen, während Forschungsinstitutionen ohne Steuerbegünstigungen und öffentliche Spenden nicht hätten existieren können. Gegen 2000 waren die Industriekonzerne ein Teil der Weltregierung geworden und danach war die Forschungsfinanzierung und als Folge davon auch ihre Führung natürlich in einem Ministerium der Regierung zentral zusammengefaßt worden.

Alles ging seinen natürlichen Gang. Jeder Zweig der Wissenschaft war den Erfordernissen der Öffentlichkeit füglich angepaßt, und die verschiedenen Wissenschaftszweige waren sauber aufeinander abgestimmt worden. Der materielle Fortschritt der letzten fünfzig Jahre war Beweis genug für die Tatsache, daß die Wissenschaft nicht in einen Stillstand verfiel.

Foster versuchte, darüber ein wenig zu sagen. Potterley winkte aber ungeduldig ab und sagte: »Sie plappern nur die offizielle Propaganda nach. Sie ha-

ben ein Beispiel vor der Nase, das der offiziellen Anschauung völlig entgegengesetzt ist. Können Sie das überhaupt glauben?«

»Offen gesagt, nein.«

»Nun, warum sagen Sie dann, daß die Zeitschau eine Sackgasse ist? Warum ist Neutrinik unwichtig? Sie sagen, es sei so, und zwar ganz kategorisch. Und doch haben Sie sie nie studiert. Sie behaupten, das ganze Gebiet gar nicht zu kennen. An Ihrer Universität wird es nicht einmal gelehrt ...«

»Ist nicht die Tatsache, daß es nicht gelehrt wird, schon Beweis genug?«

»Ach, ich verstehe. Es wird nicht gelehrt, weil es unwichtig ist. Und es ist unwichtig, weil es nicht gelehrt wird. Sind Sie mit diesem Argument zufrieden?«

Foster spürte wachsende Verwirrung. »So steht's in den Büchern.«

»Das wär's dann. In den Büchern steht, Neutrinik ist unwichtig. Ihre Professoren erzählen Ihnen das, weil sie es in den Büchern lesen. Und in den Büchern steht es so, weil die Professoren sie schreiben. Wer sagt es auf Grund persönlicher Erfahrung, persönlichen Wissens? Wer forscht darüber? Kennen Sie jemanden?«

Foster sagte: »Wir kommen, glaube ich, nicht weiter, Dr. Potterley. Ich habe zu tun ...«

»Einen Augenblick. Ich möchte nur, daß Sie sich folgendes überlegen. Ich sage, daß die Regierung in Wirklichkeit Grundlagenforschung in Neutrinik und Chronoskopie unterdrückt. Daß sie die Anwendung der Chronoskopie unterdrückt.«

»Aber nein.«

»Wieso nicht? Sie könnte es. Da haben Sie Ihre zentral gelenkte Forschung. Wenn sie irgendeinem Zweig der Wissenschaft die Zuschüsse sperrt, stirbt er ab. Man hat die Neutrinik erstickt. Man kann das machen, und man hat es getan.«

»Aber warum?«

»Ich weiß nicht, warum. Ich möchte, daß Sie das herauskriegen. Ich würde es selbst tun, wenn ich genug wüßte. Ich kam zu Ihnen, weil Sie ein junger Bursche mit einer nagelneuen Ausbildung sind. Haben sich Ihre geistigen Adern schon verhärtet? Stecken Sie nicht voller Neugierde? Möchten Sie es nicht *wissen*?

Der Historiker sah Foster aufmerksam an. Ihre Nasen waren nur Zentimeter voneinander entfernt, und Foster war so in Gedanken versunken, daß er nicht daran dachte, zurückzuweichen.

Es wäre sein gutes Recht gewesen, Potterley die Tür zu weisen. Es war nicht die Achtung vor Amt und Würde, die ihn hinderte. Und Potterleys Argumente hatten ihn ganz gewiß nicht überzeugt. Es handelte sich eher darum, daß er auf seine Universität ein bißchen stolz war.

Warum gab das M.I.T. keinen Kursus in Neutrinik? Und da er gerade bei dem Gedanken war, bezweifelte er auch das Vorhandensein auch nur eines einzigen Buches über Neutrinik in der Bibliothek dort. Er konnte sich nicht erinnern, je eines gesehen zu haben.

Er hielt inne, um darüber nachzudenken.

Und das war der Untergang.

Caroline Potterley war einst eine gutaussehende Frau gewesen. Bei Anlässen wie Abendessen oder Univer-

sitätsveranstaltungen konnten mit einigem Aufwand Reste dieses guten Aussehens wiederhergestellt werden.

Für gewöhnlich ließ sie sich gehen. Im Laufe der Jahre war sie rundlich geworden, aber die Schläffheit an ihr war nicht nur auf Verfettung zurückzuführen. Es war, als hätten ihre Muskeln aufgegeben, als seien sie kraftlos geworden, so daß sie beim Gehen schlurfte. Um ihre Augen hatten sich Säcke gebildet, und ihre Wangen waren schwammig geworden. Selbst ihr ergrauendes Haar schien müde zu werden.

Caroline Potterley sah sich im Spiegel an und gestand sich ein, daß es einer ihrer schlechten Tage war. Sie wußte auch den Grund.

Es war der Traum mit Laurel. Der seltsame, in dem Laurel erwachsen war. Seither war sie wie zerschlagen.

Trotzdem tat es ihr leid, daß sie zu Arnold davon gesprochen hatte. Er sagte nie mehr etwas, aber es tat ihm nicht gut. Noch Tage danach war er ungewöhnlich verschlossen. Das lag vielleicht daran, daß er sich auf die wichtige Unterredung mit dem hohen Regierungsbeamten vorbereitete, aber es konnte genauso gut an ihrem Traum liegen.

Es war früher besser gewesen, wenn er sie laut anschrie: »Laß die tote Vergangenheit doch *los*, Caroline! Reden bringt sie nicht zurück!«

Es war für beide schrecklich gewesen. Sie war nicht zu Hause gewesen und hatte sich seitdem Vorwürfe gemacht. Wenn sie zu Hause geblieben wäre, wenn sie nicht auf diesen unnötigen Einkaufsbummel gegangen wäre, dann wären sie zu zweit gewesen. Einem von ihnen wäre es gelungen, Laurel zu retten.

Der arme Arnold hatte keinen Erfolg gehabt. Weiß Gott, er hatte es versucht. Er war beinahe selbst gestorben. Er war fast erstickt und halb blind mit der toten Laurel in den Armen aus dem brennenden Haus gekommen.

Dieser Alptraum war immer gegenwärtig, wich nie ganz.

Arnold kapselte sich danach langsam ein. Er sprach leise und pflegte eine Sanftmut, die nichts aufbrechen konnte. Er wurde puritanisch und gab sogar seine kleinen Laster wie Zigaretten und seinen Hang zu gelegentlichen Flüchen auf. Der Zuschuß für die Vorbereitung einer neuen Geschichte Karthagos wurde ihm bewilligt, und alles andere war nur noch zweitrangig für ihn.

Sie versuchte, ihm eine Hilfe zu sein. Sie forschte für ihn nach Quellen, tippte seine Aufzeichnungen für ihn ab und nahm sie auf Mikrofilm auf. Das fand plötzlich sein Ende.

Eines Abends sprang sie plötzlich vom Schreibtisch auf, kam gerade noch rechtzeitig ins Bad und mußte sich übergeben. Ihr Gatte folgte ihr verwirrt und besorgt.

»Caroline, was ist los?«

Sie war nicht ohne einen Schluck Schnaps wieder auf die Beine zu bringen. Sie sagte: »Stimmt das? Was die getan haben?«

»Wer?«

»Die Karthager.«

Er starrte sie an, und sie brachte es nur auf Umwegen heraus. Geradeheraus konnte sie es nicht sagen.

Die Karthager verehrten Moloch anscheinend in der Gestalt eines hohlen, ehernen Standbilds, das in

seinem Bauch einen Feuerofen hatte. In nationalen Krisenzeiten versammelten sich Priester und Volk, und kleine Kinder wurden nach gebührenden Zeremonien bei lebendigem Leibe in die Flammen geschleudert.

Kurz vor dem entscheidenden Augenblick gab man ihnen Süßigkeiten, damit die Wirkung des Opfers nicht durch Schreckensschreie gestört wurde. Gleich danach dröhnten die Trommeln, um die paar Sekunden Kindergeschrei zu übertönen. Die Eltern waren anwesend, freuten sich vermutlich, da das Opfer den Göttern wohlgefällig war ...

Arnold Potterley legte die Stirn in finstere Falten. Gehässige Lügen, sagte er, von Karthagos Feinden in Umlauf gebracht. Er hätte sie warnen sollen. Schließlich waren solche propagandistischen Lügen nicht selten. Die Griechen behaupteten, daß die Juden in ihrem Allerheiligsten einen Eselskopf anbeteten. Und die Römer gar, daß die Urchristen Menschenhasser waren, die in den Katakomben Heidenkinder opfereten.

»Dann haben sie's also nicht getan?« fragte Caroline.

»Ich bin sicher, daß sie es nicht getan haben. Die primitiven Phönizier haben es vielleicht getan. In primitiven Kulturen sind Menschenopfer nichts Ungewöhnliches. Aber Karthago auf seinem Höhepunkt war keine primitive Kultur. Menschenopfer werden dann oft durch symbolische Handlungen wie zum Beispiel Beschneidung ersetzt. Die Griechen und Römer haben möglicherweise so eine symbolische Handlung als ursprüngliches Ritual mißverstanden, entweder aus Unwissenheit oder aus Böswilligkeit.«

»Bist du sicher?«

»Ich kann mir noch nicht sicher sein, Caroline, aber wenn ich genug Material gesammelt habe, will ich Antrag stellen, die Chronoskopie benutzen zu dürfen, was diese Sache dann ein für allemal klären wird.«

»Chronoskopie?«

»Zeitschau. Wir können das Karthago einer Krisenzeit anpeilen, sagen wir zur Landung von Scipio Africanus um 202 vor Christus, und dann mit eigenen Augen genau sehen, was passiert. Und du wirst sehen, ich habe recht.«

Er tätschelte sie und lächelte ihr ermutigend zu, aber danach träumte sie zwei Wochen lang jede Nacht von Laurel, und sie half ihm nie wieder bei seinem karthagischen Vorhaben. Und er bat sie nie wieder darum.

Doch jetzt bereitete sie sich auf seine Ankunft vor. Er hatte sie angerufen und ihr mitgeteilt, daß er den Regierungsmann gesehen hatte, und daß es wie erwartet gelaufen war. Das hieß Mißerfolg, aber seiner Stimme hatte trotzdem jedes verräterische Zeichen von Niedergeschlagenheit gefehlt, und auf dem Bildtelefon hatte sein Gesicht recht ruhig gewirkt. Bevor er nach Hause käme, sagte er, hätte er noch etwas anderes zu erledigen.

Das hieß, daß es spät werden würde, aber das machte nichts. Keiner von ihnen hielt strenge Essenszeiten ein.

Als er jedoch kam, überraschte er sie. Ihm war gar keine Bedrücktheit anzumerken. Er küßte sie pflichtschuldigst und lächelte, nahm seinen Hut ab und fragte, ob alles gutgegangen war, während er weg gewesen sei. Es war alles beinahe ganz normal. Beinahe.

Sie hatte aber gelernt, auf Kleinigkeiten zu achten, und er hatte sich bei allem ein wenig zu rasch bewegt. Genug, um ihrem geübten Auge zu zeigen, daß er in Spannung war.

Sie sagte: »Ist etwas passiert?«

Er sagte: »Wir werden übermorgen abend einen Gast zum Essen haben, Caroline. Du hast doch nichts dagegen?«

»Nein, nein. Jemand, den ich kenne?«

»Nein. Einen jungen Dozenten. Einen Neuankömmling. Ich habe mit ihm geredet.« Er wirbelte plötzlich auf sie zu und nahm sie bei den Ellbogen, hielt sie einen Augenblick fest und ließ sie dann verwirrt los, als habe ihn die Zurschaustellung seiner Gefühle aus der Fassung gebracht.

Er sagte: »Ich bin beinahe nicht zu ihm durchgedrungen. Schrecklich, wie wir uns alle unter das Joch haben drücken lassen. Wie sehr wir die Zügel schätzen, die man uns angelegt hat.«

Mrs. Potterley war sich nicht sicher, ob sie ihn verstand, aber seit einem Jahr beobachtete sie, wie er heimlich immer aufsässiger wurde, mehr und mehr Kritik an der Regierung wagte. Sie sagte: »Du hast doch nichts Dummes zu ihm gesagt?«

»Was meinst du, Dummes? Er wird für mich etwas in Neutrinik machen.«

»Neutrinik« war für Mrs. Potterley nichts als drei sinnlose Silben, aber sie wußte, daß es nichts mit Geschichte zu tun hatte. Sie sagte schwach: »Arnold, mir gefällt nicht, was du da machst. Du wirst deine Stellung verlieren. Es ist ...«

»Es ist intellektuelle Anarchie, meine Liebe«, sagte er. »Den Ausdruck suchst du doch. Na schön. Ich bin

ein Anarchist. Wenn mir die Regierung nicht gestattet, meine Forschungen voranzutreiben, dann muß ich es eben auf eigene Faust tun. Und wenn ich den Weg zeige, werden mir andere folgen ... und wenn nicht, dann macht das auch nichts. Nur Karthago und das menschliche Wissen zählen, nicht du und ich.«

»Aber du kennst diesen jungen Mann nicht. Und wenn er ein Spitzel der Forschungskommission ist?«

»Glaube ich nicht, und ich lasse es darauf ankommen.« Er ballte die Rechte zur Faust und rieb sie sanft in der Handfläche der Linken hin und her. »Er ist jetzt auf meiner Seite. Da bin ich mir sicher. Er kann gar nicht anders. Ich erkenne geistige Neugierde, wenn ich sie in den Augen, auf dem Gesicht, in der Haltung eines Menschen sehe. Eine tödliche Krankheit für einen zahmen Wissenschaftler. Selbst heute dauert es seine Zeit, bis man sie einem Mann ausgetrieben hat, und die jungen Männer sind anfällig ... Ach, warum sich denn überhaupt beschränken? Warum bauen wir uns nicht unser eigenes Chronoskop, dann kann uns die Regierung nämlich mal ...«

Er schwieg unvermittelt, schüttelte den Kopf und wandte sich ab.

»Ich hoffe, daß alles in Ordnung ist«, sagte Mrs. Potterley und konnte sich des sicheren Gefühls nicht erwehren, daß gar nichts in Ordnung sein würde, und machte sich im voraus Sorgen um die Stellung ihres Mannes als Professor, um die Sicherheit ihres Alters.

Von allen war sie die einzige, die ein heftiges Vorgefühl von Unannehmlichkeiten hatte. Nur irrte sie sich in den Unannehmlichkeiten völlig.

Jonas Foster erreichte mit fast einer halben Stunde Verspätung das Haus der Potterleys, das außerhalb des Campus lag. Bis zu dem Abend hatte er sich nicht entschließen können, zu gehen. Im letzten Augenblick merkte er dann, daß er es nicht über sich bringen konnte, die gesellschaftliche Ungeheuerlichkeit zu begehen, in letzter Minute eine Einladung zum Abendessen abzusagen. Und dann war da noch quälende Neugier.

Das Essen selbst zog sich endlos hin. Foster aß ohne Appetit. Mrs. Potterley saß kühl und gedankenversunken da und raffte sich nur ein einziges Mal zu einer Frage auf. Ob er verheiratet sei? Auf die Nachricht hin, daß er es nicht sei, gab sie ein mißbilligendes Geräusch von sich. Dr. Potterley fragte gleichgültig nach seiner Berufslaufbahn und nickte steif mit dem Kopf.

Es war so gesetzt und schwerfällig, eigentlich sogar langweilig, wie es nur sein konnte.

Foster dachte: er wirkt so harmlos.

Foster hatte die letzten beiden Tage damit verbracht, sich über Dr. Potterley zu informieren. Natürlich ganz beiläufig, fast sogar heimlich. Er wollte nicht gerade in der Sozialwissenschaftlichen Bibliothek gesehen werden. Immerhin gehörte Geschichte zu diesen Randgebieten, und die breite Öffentlichkeit las zur Belustigung oder zur Erbauung gern in Geschichtswerken.

Nur war ein Physiker nicht gerade die »breite Öffentlichkeit«. Angenommen, Foster würde sich auf Geschichte einlassen, dann würde man ihn für komisch halten, und nach einiger Zeit würde sich der Abteilungsleiter fragen, ob sein neuer Dozent auch der richtige Mann für die Stelle war.

Er hatte sich deshalb vorgesehen. Er setzte sich in die abgelegeneren Lesenischen und senkte den Kopf, wenn er zu ungewöhnlichen Zeiten kam oder ging.

Wie sich zeigte, hatte Dr. Potterley drei Bücher und ein gutes Dutzend Aufsätze über die antike Welt des Mittelmeerraums geschrieben, und die späteren Aufsätze befaßten sich alle von einem wohlwollenden Standpunkt aus mit dem Karthago der vorrömischen Zeit.

Das paßte wenigstens zu Potterleys Erzählung und hatte Fosters Argwohn ein wenig besänftigt ... Und doch spürte Foster, daß es viel klüger, viel ungefährlicher gewesen wäre, sich der Sache gleich von Anfang an entgegengestellt zu haben.

Ein Wissenschaftler sollte nicht zu neugierig sein, dachte er. Ein gefährlicher Zug.

Nach dem Essen wurde er in das Arbeitszimmer des Professors geführt, und er blieb wie angewurzelt auf der Türschwelle stehen. Vor lauter Büchern konnte man buchstäblich die Wände nicht mehr sehen.

Es gab nicht bloß Filme. Die gab es natürlich auch, aber sie wurden an Menge bei weitem durch die Bücher übertroffen – Bücher auf Papier gedruckt. Er hätte nie gedacht, daß es noch so viele in brauchbarer Verfassung gab.

Foster war unangenehm berührt. Wieso wollte jemand so viele Bücher zu Hause haben? Sie waren sicher alle in der Universitätsbibliothek zu haben, auf jeden Fall aber in der Kongreßbibliothek, wenn man sich der kleinen Mühe unterzog, einen Mikrofilm anzusehen.

Eine private Bibliothek sah nach Heimlichtuerei

aus, roch nach intellektueller Anarchie. Merkwürdigerweise beruhigte der letzte Gedanke Foster. Potterley war ihm als wirklicher Anarchist lieber als in der Rolle eines Lockspitzels.

Und jetzt fingen die Stunden an, auf erstaunliche Weise vorbeizufiegen.

»Sehen Sie«, sagte Potterley mit ruhiger Stimme, »es ging darum, jemand zu finden, der bei seiner Arbeit die Chronoskopie eingesetzt hatte. Ich konnte natürlich nicht einfach drauflos fragen, weil das ja unbefugtes Forschen gewesen wäre.«

»Ja«, sagte Foster trocken. Er war ein wenig überrascht, daß eine so kleine Bedenklichkeit den Mann aufhalten konnte.

»Ich ging auf eine indirekte Art vor ...«

Und wie er das gemacht hatte. Foster verblüffte der Umfang des Briefwechsels, der sich um winzige strittige Fragen mittelmeerischer Kultur rankte und in dessen Folge es immer wieder gelungen war, beiläufige Bemerkungen herauszuholen, die etwa so aussahen: »Da ich nun freilich nie die Chronoskopie benutzt habe ...« oder »Da es im Augenblick zweifelhaft ist, ob mein Antrag auf Verwendung chronoskopischer Daten berücksichtigt wird ...«

»Das waren nicht Fragen aufs Geratewohl«, sagte Potterley. »Das Institut für Chronoskopie gibt jeden Monat ein Heft heraus, in dem Einzelheiten zur Vergangenheit abgedruckt werden, die durch Zeitschau entschieden wurden. Immer nur ein oder zwei Punkte. Was mich zunächst aufmerken ließ, war die Trivialität der meisten Punkte, ihre Abgeschmacktheit. Weshalb hatten solche Forschungen den Vorrang vor meiner? Ich schrieb also an Leute, die

höchstwahrscheinlich in Richtungen forschten, über die in den Heften berichtet wurde. Wie ich Ihnen zeigte, hat keiner von ihnen das Chronoskop benutzt. Gehen wir es jetzt einmal Punkt für Punkt durch.«

Schließlich drehte sich Foster bei all dem Material, das Potterley sauber zusammengetragen hatte, der Kopf, und er fragte: »Aber wieso?«

»Ich weiß nicht, wieso«, sagte Potterley. »Ich habe jedoch eine Theorie. Das Chronoskop war ursprünglich von Sterbinski erfunden worden, soviel weiß ich wenigstens, wie Sie sehen, und es ist viel darüber geschrieben worden. Aber dann nahm die Regierung das Gerät an sich und beschloß, weitere Forschungen in der Richtung zu unterdrücken und keinen Gebrauch des Geräts zuzulassen. Aber dann mochten sich die Leute vielleicht fragen, warum es nicht benutzt wurde. Neugier ist ein großes Laster, Dr. Foster.«

Der Physiker stimmte ihm im stillen zu.

»Stellen Sie sich dann die Wirkung vor«, fuhr Potterley fort, »wenn man so tut, als benutze man das Chronoskop. Dann wäre es eine gewöhnliche Sache, von keinem Geheimnis unwittert. Es wäre nicht länger ein geeigneter Gegenstand erlaubter Neugier und auch kein anziehender mehr für unerlaubte Neugier.«

»Sie waren aber neugierig«, machte ihn Foster aufmerksam.

Potterley wirkte ein wenig unruhig. »In meinem Fall war das anders«, sagte er ärgerlich. »Bei mir gibt es etwas, was *unbedingt* getan werden muß, und ich wollte mich nicht auf so lächerliche Art abspeisen lassen, wie die es versucht haben.«

Selbst ein bißchen paranoid, dachte Foster verdrießlich.

Aber paranoid oder nicht, Potterley hatte doch etwas herausgefunden. Foster konnte nicht länger bestreiten, daß sich in Sachen Neutrinik merkwürdige Dinge abspielten.

Aber worauf wollte Potterley hinaus? Das machte Foster noch Sorgen. Wenn Potterley nicht beabsichtigte, Fosters moralische Ansichten auf die Probe zu stellen, was wollte er dann?

Foster dachte logisch nach. Wenn ein intellektueller Anarchist mit einem Hauch von Geistesgestörtheit ein Chronoskop benutzen wollte und überzeugt war, daß ihm dabei die herrschenden Mächte im Weg standen, was würde er wohl tun?

Angenommen, dachte er, es handelt sich um mich. Was würde ich machen?

Er sagte langsam: »Vielleicht gibt es überhaupt kein Chronoskop?«

Potterley zuckte zusammen. Seine oberflächliche Gemütsruhe hätte beinahe einen Riß bekommen. Einen Augenblick lang sah sich Foster etwas gegenüber, was überhaupt nichts mit Ruhe zu tun hatte.

Der Historiker behielt sich aber in der Gewalt und sagte: »Es *muß* ein Chronoskop geben.«

»Wieso? Haben Sie es gesehen? Oder ich vielleicht? Vielleicht liegt da die Erklärung für alles. Vielleicht machen sie das Chronoskop, das sie haben, gar nicht absichtlich rar. Vielleicht haben sie überhaupt keins.«

»Aber Sterbinski hat es gegeben. Er baute ein Chronoskop. Das ist eine Tatsache.«

»So steht es in den Büchern«, sagte Foster kühl.

»Hören Sie mal.« Potterley streckte tatsächlich die Hand aus und faßte ihn am Jackenärmel. »Ich brauche das Chronoskop. Ich muß es haben. Sagen Sie mir

nicht, daß es nicht existiert. Was wir machen werden, ist, genug über Neutrinik herauszukriegen, um uns selbst ...«

Foster befreite seinen Jackenärmel. Er brauchte nichts weiter zu hören. Er konnte sich die Fortsetzung denken. Er sagte: »Ein eigenes zu bauen?«

Potterley sah verstimmt aus, als hätte er es lieber nicht so frei heraus gesagt. Trotzdem sagte er: »Wieso nicht?«

»Weil das nicht in Frage kommt«, sagte Foster. »Wenn es stimmt, was ich gelesen habe, so brauchte Sterbinski zwanzig Jahre, um seinen Apparat zu bauen – und Millionenzuschüsse. Sie glauben doch nicht, daß Sie und ich das unerlaubt nachmachen können? Selbst wenn wir die Zeit hätten, was aber nicht so ist, und selbst, wenn ich genug aus Büchern lernen könnte, was ich bezweifele, wo bekämen wir denn Geld und Material her? Meine Güte, das Chronoskop soll schließlich so groß wie ein fünfstöckiges Gebäude sein.«

»Sie wollen mir also nicht helfen?«

»Also gut, ich sage Ihnen was. Es gibt eine Möglichkeit, wie ich vielleicht etwas herauskriegen kann ...«

»Wie?« fragte Potterley sogleich.

»Das ist unwichtig. Aber ich kann möglicherweise genug herauskriegen, um Ihnen sagen zu können, ob die Regierung absichtlich Forschungen mit dem Chronoskop unterbindet. Ich kann möglicherweise das Beweismaterial stützen, das Sie schon haben, oder beweisen, daß es irreführend ist. Wieviel Ihnen das in jedem Fall nützen wird, weiß ich nicht, aber ich kann nur so weit gehen.«

Potterley brachte den jungen Mann endlich zur Tür. Er war wütend auf sich selbst. Wieso hatte er es sich gestattet, so unvorsichtig zu sein, den Burschen erraten zu lassen, daß er ein eigenes Chronoskop im Auge hatte? Das war voreilig.

Aber warum mußte der junge Narr auch davon sprechen, daß es möglicherweise gar kein Chronoskop gab?

Es *mußte* es einfach geben. Was für einen Nutzen hatte es denn, das Gegenteil zu behaupten?

Und wieso konnte man kein zweites bauen? In den fünfzig Jahren seit Sterbinski hatte sich die Wissenschaft weiterentwickelt. Man benötigte nichts als das Wissen.

Der junge Mann mochte das Wissen zusammentragen. Er mochte glauben, das bißchen Zusammentragen sei das Äußerste. Einmal auf dem Weg zur Anarchie, gab es kein Halten. Wenn der Junge nicht von sich aus weitergetrieben würde, so wären die ersten Schritte Abweichung genug, um den Rest durchzusetzen. Potterley war sich ziemlich sicher, daß er vor einer Erpressung nicht zurückscheuen würde.

Foster lenkte seinen Wagen durch die öden Randgebiete der Stadt und bemerkte kaum den Regen.

Er sagte sich, er sei *wirklich* ein Idiot, aber er konnte die Sache bei dem Stand der Dinge nicht auf sich beruhen lassen. Er wollte Bescheid wissen.

Er würde aber nicht weiter als bis zu Onkel Ralph gehen. Er schwor sich mit allem Nachdruck, daß es damit sein Bewenden hätte. Auf diese Weise würde man keine handfesten Beweise gegen ihn haben. Onkel Ralph würde schweigen.

In gewisser Hinsicht schämte er sich heimlich seines Onkels. Zum Teil hatte er ihn Potterley gegenüber aus Vorsicht nicht erwähnt, zum Teil auch, weil er weder hochgezogene Augenbrauen noch das unvermeidliche leichte Lächeln sehen wollte. So nützlich auch Menschen waren, die als wissenschaftliche Schriftsteller ihr Brot verdienten, sie gehörten doch nicht ganz dazu und verdienten nichts als Herablassung und Geringschätzung. Die Tatsache, daß diese Gruppe von Leuten mehr Geld verdiente als die Forschungswissenschaftler, machte die Sache natürlich nicht besser.

Es gab immerhin Zeiten, wo es angenehm war, einen wissenschaftlichen Schriftsteller in der Familie zu haben. Da sie keine richtige Ausbildung besaßen, brauchten sie sich nicht zu spezialisieren. Und folglich konnte sich ein guter wissenschaftlicher Schriftsteller praktisch auf allen Gebieten aus.

Ralph Nimmo hatte keinen Collegeabschluß und war recht stolz darauf. »Ein Abschluß«, hatte er einst Jonas Foster mitgeteilt, als sie beide etliche Jahre jünger waren, »ist der erste Schritt, mit dem man sich auf einen verderblichen Weg begibt. Man möchte ihn nicht ungenutzt lassen und macht sich an seine Doktorarbeit. Man endet damit, bis auf diese winzige Unterabteilung von Nichts gar keine Ahnung von dem zu haben, was es auf der Welt gibt. Wenn man andererseits vorsichtig mit seinem Kopf umgeht und ihn nicht mit Einzelheiten vollstopft, bis man reif geworden ist, sondern es nur auf Verständnis abgesehen hat und sich in klarem Denken übt, so hat man dann ein mächtiges Werkzeug zur Verfügung und kann wissenschaftlicher Schriftsteller werden.

Nimmo bekam seinen ersten Auftrag mit fünfundzwanzig, als er seine Lehrzeit beendet hatte und kaum drei Monate auf dem Gebiet tätig war. Er erreichte in Form eines Manuskripts, in dem alles wie Kraut und Rüben durcheinanderging, dessen Sprache keinem Leser auch nur einen Schimmer an Verständnis vermitteln konnte, ganz gleich, wie kompetent der Text auch war, es sei denn, man vertiefte sich sorgfältig in ihn und ließ sich auf schöpferische Mutmaßungen ein. Nimmo nahm ihn auseinander und setzte ihn wieder zusammen (nach fünf langen und erbitterten Unterredungen mit den Autoren, bei denen es sich um Biophysiker handelte), straffte die Sprache, gab ihr Sinn und glättete den Stil, bis er angenehm glänzte.

»Warum denn nicht?« teilte er wohl nachgiebig seinem Neffen mit, der seinen kritischen Bemerkungen dadurch zum Teil entgegentrat, daß er ihm vorhielt, sich allzu bereit auf die Grenzgebiete der Wissenschaft einzulassen. »Die Grenzgebiete sind wichtig. Deine Wissenschaftler können nicht schreiben. Warum sollte man es auch von ihnen erwarten? Man erwartet nicht von ihnen, daß sie große Schauspieler oder Geiger sind, warum also erwarten, daß sie mit der Sprache umgehen können? Warum das nicht auch Spezialisten überlassen? Meine Güte, Jonas, lies deine Literatur, die vor hundert Jahren geschrieben wurde. Laß die Tatsache beiseite, daß sie wissenschaftlich veraltet ist und daß ein paar Ausdrücke überholt sind. Versuch nur mal, sie zu lesen und zu verstehen. Zungenbrecherisches, dilettantisches Zeug. Seiten um Seiten umsonst veröffentlicht. Ganze Artikel, die unverständlich und auch umsonst sind.«

»Aber du findest keine Anerkennung, Onkel Ralph«, protestierte der junge Foster, der eben seine Laufbahn auf dem College beginnen wollte und ziemlich romantische Vorstellungen hatte. »Du könntest ein phantastischer Forscher sein.«

»Ich finde Anerkennung«, sagte Nimmo. »Denk bloß nicht, daß ich sie nicht kriege. Klar, ein Biochemiker oder Stratometeorologe würden nicht einmal einen Gruß für mich übrig haben, aber sie zahlen mich glänzend. Überleg dir nur mal, was passiert, wenn ein prima Chemiker sieht, daß ihm die Kommission das Jahresbudget für einen wissenschaftlichen Schriftsteller gestrichen hat. Er kämpft verbissener um das Geld, mit dem er mich oder jemand wie mich bezahlen kann, als um die Anschaffung eines automatischen Ionenschreibers.«

Er grinste offen, und Foster grinste zurück. Er war eigentlich stolz auf seinen dickbäuchigen Onkel mit dem runden Gesicht und den Wurstfingern, der sich eitel die letzten Haare vergebens über den Kahlkopf büstete und der sich anzog, daß er wie ein umgeworfener Heuhaufen aussah, weil Nachlässigkeit sein Markenzeichen war. Er schämte sich und war gleichzeitig stolz.

Und jetzt betrat Foster das vollgestopfte Appartement seines Onkels, und ihm war gar nicht nach Grinsen zumute. Er und Onkel Ralph waren jetzt neun Jahre älter. Neun Jahre lang hatten ihn alle möglichen wissenschaftlichen Aufsätze erreicht, um aufpoliert zu werden, und von jedem war ein bißchen in seinem geräumigen Geist zurückgeblieben.

Nimmo verzehrte eben kernlose Trauben und steckte sich eine nach der anderen schnell in den

Mund. Er warf Foster eine Traube zu, die er mit knapper Not fing.

»Was ist los?« fragte Nimmo. »Hast du Schwierigkeiten mit der Abfassung deines Antrags auf Zuschußbewilligung?«

»Daran habe ich mich eigentlich noch gar nicht gemacht.«

»Wirklich nicht? Dann aber mal Bewegung, Junge. Wartest du auf mein Angebot, letzte Hand anzulegen?«

»Dich kann ich mir nicht leisten, Onkel.«

»Ach, hör auf. Bleibt in der Familie. Überlaß mir die Rechte für populärwissenschaftliche Veröffentlichungen, und es muß kein Geld den Besitzer wechseln.«

Foster nickte. »Wenn du das ernst meinst, abgemacht.«

»Abgemacht.«

Das war natürlich ein Wagnis, aber Foster hatte genug von Nimmos wissenschaftlicher Schriftstellerei gesehen, um zu wissen, daß es sich lohnen konnte. Eine aufsehenerregende Entdeckung von allgemeinem Interesse über den Urmenschen oder eine neue chirurgische Technik oder in irgendeinem Zweig der Raumfahrt konnte einen geldbringenden Aufsatz in einem der Massenmedien bedeuten.

Nimmo hatte zum Beispiel eine Reihe von Abhandlungen von Bryce und seinen Mitarbeitern für wissenschaftliche Leser umgeschrieben, die die Feinstruktur zweier Krebsviren zum Inhalt hatten, wofür er die lächerliche Summe von fünfzehnhundert Dollar verlangte, vorausgesetzt, man überließe ihm die Rechte für populärwissenschaftliche Veröffentlichun-

gen. Dann schrieb er allein dieselbe Arbeit in halbdramatischer Form für das Trimensionalfernsehen um, erhielt dafür einen Vorschuß von zwanzigtausend Dollar nebst Tantiemen, die nach fünf Jahren noch immer flossen.

Foster sagte rundheraus: »Was weißt du über Neutrinik, Onkel?«

»Neutrinik?« Nimmo sah ihn überrascht aus seinen kleinen Augen an. »Hast du damit zu tun? Ich dachte, es sei pseudogravitische Optik?«

»Ja, es ist P. G. O. Ich frage dich nur zufällig nach Neutrinik.«

»Das ist ja eine höllische Sache. Du scherst aus der Reihe. Das ist dir wohl klar?«

»Ich glaube nicht, daß du die Kommission anrufen wirst, nur weil ich ein bißchen neugierig bin.«

»Vielleicht sollte ich es, bevor du Schwierigkeiten kriegst. Neugier ist bei Wissenschaftlern ein Berufsrisiko. Ich hab's mitangesehen. Da verfolgt einer still ein Problem, und dann bringt ihn die Neugier in ein seltsames Fahrwasser. Und ehe man sich's versieht, haben sie so wenig an ihrem eigentlichen Problem gearbeitet, daß sie keine Berechtigung mehr haben, ihr Projekt verlängern zu lassen.«

»Ich möchte doch nur wissen«, sagte Foster geduldig, »was dir in letzter Zeit in Neutrinik unter die Finger gekommen ist.«

Nimmo lehnte sich zurück und zerkaute nachdenklich eine Traube. »Nichts. Noch nie etwas. Ich erinnere mich nicht, jemals eine Schrift über Neutrinik bekommen zu haben.«

»Was!« Foster war sichtlich überrascht. »Wer kriegt dann die Arbeiten?«

»Wenn du mich so fragst«, sagte Nimmo, »ich weiß es nicht. Auf den jährlichen Tagungen habe ich nie jemand darüber sprechen hören. Ich glaub' nicht, daß auf dem Gebiet viel gearbeitet wird.«

»Wieso nicht?«

»He, schnauz mich nicht an. Ich tu ja gar nichts. Ich würde vermuten ...«

Foster war erbost. »Wissen tust du nichts?«

»Hm. Ich sag' dir, was ich über Neutrinik weiß. Es dreht sich dabei um die Anwendung der Bewegungen und Kräfte der Neutrinos ...«

»Aber sicher. So, wie sich Elektronik um die Anwendung der Bewegungen und Kräfte der Elektronen dreht, und Pseudogravitik um die Anwendung künstlicher Schwerkraftfelder. Deshalb bin ich nicht zu dir gekommen. Mehr weißt du nicht?«

»Und Neutrinik«, sagte Nimmo unerschütterlich, »ist die Grundlage für die Zeitschau, und *das* ist alles, was ich weiß.«

Foster sank auf seinem Stuhl zusammen und rieb sich die mageren Wangen. Er fühlte sich enttäuscht. Ohne es sich deutlich einzugestehen, war er sich irgendwie sicher gewesen, daß Nimmo mit den neuesten Unterlagen über interessante Seiten der modernen Neutrinik aufwarten und ihn zu Potterley zurückschicken würde, um dem ältlichen Historiker zu sagen, er irre sich und seine Folgerungen seien verfehlt.

Dann hätte er sich wieder richtig an seine Arbeit machen können. Aber so ...

Er sagte sich ärgerlich: Man arbeitet also nicht viel auf dem Gebiet. Heißt das schon absichtliche Unterdrückung? Und wenn Neutrinik ein unergiebiges

Wissenszweig ist? Vielleicht doch. Ich weiß es nicht. Und Potterley auch nicht. Warum die geistigen Kräfte der Menschheit an ein Nichts verschwenden? Oder die Arbeit war möglicherweise aus gutem Grund geheim. Konnte sein ...

Die Schwierigkeit war, er mußte es wissen. Er konnte die Sache nicht auf sich beruhen lassen. *Es ging nicht.*

Er sagte: »Gibt es einen Text über Neutrinik, Onkel Ralph? Ich meine einen einfachen und klaren. Eine Einführung.«

Nimmo dachte nach, und seine dicken Backen blähten sich, während er eine Reihe Seufzer ausstieß. »Du stellst die blödesten Fragen. Der einzige, von dem ich je gehört habe, ist von Sterbinski und noch jemand. Ich hab' ihn nie gesehen, bin aber mal auf etwas darüber gestoßen ... Sterbinski und LaMarr, das war's.«

»Ist das der Sterbinski, der das Chronoskop erfunden hat?«

»Denke ich mir. Dann müßte das Buch gut sein.«

»Gibt es eine neue Ausgabe? Sterbinski ist vor dreißig Jahren gestorben.«

Nimmo zuckte mit den Achseln und schwieg.

»Kannst du das herauskriegen?«

Einen Augenblick saßen sie still da, während Nimmo seine Massen unter dem Knarren des Stuhls, auf dem er saß, verlagerte. Dann sagte der wissenschaftliche Schriftsteller: »Willst du mir sagen, was das alles soll?«

»Kann ich nicht. Wirst du mir trotzdem helfen, Onkel Ralph? Wirst du mir ein Exemplar des Textes verschaffen?«

»Schön, du hast mir alles beigebracht, was ich über Pseudogravitik weiß. Ich sollte dir Dank wissen. Ich sag' dir was – unter einer Bedingung werde ich dir helfen.«

»Und die wäre?«

Der Ältere war plötzlich sehr ernst. »Daß du vorsichtig bist, Jonas. Offenbar bist du weit ab von dem, was du tust. Setz deine Karriere nicht aufs Spiel, nur weil du neugierig auf etwas bist, was mit deinem Auftrag nichts zu tun hat und dich auch nichts angeht. Du verstehst?«

Foster nickte, hörte aber kaum hin. Er dachte angestrengt nach.

Eine ganze Woche später bewegte Ralph Nimmo seine rundliche Figur vorsichtig in Jonas Fosters Zweizimmerwohnung, die auf dem Campus lag, und wisperte heiser: »Ich hab' was.«

»Was?« Foster war sofort gespannt.

»Ein Exemplar von Sterbinski und LaMarr.« Er zog es hervor, ließ vielmehr unter seinem weiten Mantel ein kleines Eckchen blicken.

Foster sah fast automatisch auf Tür und Fenster, ob sie geschlossen, beziehungsweise die Rollos herabgelassen waren, und streckte dann die Hand aus.

Die Filmschachtel war vor Alter rissig, und als er sie aufklappte, war der Film verblaßt und spröd geworden. Er sagte hart: »Ist das alles?«

»Wo bleibt die Dankbarkeit, mein Junge?« Nimmo setzte sich brummend und zog aus einer Tasche einen Apfel hervor.

»Ach, ich bin dir dankbar, aber er ist so alt.«

»Dabei kannst du von Glück reden. Ich wollte mir

einen Film aus der Kongreßbibliothek zeigen lassen. Unmöglich: Das Buch ist nur für den Dienstgebrauch.«

»Und wie bist du an den hier gekommen?«

»Hab' ihn gestohlen.« Er biß sich knackend zum Kerngehäuse durch. »Öffentliche Bibliothek, New York.«

»Was?«

»War einfach. Ich hatte natürlich Zugang zum Hauptmagazin. Als niemand in der Nähe war, stieg ich über eine Absperrkette, trieb das hier auf und spazierte damit davon. Die werden nach Jahren den Verlust noch nicht bemerkt haben ... Nur, mein lieber Neffe, läßt du das besser keinen bei dir sehen.«

Foster starrte auf den Film, als sei er buchstäblich zu heiß zum Anfassen.

Nimmo ließ das Kerngehäuse fallen und griff nach einem zweiten Apfel. »Wirklich komisch. Auf dem ganzen Gebiet der Neutrinik gibt es keine neuere Veröffentlichung. Keine Monographie, keinen Aufsatz, keinen Forschungsbericht. Seit dem Chronoskop nichts mehr.«

»Mhm«, sagte Foster abwesend.

Foster arbeitete abends im Haus der Potterleys. In seinen Zimmern auf dem Campus fühlte er sich nicht sicher. Diese abendliche Arbeit wurde ihm wichtiger als die Erstellung seines Antrags auf Zuschuß. Manchmal bekümmerte ihn es, aber das legte sich auch.

Am Anfang bestand seine Arbeit nur darin, sich den Film des Textes immer wieder anzusehen. Später bestand sie in Nachdenken, während manchmal ein

Teil des Buches unbeachtet durch den Taschenprojektor lief.

Manchmal kam Potterley zu ihm hinunter und sah ihm zu, saß mit starren, ungeduldigen Augen neben ihm, als erwarte er, die Gedankenarbeit werde feste Formen annehmen und in all ihren Windungen sichtbar werden. Er mischte sich nur in zweierlei Hinsicht ein. Er untersagte Foster das Rauchen, und manchmal redete er.

Es ging dabei nicht um ein Gespräch. Es war eher ein leiser Monolog, bei dem er anscheinend kaum die Erwartung hegte, er werde damit Aufmerksamkeit erregen. Es war vielmehr so, als wolle er so innere Spannungen loswerden.

Karthago! Immer Karthago!

Karthago, das New York des Mittelmeers der Antike. Karthago, Reich des Handels und Königin der Meere. Karthago alles das, was Syracus und Alexandria vorgaben zu sein. Karthago, von seinen Feinden verleumdet und keine Verteidigung vorbringend.

Es war einmal von Rom zerstört worden, von Sizilien und Sardinien vertrieben worden, wurde aber durch neue Besitzungen in Spanien mehr als entschädigt und brachte Hannibal hervor, der sechzehn Jahre lang der Schrecken der Römer war.

Schließlich verlor es ein zweites Mal, söhnte sich mit seinem Schicksal aus und baute sich mit zerbrochenem Werkzeug auf geschrumpftem Herrschaftsgebiet ein neues Leben auf, hatte dabei soviel Erfolg, daß das neidische Rom einen dritten Krieg vom Zaune brach. Und Karthago, das nichts als seine nackten Hände und seine Beharrlichkeit hatte, baute Waffen und zwang Rom einen zweijährigen Krieg auf, der

erst mit der völligen Zerstörung der Stadt endete, wobei sich die Einwohner lieber in ihre brennenden Häuser stürzten, als sich den Römern zu ergeben.

»Konnten die Leute so für eine Stadt und eine Lebensart kämpfen, die den antiken Schriftstellern nach nur schlecht gewesen waren? Hannibal war ein besserer Heerführer als irgendeiner der Römer, und seine Soldaten waren ihm absolut treu ergeben. Selbst seine bittersten Feinde priesen ihn. Ein Karthager. Es ist üblich zu sagen, er sei kein typischer Karthager gewesen, sei besser als die anderen, ein Diamant in einem Haufen Mist. Aber warum war er dann Karthago so treu ergeben, durch Jahre des Exils hindurch bis in den Tod? Man spricht vom Moloch ...«

Foster hörte nicht immer zu, konnte manchmal aber nicht anders. Er schauderte zusammen und fühlte sich unwohl bei der grausamen Geschichte vom Kinderopfer.

Doch Potterley fuhr ernst fort: »Auf jeden Fall ist es nicht wahr. Eine Ente, die vor zweitausendfünfhundert Jahren von den Griechen und Römern in die Welt gesetzt wurde. Die hatten selbst ihre Sklaven, ihre Kreuzigungen und Foltern, ihre Gladiatorenkämpfe. Die waren selbst keine Heiligen. Diese Geschichte vom Moloch ist etwas, was man später Kriegspropaganda genannt hätte, eine Riesenlüge. Ich kann beweisen, daß es eine Lüge ist. Ich kann es beweisen. Himmel, ich werde es beweisen ...«

In seinem Eifer murmelte er dieses Versprechen immer wieder vor sich hin.

Mrs. Potterley besuchte ihn auch, allerdings weniger häufig, gewöhnlich an Dienstag und Donnerstag,

wenn sich Dr. Potterley um einen Abendkursus kümmern mußte und nicht anwesend war.

Sie saß ruhig da, sagte kaum etwas, hatte ein teigiges, schlaffes Gesicht mit leeren Augen und wirkte abwesend und in sich versunken.

Beim ersten Mal versuchte Foster nervös, ihr nahe-zulegen, zu gehen.

Sie sagte mit ausdrucksloser Stimme: »Störe ich Sie?«

»Nein, natürlich nicht«, log Foster unruhig. »Es ist nur, daß ...« Er konnte den Satz nicht zu Ende sprechen.

Sie nickte, als fasse sie es als Einladung zum Bleiben auf. Dann öffnete sie einen Beutel, den sie mitgebracht hatte, entnahm ihm eine Lage Vitrontücher, die sie dann mit raschen und zarten Bewegungen zweiter dünner, vierflächiger Depolarisatoren miteinander verwob. Sie hatten dünne, batteriebetriebene Drähte, und sie sah aus, als halte sie eine große Spinne in den Händen.

Eines Abends sagte sie leise: »Meine Tochter Laurel ist so alt wie Sie.«

Foster fuhr auf, weil ihn Laut und Bedeutung der Worte gleich getroffen hatten. Er sagte: »Ich wußte nicht, daß Sie eine Tochter hatten, Mrs. Potterley.«

»Sie starb. Vor vielen Jahren.«

Die Vitrontücher formten sich unter den gewandten Bewegungen zum unregelmäßigen Umriß eines Kleidungsstücks, über das Foster sich noch keinen Reim machen konnte. Es blieb ihm nichts übrig, als dumm zu murmeln: »Tut mir leid.«

Mrs. Potterley seufzte. »Ich träume oft von ihr.« Sie hob ihre blauen Augen und sah ihn an.

Foster zuckte zusammen und blickte weg.

An einem anderen Abend fragte sie, während sie an einem Vitrontuch zog, das sich sanft an sie gelegt hatte: »Was ist Zeitschau überhaupt?«

Diese Bemerkung platzte mitten in eine besonders verwickelte Gedankenkette, und Foster sagte barsch: »Dr. Potterley kann es Ihnen erklären.«

»Er hat's versucht. Aber ich glaube, er hat nicht viel Geduld mit mir. Die meiste Zeit nennt er es Chronoskopie. Kann man wirklich Dinge wie im Tridimensionalfernsehen sehen? Oder tauchen nur kleine Punktmuster wie bei Ihrem Computer auf?«

Foster blickte mit Abscheu auf seinen Tischcomputer. Er arbeitete nicht schlecht, aber jeder Rechengang mußte von Hand überwacht werden, und die Antworten wurden in Kode ausgegeben. Wenn er nur den Universitätscomputer benutzen könnte ... nun, warum träumen. Er kam sich schon auffällig genug vor, wenn er jeden Abend mit dem Tischcomputer unter dem Arm sein Büro verließ.

Er sagte: »Ich habe das Chronoskop nie selbst gesehen, aber ich habe den Eindruck, daß man tatsächlich Bilder sehen und Geräusche hören kann.«

»Man kann Leute auch reden hören?«

»Ich glaube schon.« Dann sagte er halb verzweifelt: »Hören Sie, Mrs. Potterley, das hier muß schrecklich langweilig für Sie sein. Ich verstehe, daß Sie einen Gast nicht allein lassen wollen, aber Mrs. Potterley, Sie müssen sich wirklich nicht gezwungen fühlen ...«

»Ich fühle mich zu nichts gezwungen«, sagte sie. »Ich sitze hier und warte.«

»Sie warten? Worauf?«

Sie sagte gelassen: »Ich habe Sie an jenem ersten

Abend belauscht. Als Sie sich zum ersten Mal mit Arnold unterhielten. Ich habe an der Tür gelauscht.«

Er sagte: »Wirklich?«

»Ich weiß, ich hätte es nicht tun sollen, aber ich machte mir solche Sorgen um Arnold. Ich hatte das Gefühl, er wollte etwas tun, das nicht recht war, und wollte wissen, worum es ging. Und als ich dann hörte ...« Sie schwieg, beugte sich über das Vitron und starrte es aus der Nähe an.

»Was haben Sie gehört, Mrs. Potterley?«

»Daß Sie kein Chronoskop bauen wollten.«

»Selbstverständlich will ich keins bauen.«

»Ich dachte, vielleicht überlegen Sie es sich noch mal.«

Foster sah sie wütend an. »Soll das heißen, daß Sie hier 'runterkommen, weil Sie hoffen, ich werde ein Chronoskop bauen, weil Sie es abwarten wollen?«

»Ach, hoffentlich tun Sie es, Dr. Foster.«

Es war, als sei ganz plötzlich ein blasser Schleier von ihrem Gesicht gefallen, so klar und bestimmt sah auf einmal ihr Gesicht aus. Ihre Wangen färbten sich, ihre Augen belebten sich, ihre Stimme klang fast erregt.

»Wäre es nicht herrlich«, flüsterte sie, »eins zu haben? Menschen der Vergangenheit könnten wieder zum Leben erwachen. Pharaonen und Könige und – einfach Menschen. Ich hoffe, Sie bauen eins, Dr. Foster. Ich hoffe – wirklich ...«

Sie verschluckte sich offenbar an der Dringlichkeit ihrer Worte und ließ die Vitrontücher vom Schoß gleiten. Sie erhob sich und rannte die Kellertreppe hinauf, während Foster ihre unbeholfene Flucht mit erstaunten Augen verfolgte.

Es drang jetzt bis in Fosters Nächte, machte ihn schlaflos und schmerzlich angespannt vor Gedanken. Es war beinahe, als hätte er geistige Verdauungsbeschwerden.

Sein Antrag auf Zuschuß nahm dank Ralph Nimmo endlich schleppend Gestalt an. Er machte sich kaum Hoffnungen. Dumpf dachte er: man wird ihn zurückweisen.

Wenn das geschah, würde es in der Abteilung natürlich einen Skandal geben und wahrscheinlich bedeuten, daß seine Anstellung an der Universität nach Ablauf des akademischen Jahres ein Ende finden würde.

Es kümmerte ihn kaum. Es ging um das Neutrino, nichts als das Neutrino. Seine Spur wand sich und schlug Haken, die ihn auf unbekannte Pfade führten, die selbst Sterbinski und LaMarr nicht betreten hatten.

Er rief Nimmo an. »Onkel Ralph, ich brauche ein paar Sachen. Ich rufe von der Universität aus an.«

Nimmos Gesicht auf der Sichtscheibe wirkte freundlich, aber seine Stimme klang hart. »Was du brauchst, ist ein Kurs im Schreiben. Ich habe Riesenschwierigkeiten, deinen Antrag in eine verständliche Form zu bringen. Wenn du deshalb anrufst ...«

Foster schüttelte ungeduldig den Kopf. »*Deshalb* rufe ich nicht an. Ich brauch' das hier.« Er kritzelte rasch etwas auf ein Stück Papier und hielt es vor den Empfänger.

Nimmo stieß einen Schrei aus. »He, was soll ich denn noch alles deichseln?«

»Du kannst dir das beschaffen, Onkel, das weiß ich.«

Nimmo las die Liste von Gegenständen und blickte ernst drein.

»Was geschieht, wenn du diese Dinger zusammenbaust?« fragte er. Foster schüttelte den Kopf. »Was dabei auch herauskommt, du hast die Exklusivrechte der populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen, wie immer. Aber stell mir jetzt bitte keine Fragen.«

»Ich kann keine Wunder tun, weißt du.«

»Tu wenigstens das eine Wunder. Du mußt einfach. Du bist wissenschaftlicher Schriftsteller, kein Forscher. Du bist niemandem Rechenschaft schuldig. Du hast Freunde und Verbindungen. Die können doch ein Auge zudrücken, damit du dich dann bei ihrer nächsten Veröffentlichung besonders anstrengst?«

»Dein Glaube, mein Neffe, ist rührend. Ich werd's versuchen.«

Nimmo hatte Erfolg. Das Material und die Geräte wurden eines Abends spät in einem Privatwagen herübergebracht. Nimmo und Foster schafften es mit dem Stöhnen von Männern herein, die keine körperliche Arbeit gewöhnt waren.

Als Nimmo gegangen war, stand Potterley am Kellereingang. Er fragte leise: »Wofür ist das alles?«

Foster strich sich das Haar aus der Stirn und rieb sich sanft das verstauchte Handgelenk. Er sagte: »Ich möchte ein paar einfache Versuche durchführen.«

»Wirklich?« Die Augen des Historikers blitzten vor Aufregung.

Foster fühlte sich ausgenutzt. Er fühlte sich einen gefährlichen Weg entlanggezogen. Obwohl er die Katastrophe am Ende des Pfades deutlich lauern sah, ging er doch eifrig und entschlossen weiter. Am schlimmsten war, er spürte, daß er es selbst war, der sich weiterzog.

Potterley hatte angefangen, Potterley, der da drü-

ben stand und alles mit den Augen verschlang. Der Zwang ging jedoch von ihm selbst aus.

Foster sagte verdrossen: »Ich würde von jetzt an gerne ungestört sein, Potterley. Sie und Ihre Frau können nicht dauernd herunterkommen und mich stören.«

Er dachte: wenn ihn das beleidigt, soll er mich 'rauswerfen. Soll er allem ein Ende machen.

Tief in seinem Innern wußte er jedoch, daß ein Hinauswurf nichts aufhalten könnte.

Aber dazu kam es gar nicht. Potterley war offensichtlich nicht beleidigt. Sein sanfter Blick blieb unverändert. Er sagte: »Natürlich, Dr. Foster, selbstverständlich. So ungestört Sie sein wollen.«

Foster sah ihm nach. Er marschierte immer weiter auf seinem Weg, freute sich perverserweise darüber und konnte es nicht ausstehen, daß er sich freute.

Er gewöhnte sich an, in Potterleys Keller auf einem Feldbett zu schlafen und verbrachte alle Wochenenden dort. Während dieser Zeit wurde ihm inoffiziell mitgeteilt, daß sein Antrag auf Zuschuß bewilligt worden sei. Der Abteilungsleiter teilte es ihm mit, er gratulierte ihm.

Foster starrte ihn kühl an und murmelte: »Schön. Ich freue mich.« Dabei klang er so wenig überzeugt, daß sich der andere mit einem Stirnrunzeln wortlos abwandte.

Foster verschwendete keinen Gedanken daran. Eine Nebensächlichkei, die es nicht wert war, beachtet zu werden. Er hatte etwas vor, was wirklich zählen würde, wollte an diesem Abend den entscheidenden Versuch unternehmen.

Ein Abend, ein zweiter und dritter, dann rief er

übernünftig und halb außer sich vor Erregung Potterley zu sich.

Potterley kam die Treppe herunter und ließ seinen Blick über die selbstgebastelten Apparate schweifen. Er sagte mit seiner sanften Stimme: »Die Elektrizitätsrechnungen sind ziemlich hoch. Mich stört die Ausgabe nicht, aber die Stadtverwaltung wird vielleicht anfragen. Kann man da etwas tun?«

Der Abend war warm, aber Potterley hatte den Kragen geschlossen und trug eine Weste. Foster war im Unterhemd und sagte zitternd, wobei er die trüben Augen hob: »Es dauert nicht mehr lange, Dr. Potterley. Ich habe Sie hergerufen, weil ich Ihnen etwas mitteilen möchte. Man kann ein Chronoskop bauen. Selbstverständlich nur ein kleines, aber es geht.«

Potterley faßte nach dem Treppengeländer. Er sackte zusammen. Er konnte gerade noch flüstern: »Kann man es hier bauen?«

»Hier im Keller«, sagte Foster matt.

»Guter Gott. Sie sagten doch ...«

»Ich weiß, was ich gesagt habe«, rief Foster ungeduldig. »Ich sagte, es ginge nicht. Damals hab' ich überhaupt nichts gewußt. Selbst Sterbinski wußte gar nichts.«

Potterley schüttelte den Kopf. »Sind Sie sicher? Sie irren sich nicht, Dr. Foster? Ich könnte nicht ertragen, wenn ...«

Foster sagte: »Ich irre mich nicht. Verdammt nochmal, Mann, wenn es nur auf die Theorie ankäme, hätten wir schon vor über hundert Jahren einen Zeitschauapparat gehabt, als man zum erstenmal annahm, es müsse ein Neutrino geben. Die Schwierig-

keit war, daß die damaligen Forscher es nur als geheimnisvolles Teilchen ohne Masse und ohne Ladung ansahen, das nicht nachzuweisen war. Mit seiner Hilfe konnte man einfach die Buchführung ausgleichen und das Gesetz der Erhaltung der Massen-Energie aufrechterhalten.«

Er war sich nicht sicher, ob Potterley wußte, wovon er sprach. Es war ihm gleich. Er hatte eine Atempause nötig. Er mußte den Hintergrund darstellen, damit er Potterley die nächste Mitteilung machen konnte.

Er fuhr fort: »Sterbinski entdeckte als erster, daß das Neutrino die Schranke des Raum-Zeit-Gitters durchbricht, daß es sich ebenso durch die Zeit wie durch den Raum bewegt. Sterbinski war der erste, der ein Verfahren erfand, Neutrinos aufzuhalten. Er entwickelte ein Aufnahmegerät für Neutrinos und lernte, wie das Muster des Neutrinstroms zu deuten war. Natürlich war der Strom durch die Materie, die er durchdrungen hatte, beeinflußt und abgelenkt worden, durch die Materie, durch die er auf seiner Reise durch die Zeit gestoßen war, und die Ablenkungen konnten analysiert werden, umgesetzt werden in Bilder der Materie, von der die Ablenkung herrührte. Damit war Zeitschau möglich. Selbst die Schwingungen der Luft konnten auf diese Weise aufgespürt und in Ton umgewandelt werden.«

Potterley hörte zweifellos nicht zu. Er sagte: »Jaja. Aber bis wann können Sie ein Chronoskop bauen?«

Foster sagte nachdrücklich: »Lassen Sie mich ausreden. Alles hängt von dem Verfahren ab, mit dem der Neutrinstrom aufgespürt und analysiert wird. Sterbinskis Methode war schwierig und umständlich. Er brauchte Riesenmengen Energie. Aber ich habe

Pseudogravitik studiert, die Wissenschaft von künstlichen Schwerkraftfeldern. Ich habe mich auf das Verhalten von Licht in solchen Feldern spezialisiert. Eine neue Wissenschaft. Sterbinski wußte nichts darüber. Wenn er etwas gewußt hätte, würde er wie jeder andere auch auf eine viel bessere und wirkungsvollere Methode gekommen sein, mit Hilfe eines pseudogravitischen Feldes die Neutrinos aufzuspüren. Wenn ich von Anfang an gleich mehr über Neutrinik gewußt hätte, wäre es mir sofort aufgefallen.«

Potterleys Miene hellte sich ein wenig auf. »Ich wußte es«, sagte er. »Selbst wenn man die Forschung in der Neutrinik aufhält, so kann die Regierung doch nicht sicher sein, daß Entdeckungen auf anderen Wissenschaftsgebieten nicht auch Erkenntnisse über Neutrinik zur Folge haben werden. Soviel über den Wert zentralisierter Führung der Wissenschaft. Ich denke seit langem so, Dr. Foster, noch bevor Sie herkamen, um hier zu arbeiten.«

»Da gratuliere ich Ihnen«, sagte Foster, »aber da ist noch ein Punkt ...«

»Ach, lassen wir das doch. Sagen Sie mir bitte, wann können Sie ein Chronoskop bauen?«

»Ich versuche die ganze Zeit, Ihnen etwas zu sagen, Dr. Potterley. Ein Chronoskop nützt Ihnen überhaupt nichts.«

Potterley kam langsam die Treppe herab. Er blieb vor Foster stehen. »Wie meinen Sie das? Wieso nützt es mir nichts?«

»Karthago werden Sie nicht sehen. Das ist's, was ich Ihnen sagen muß. Ich bin da allmählich draufgekommen. Sie können Karthago nie sehen.«

Potterley schüttelte leicht den Kopf. »Aber nein, Sie

haben unrecht. Wenn Sie das Chronoskop haben, dann stellen Sie es nur richtig scharf ein ...«

»Nein, Dr. Potterley. Es hat mit Scharfeinstellung nichts zu tun. Es gibt Zufallsfaktoren, die den Neutrinostrom beeinflussen, wie sie alle subatomaren Teilchen beeinflussen. Was wir Unschärfeprinzip nennen. Wenn der Strom aufgenommen und gedeutet wird, dann treten die zufälligen Faktoren als Trübung oder als ›Rauschen‹ auf, wie es die Jungs von den Massenmedien nennen. Je tiefer man in die Zeit zurücktaucht, desto stärker die Trübung, desto größer das Rauschen. Nach einiger Zeit wird das Bild vom Rauschen verschluckt. Verstehen Sie?«

»Mehr Energie«, sagte Potterley mit erloschener Stimme.

»Das nützt nichts. Wenn das Rauschen die Einzelheiten verschluckt, wird bei einer Vergrößerung der Einzelheiten auch das Rauschen mitvergrößert. Ein von der Sonne überbelichteter Film wird doch durch Vergrößern auch nicht besser, oder? Merken Sie sich eines: Der physikalischen Natur des Universums sind Grenzen gesetzt. Die zufällige Wärmebewegung der Luftmoleküle setzt dem Grenzen, wie schwach Töne sein können, daß man sie noch mit einem Instrument messen kann. Die Länge der Lichtwellen, der Elektronenwellen setzt der Größe von Objekten, die mit irgendeinem Gerät betrachtet werden können, Grenzen. Bei der Chronoskopie ist es das gleiche. Die Zeitschau reicht nur soundso weit.«

»Wie weit?«

Foster holte tief Luft. »Hundertfünfundzwanzig Jahre. Allerhöchstens.«

»Aber die Monatsschrift der Kommission befaßt

sich fast ausschließlich mit alter Geschichte.« Der Historiker lachte unsicher. »Sie müssen sich irren. Die Regierung hat Unterlagen, die bis ins Jahr 3000 vor Christus zurückreichen.«

»Seit wann sind Sie denn dazu übergegangen, ihr Glauben zu schenken?« wollte Foster spöttisch wissen. »Sie haben die Sache durch den Beweis ins Rollen gebracht, daß sie lügt, daß kein Historiker das Chronoskop benutzt hat. Begreifen Sie nicht, warum? Kein Historiker hätte etwas davon, von dem abgesehen, der sich für zeitgenössische Geschichte interessiert. Unter gar keinen Umständen kann man einem Chronoskop weiter als bis 1920 in die Zeit zurückblicken.«

»Sie irren sich. Sie wissen nicht alles«, sagte Potterley.

»Auch wenn es Ihnen unangenehm ist, das bleibt die Wahrheit. Sehen Sie ihr ins Gesicht. Die Regierung macht dabei insoweit mit, daß sie eine Falschmeldung bestehen läßt.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht, warum.«

Um Potterleys Stupsnase zuckte es. Die Augen traten ihm aus dem Kopf. »Das ist nichts als Theorie, Dr. Foster. Bauen Sie ein Chronoskop. Bauen Sie eins und versuchen Sie es.«

Foster packte Potterley plötzlich fest an den Schultern. »Glauben Sie etwa, ich hab's noch nicht getan? Glauben Sie, ich würde Ihnen das sagen, bevor ich mich nicht auf jede Weise vergewissert hätte? Ich *habe* eins gebaut. Sie stehen mitten in ihm drin. Schauen Sie!«

Er rannte zu den Schaltern an den Kabeln. Er legte

einen nach dem anderen um. Er drehte an einem Widerstand, stellte einige Knöpfe ein, schaltete die Kellerbeleuchtung aus. »Warten Sie. Es muß erst warm werden.«

In der Nähe der Mitte einer Wand tauchte ein schwaches Glimmen auf. Potterley brabbelte unzusammenhängendes Zeug, und Foster rief noch einmal: »Schauen Sie!«

Das Leuchten wurde schärfer und heller, teilte sich in ein Muster aus Helligkeit und Dunkelheit auf. Männer und Frauen! Verschwommen. Arme und Beine lediglich Striche. Ein altmodischer Wagen sauste vorbei, nicht genau zu sehen, aber doch als einer zu erkennen, der mit einem Benzinverbrennungsmotor, wie man sie früher hatte, ausgerüstet war.

Foster sagte: »Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, irgendwo. Ich kann noch kein Tongerät dranhängen, deswegen ist alles stumm. In der Zukunft werden wir auch Ton haben. Mitte zwanzigstes Jahrhundert ist übrigens das Äußerste, wie weit man zurück kann. Glauben Sie mir, schärfer kann man es nicht einstellen.«

Potterley sagte: »Bauen Sie einen größeren, stärkeren Apparat. Verbessern Sie die Schaltkreise.«

»Mann, gegen das Unschärfeprinzip kommen Sie nicht an. Das ist das gleiche, als ob Sie auf der Sonne leben wollten. Dem, was man tun kann, sind physikalische Grenzen gesetzt.«

»Sie lügen. Ich glaube Ihnen nicht. Ich ...«

Eine weitere Stimme mischte sich schrill ein, um nicht überhört zu werden.

»Arnold! Dr. Foster!«

Sofort drehte sich der junge Physiker herum. Dr.

Potterley verharrte einen langen Augenblick wie angewurzelt und sagte dann, ohne sich umzudrehen: »Was gibt's, Caroline? Laß uns allein.«

»Nein.« Mrs. Potterley kam die Treppe herunter. »Ich hab' alles gehört. Es war nicht zu überhören. Dr. Foster, Sie haben hier ein Zeitschaugerät? Hier im Keller?«

»Allerdings, Mrs. Potterley. Eine Art Zeitschaugerät. Kein sehr gutes. Ich kann noch keinen Ton kriegen, und das Bild ist verdammt unscharf, aber es funktioniert.«

Mrs. Potterley schlug die Hände zusammen und preßte sie dann gegen ihre Brust. »Herrlich, so etwas Herrliches!«

»Es ist überhaupt nicht herrlich«, schnauzte Potterley. Der idiotische junge Mann kann nicht weiter zurück als bis ...«

»Hören Sie mal«, fing Foster gereizt an.

»Hört mir bitte zu!« rief Mrs. Potterley. Arnold, verstehst du denn nicht, wenn es auch nur zwanzig Jahre zurückreicht, dann können wir Laurel wieder sehen? Was kümmert uns denn Karthago? Wir können Laurel sehen. Sie wird wieder leben für uns. Lassen Sie uns den Apparat hier, Dr. Foster. Zeigen Sie uns, wie man ihn bedient.«

Foster starrte erst sie, dann ihren Mann an. Dr. Potterleys Gesicht war weiß wie die Wand. Obwohl seine Stimme leise und gleichmäßig blieb, hatte sie doch ihre Ruhe verloren. Er sagte: »Du bist närrisch.«

Caroline sagte schwach: »Arnold!«

»Ich sage, du bist närrisch. Was wirst du sehen? Die Vergangenheit, die tote Vergangenheit. Laurel wird nichts tun, was sie nicht schon getan hat. Wirst

du irgend etwas sehen, was du nicht schon gesehen hast? Willst du wieder und wieder drei Jahre betrachten, ein Baby ansehen, das nie erwachsen werden wird, ganz gleich, wie oft du zusiehst?«

Er sprach mit fast gebrochener Stimme weiter. Er trat auf sie zu, packte sie an den Schultern und schüttelte sie. »Weißt du, was mit dir passieren wird, wenn du das tust? Man wird kommen und dich abholen, weil du verrückt werden wirst. Willst du in eine Heilanstalt kommen, eingesperrt werden, die psychische Sondierung über dich ergehen lassen?«

Mrs. Potterley riß sich los. »Arnold, ich möchte mein Kind sehen! Laurel ist in dem Apparat, und ich möchte sie haben.«

»Sie ist *nicht* in, dem Apparat. Es ist nur ein Bild. Kannst du denn nicht verstehen? Ein Bild! Etwas, was keine Wirklichkeit hat.«

»Ich möchte mein Kind. Hörst du mich?« Mit hämmernden Fäusten warf sie sich kreischend auf ihn. »*Ich will mein Kind.*«

Der Historiker zog sich unter dem wilden Angriff schreiend zurück. Foster wollte sich zwischen sie werfen, aber Mrs. Potterley stürzte schluchzend zu Boden.

Potterley drehte sich um und blickte verzweifelt in die Runde. Mit einem plötzlichen Sprung packte er eine Lando-Antenne, riß sie aus ihrer Halterung und wirbelte davon, bevor ihn Foster, der von dem Geschehen wie betäubt war, noch zurückhalten konnte.

»Bleiben Sie stehen!« keuchte Potterley. »Oder ich bring' Sie um, das schwör' ich Ihnen!«

Er holte mit Macht aus, und Foster sprang zurück.

Potterley stürzte sich wie wild auf jedes Teil der An-

lage im Keller, und Foster schaute ihm benommen zu.

Potterley tobte sich aus und blieb dann mit zerbrochener Lando-Antenne in den Händen inmitten von Scherben und Schrott stehen. Flüsternd sagte er zu Foster: »Und jetzt verschwinden Sie hier! Lassen Sie sich nie wieder blicken. Wenn Sie Unkosten hatten, schicken Sie mir eine Rechnung, und ich werde zahlen. Ich gebe Ihnen die doppelte Summe dafür.«

Foster zuckte mit den Achseln, nahm sein Hemd an sich und ging die Kellertreppe hinauf. Er konnte Mrs. Potterley laut schluchzen hören, und als er sich oben an der Treppe zu einem letzten Blick umdrehte, sah er Dr. Potterley sich über sie beugen.

Als sich zwei Tage später der Unterrichtstag seinem Ende zuneigte und sich Foster müde umsah, ob er Material zu seinem frisch bewilligten Vorhaben entdecken konnte, das er mit in seine Wohnung nehmen wollte, tauchte Dr. Potterley noch einmal auf. Er stand vor der offenen Tür zu Fosters Büro.

Wie immer war der Historiker ordentlich gekleidet. Er hob die Hand zu einer Geste, die zu unbestimmt war, daß sie als Gruß gelten konnte, zu kümmerlich, um sie als Bitte aufzufassen. Foster starrte ihn kalt an.

Potterley sagte: »Ich wartete bis fünf Uhr, bis Sie ... darf ich hereinkommen?«

Foster nickte.

Potterley sagte: »Ich nehme an, ich sollte mich für mein Betragen entschuldigen. Ich war schrecklich enttäuscht, nicht mehr Herr meiner selbst. Es ist dennoch nicht zu entschuldigen.«

»Ich nehme Ihre Entschuldigung an«, sagte Foster. »Sonst noch etwas?«

»Ich glaube, meine Frau hat Sie angerufen.«

»Ja, allerdings.«

»Sie ist recht hysterisch gewesen. Sie hat es mir erzählt, aber ich konnte nicht sicher sein, ob ...«

»Sie hat mich angerufen.«

»Könnten Sie mir sagen – würden Sie so liebenswürdig sein und mir sagen, was sie wollte?«

»Sie wollte ein Chronoskop. Sie sagte, sie verfüge über etwas eigenes Geld. Sie wollte es bezahlen.«

»Haben Sie – irgendwelche Zusagen gegeben?«

»Ich sagte, daß ich keine Fabrik bin.«

»Gut«, flüsterte Potterley, und seine Brust dehnte sich in einem Seufzer der Erleichterung. »Nehmen Sie bitte keine Anrufe von ihr entgegen. Sie ist nicht recht ...«

»Hören Sie, Dr. Potterley«, sagte Foster, »ich will mich nicht in einen Ehestreit einmischen, aber Sie machen sich besser etwas klar. Jedermann kann sich ein Chronoskop bauen. Ein paar einfache Teile vorausgesetzt, die man sich über ein elektronisches Einkaufszentrum beschaffen kann, ist es in einer Heimwerkstätte zu bauen. Der Bildteil auf jeden Fall.«

»Aber außer Ihnen denkt doch niemand in der Richtung. Bis jetzt niemand.«

»Ich habe nicht vor, es geheimzuhalten.«

»Aber Sie können darüber nicht veröffentlichen. Es ist unerlaubte Forschung.«

»Das ist mir jetzt gleich, Dr. Potterley. Wenn ich meinen Zuschuß verliere, dann verliere ich ihn eben. Wenn es der Universität nicht paßt, kündige ich. Es ist mir gleich.«

»Sie können das aber nicht tun!«

»Bis jetzt«, sagte Foster, »machte es Ihnen nichts aus, daß ich Zuschüsse und Stellung aufs Spiel setzte.

Woher auf einmal die Rücksichtnahme? Ich möchte Ihnen etwas erklären. Als Sie zuerst zu mir kamen, glaubte ich an eine organisierte, gelenkte Forschung. Mit anderen Worten an die Gegebenheiten, wie sie waren. Ich hielt Sie, Dr. Potterley, für einen intellektuellen Anarchisten und für gefährlich. Aber aus irgendeinem Grund bin ich selbst seit Monaten ein Anarchist und habe viel erreicht. Diese Sachen wurden nicht erreicht, weil ich ein glänzender Wissenschaftler bin. Ganz und gar nicht. Es war nur, daß die Forschung von oben gelenkt wurde und Löcher entstanden waren, die jeder füllen konnte, der in die richtige Richtung sah. Jeder hätte das tun können, hätte die Regierung nicht absichtlich versucht, es zu verhindern. Verstehen Sie mich richtig. Ich glaube immer noch, daß gelenkte Forschung nützlich sein kann. Ich bin nicht dafür, die totale Anarchie wieder einzuführen. Aber es muß einen Mittelweg geben. Die gelenkte Forschung kann geistige Beweglichkeit unterstützen. Einem Wissenschaftler muß wenigstens in seiner Freizeit gestattet sein, seiner Neugier zu folgen.«

Potterley setzte sich. Mit einschmeichelnder Stimme sagte er: »Reden wir darüber, Foster. Ich schätze Ihren Idealismus. Sie sind jung. Sie wollen nach den Sternen greifen. Aber Sie können sich nicht durch Phantasievorstellungen darüber, wie die Forschung sein sollte, selbst zerstören. Ich habe Sie da hereingezogen. Ich bin dafür verantwortlich und mache mir die bittersten Vorwürfe. Ich handelte gefühlsbetont. Mein Interesse an Karthago machte mich blind, und ich war ein entsetzlicher Narr.«

Foster unterbrach ihn: »Soll das heißen, daß Sie sich in zwei Tagen völlig geändert haben? Karthago be-

deutet nichts? Unterdrückung der Forschung durch die Regierung auch nichts?«

»Selbst ein verdammter Idiot wie ich kann dazu lernen, Foster. Durch meine Frau habe ich etwas gelernt. Ich verstehe jetzt, warum die Regierung die Neutrinik unterdrückt hat. Vor zwei Tagen tat ich das nicht. Sie sahen, wie meine Frau auf die Neuigkeit reagierte, im Keller sei ein Chronoskop. Ich hatte an ein Chronoskop gedacht, das der Forschung nützlich sein sollte. Sie konnte nur an das persönliche Vergnügen denken, neurotisch eine persönliche Vergangenheit wieder aufzusuchen, eine tote Vergangenheit. Foster, der reine Forscher ist in der Minderzahl. Leute wie meine Frau würden überwiegen. Wenn die Regierung die Chronoskopie gefördert hätte, hätte man Einblick in die Vergangenheit von jedermann nehmen können. Die Regierungsbeamten wären Erpressungen und ungebührlichem Druck ausgesetzt gewesen. Wer auf Erden hat denn eine Vergangenheit, die absolut sauber wäre? Eine organisierte Regierungsarbeit würde möglicherweise ganz unmöglich werden.«

Foster fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Die Regierung war in eigener Sache vielleicht dazu berechtigt. Und trotzdem geht es hierbei um eine wichtige Grundtatsache. Wer weiß, was sonst noch für wissenschaftliche Fortschritte vereitelt werden, weil die Wissenschaftler auf einen schmalen Pfad gezwungen werden. Wenn das Chronoskop für ein paar Politiker zum Schrecken wird, so ist das ein Preis, der gezahlt werden muß. Die Öffentlichkeit muß einsehen, daß die Wissenschaft frei sein muß, und das kann ihr nicht dramatischer klargemacht werden, als meine Entdeckung irgendwie zu veröffentlichen, auf

erlaubtem oder unerlaubtem Wege.«

Potterleys Stirn war feucht vor Schweiß, seine Stimme blieb jedoch ruhig. »Oh, nicht nur ein paar Politiker, Dr. Foster. Glauben Sie das ja nicht. Es würde auch für mich zu einem Schrecken werden. Meine Frau würde ihre Zeit damit zubringen, mit unserer toten Tochter zu leben. Sie würde sich weiter aus der Wirklichkeit zurückziehen. Sie würde verrückt werden, wenn sie sich dieselben Szenen immer wieder ansieht. Es würde nicht nur mein Schrecken sein. Es würde viele wie sie geben. Kinder, die ihre toten Eltern suchen würden, oder ihre eigene Jugend. Die ganze Welt würde in der Vergangenheit leben. Der Gipfel des Wahnsinns.«

Foster sagte: »Moralische Überlegungen können nicht berücksichtigt werden. Die ganze Geschichte hindurch gibt es nicht einen einzigen Fortschritt, den die schlaue Menschheit nicht verdreht hätte. Die Menschheit muß auch schlau genug sein, das zu verhindern. Und was das Chronoskop betrifft, wird es den Leuten, die in die tote Vergangenheit zurücktauchen, bald langweilig werden. Sie werden ihre geliebten Eltern bei etwas Unschönem erwischen und werden ihre Begeisterung für die ganze Sache los sein. Aber das ist alles unerheblich. Für mich ist das eine wichtige Sache, bei der es um das Prinzip geht.«

Potterley sagte: »Zum Teufel mit Ihrem Prinzip. Können Sie außer dem Prinzip nicht auch Männer und Frauen verstehen? Verstehen Sie nicht, daß sich meine Frau das Feuer ansehen wird, daß unser Baby getötet hat? Sie wird es nicht lassen können. Ich kenne sie. Sie wird es sich Schritt für Schritt ansehen, versuchen, es zu verhindern. Sie wird es sich immer

wieder ansehen und dabei jedesmal hoffen, daß es nicht passieren wird. Wie oft wollen Sie Laurel töten?« Seine Stimme war heiser geworden.

Foster kam ein Gedanke. »Was wird sie eigentlich entdecken, Dr. Potterley, vor dem Sie so große Angst haben? Was an dem Abend geschah, als das Feuer ausbrach?«

Der Historiker nahm rasch die Hände hoch, um sein Gesicht zu verdecken. Sie zitterten, während er trocken schluchzte. Foster wandte sich ab und blickte unbehaglich aus dem Fenster.

Nach einiger Zeit sagte Potterley: »Es ist lange her, seit ich zum letzten Mal daran denken mußte. Caroline war nicht da. Ich paßte auf das Kind auf. Später am Abend ging ich in das Schlafzimmer des Babys, um nachzusehen, ob es sich nicht freigestrampelt hatte. Ich hatte meine Zigarette bei mir. Damals rauchte ich. Ich muß sie ausgedrückt haben, bevor ich sie in den Aschenbecher auf der Kommode tat. Ich paßte immer auf. Mit dem Kind war alles in Ordnung. Ich kehrte ins Wohnzimmer zurück und schlief vor dem Fernseher ein. Ich wachte hustend auf und um mich herum brannte es. Ich weiß nicht, wie das Feuer ausgebrochen ist.«

»Aber Sie glauben, daß die Zigarette vielleicht der Grund war, oder?« sagte Foster. »Die Zigarette, die Sie vielleicht einmal nicht ausgedrückt haben?«

»Ich weiß nicht. Ich versuchte sie zu retten, aber sie lag tot in meinen Armen, als ich draußen war.«

»Ich nehme an, Sie haben Ihrer Frau nie von der Zigarette erzählt?«

Potterley schüttelte den Kopf. »Aber ich habe damit gelebt.«

»Aber mit einem Chronoskop kann sie jetzt darauf kommen. Vielleicht war es gar nicht die Zigarette. Vielleicht haben Sie sie ausgedrückt. Wäre das nicht möglich?«

Die wenigen Tränen auf Potterleys Gesicht waren getrocknet. Er sagte: »Das Risiko kann ich nicht eingehen. Aber es geht nicht nur um mich selbst, Foster. Die Vergangenheit hat für die meisten Leute Schrecken. Lassen Sie diese Schrecken nicht auf die Menschheit los.«

Foster lief auf und ab. Irgendwie erklärte das Potterleys fanatischen, unvernünftigen Wunsch, die Karthager zu preisen, zu vergöttern, und vor allem die Berichte über ihre Feueropfer an Moloch zu widerlegen. Wenn er sie vom Vorwurf der Kinderverbrennung befreite, befreite er sich symbolisch vom selben Vorwurf.

Dasselbe Feuer, das ihn dazu getrieben hatte, den Grund zum Bau eines Chronoskops zu legen, trieb ihn jetzt dazu, es zu vernichten.

Foster sah den Älteren traurig an. »Ich verstehe Ihre Lage, Dr. Potterley, aber das alles hat mit persönlichen Gefühlen nichts zu tun. Ich werde den Würgegriff an der Kehle der Wissenschaft zerschmettern.«

Potterley sagte böse: »Das soll wohl heißen, Sie wollen den Ruhm und den Reichtum, der mit einer solchen Entdeckung verbunden ist.«

»Reichtum? Ich weiß nicht, aber wahrscheinlich den auch. Ich bin kein Übermensch.«

»Sie werden Ihr Wissen nicht für sich behalten?«

»Unter keinen Umständen.«

»Nun, dann ...«

Der Historiker stand auf und blickte ihn einen Moment lang wild an.

Foster erlebte einen merkwürdigen Moment der Furcht. Der Mann war älter als er, kleiner und zarter, und sah unbewaffnet aus. Und doch ...

Foster sagte: »Wenn Sie an so etwas Wahnsinniges denken, wie mich umzubringen, dann lassen Sie sich sagen, daß das Material in einem Stahlfach liegt, wo es die richtigen Leute finden werden, sollte ich verschwinden oder sterben.«

Potterley sagte: »Seien Sie kein Idiot.« Dann ging er steif hinaus.

Foster machte die Tür zu, schloß sie ab und setzte sich, um nachzudenken. Er kam sich lächerlich vor. Natürlich hatte er kein Material in einem Stahlfach liegen. Gewöhnlich wäre ihm etwas so Überspanntes nicht eingefallen. Aber jetzt war es geschehen.

Er kam sich noch lächerlicher vor, als er eine Stunde damit zubrachte, die Gleichungen für die Anwendung pseudogravitischer Optik auf das neutrinische Aufnahmeverfahren und einige Zeichnungen technischer Konstruktionsdetails niederzulegen. Er versiegelte sie in einem Umschlag und kritzelte Ralph Nimmos Namen darauf.

Er verbrachte eine reichlich unruhige Nacht und gab den Umschlag am nächsten Morgen auf dem Weg zur Universität in der Bank ab und gab dem Angestellten besondere Anweisungen. Der ließ ihn ein Papier unterschreiben, daß das Schließfach nach seinem Tod geöffnet werden durfte.

Er rief Nimmo an und berichtete ihm von dem Umschlag, weigerte sich aber, etwas über den Inhalt zu sagen.

Diese Nacht und die folgende fand Foster nur wenig Schlaf. Er sah sich dem Problem gegenüber, wie man Daten veröffentlichen konnte, die man auf unmoralische Art gesammelt hatte.

Die Abhandlungen der Gesellschaft für Pseudo-Gravitik, die Zeitschrift, die er am besten kannte, würde gewiß keinen Aufsatz nehmen, bei dem die zauberische Fußnote fehlte: »Die Arbeit, die dieser Aufsatz beschreibt, wurde durch Zuschuß Nr. Soundso der Forschungskommission der Vereinten Nationen ermöglicht.«

Und die *Zeitschrift für Physik* würde zweifellos genauso verfahren.

Es gab immerhin kleinere Zeitschriften, die der Sensation halber den Artikel nicht so genau ansehen würden, aber das würde eine kleine finanzielle Verhandlung erfordern, auf die einzugehen er Bedenken hatte. Im Ganzen gesehen, wäre es vielleicht besser, die Druckkosten einer kleinen Broschüre zu übernehmen, die dann an alle Gelehrten verteilt werden würde. In dem Fall wäre es ihm sogar möglich, auf die Dienste eines wissenschaftlichen Schriftstellers zu verzichten, den Glanz der Schnelligkeit zu opfern. Er müßte einen verlässlichen Drucker finden. Vielleicht kannte Onkel Ralph einen.

Er ging den Flur hinunter zu seinem Büro und fragte sich unruhig, ob er das Risiko eingehen könne, von seinem Büro aus Ralph anzurufen. Er war so tief in seine Gedanken versunken, daß er nicht merkte, daß jemand in seinem Zimmer war, bis er seinem Schrank den Rücken zukehrte und zum Schreibtisch ging.

Dr. Potterley war da, und noch ein Mann, den Foster nicht kannte.

Foster starrte sie an. »Was soll das?«

Potterley sagte: »Es tut mir leid, aber ich mußte Ihnen Einhalt gebieten.«

Foster starrte ihn immer noch an.

»Wovon reden Sie?«

Der Unbekannte sagte: »Ich möchte mich vorstellen.« Er hatte große, unregelmäßige Zähne, die deutlich in Erscheinung traten, wenn er lächelte. »Ich bin Thaddeus Araman, Leiter der Abteilung für Chronoskopie. Ich bin hier, um mich über eine Mitteilung mit Ihnen zu unterhalten, die uns Professor Arnold Potterley machte, und die uns eigene Quellen bestätigt haben ...«

Potterley sagte außer Atem: »Ich habe alle Schuld auf mich genommen, Dr. Foster. Ich erklärte, daß ich es war, der Sie gegen Ihren Willen zu dem unmoralischen Vorgehen überredet hat. Ich habe mich bereit erklärt, jede Verantwortung und jede Strafe auf mich zu nehmen. Ich möchte nicht, daß Ihnen irgend etwas angetan wird. Es ist nur so, daß keine Chronoskopie gestattet werden darf.«

Araman nickte. »Wie er sagt, hat er die Schuld auf sich genommen, Dr. Foster, aber die Sache ist seinen Händen jetzt entglitten.«

Foster sagte: »Und? Was wollen Sie machen? Mich bei der Verteilung von Forschungszuschüssen ganz übergehen?«

»Das liegt in meiner Macht«, sagte Araman.

»Der Universität befehlen, mich zu entlassen?«

»Auch das liegt in meiner Macht.«

»Na schön, nur zu. Betrachten Sie es als schon getan. Ich verlasse jetzt mit Ihnen mein Büro. Meine Bücher kann ich später holen lassen. Wenn Sie darauf

bestehen, lasse ich meine Bücher sogar zurück. Genügt das?«

»Nicht ganz«, sagte Araman. »Sie müssen sich verpflichten, auf dem Gebiet der Chronoskopie keine Forschung mehr zu betreiben, nichts von Ihren Entdeckungen in der Chronoskopie zu veröffentlichen und natürlich auch, kein Chronoskop zu bauen. Sie werden auf unbestimmte Zeit unter Aufsicht gestellt, damit wir sichergehen, daß Sie die Zusage einhalten.«

»Angenommen, ich gebe diese Zusage nicht? Was können Sie tun? Außerhalb meines Gebiets zu forschen mag unmoralisch sein, es ist jedoch kein Verbrechen.«

»Mein junger Freund, im Fall der Chronoskopie«, sagte Araman geduldig, »ist es ein Verbrechen. Wenn nötig, steckt man Sie ins Gefängnis und behält Sie dort.«

»Weshalb?« schrie Foster. »Was ist denn so Geheimnisvolles an der Chronoskopie?«

Araman sagte: »Es ist eben so. Wir können keine weitere Entwicklung auf dem Gebiet zulassen. Meine Aufgabe besteht vor allem darin, dafür zu sorgen, und ich habe vor, meine Aufgabe zu erfüllen. Leider wußte niemand in unserer Abteilung, auch ich nicht, daß sich die Optik pseudo-gravitischer Felder so direkt auf die Chronoskopie anwenden läßt. Da hat die allgemeine Unwissenheit eines ausgewischt bekommen, aber von jetzt an wird die Forschung auch in dieser Hinsicht richtig gelenkt werden.«

Foster sagte: »Das wird nichts nützen. Etwas anderes kann vielleicht Verwendung finden, von dem weder Sie noch ich uns etwas träumen lassen. Die ganze Wissenschaft hängt zusammen. Sie ist ein Ganzes.

Wenn Sie einen Teil aufhalten wollen, müssen Sie das Ganze aufhalten.«

»Das ist zweifellos wahr«, sagte Araman, »in der Theorie. In der Praxis ist es uns doch ziemlich gut gelungen, die Chronoskopie auf dem ursprünglichen Stand zu halten, auf den sie Strebinski vor fünfzig Jahren brachte. Da wir Sie zur rechten Zeit erwisch haben, Dr. Foster, hoffen wir, auch unbegrenzt so weitermachen zu können. Und wir hätten uns der Katastrophe nicht so weit genähert, wenn ich Dr. Potterley nicht nur nach seinem Aussehen beurteilt hätte.«

Er wandte sich dem Historiker zu und zog die Augenbrauen in die Höhe. »Sir, ich fürchte, ich betrachtete Sie kurzerhand als Geschichtsprofessor und nichts weiter, als wir uns zu unserer ersten Unterredung trafen. Wenn ich Sie hätte überprüfen lassen, dann wäre das nicht passiert.«

Foster sagte plötzlich: »Darf das Regierungschronoskop von jemand benutzt werden?«

»Unter keinen Umständen darf es jemand benutzen, der nicht unserer Abteilung angehört. Ich sage das, weil mir klar ist, daß Sie es sich bestimmt schon gedacht haben. Ich warne Sie aber. Jede Verbreitung dieser Tatsache ist nicht nur unmoralisch, sondern ein Verbrechen.«

»Und Ihr Chronoskop reicht auch nicht weiter zurück als hundertfünfundzwanzig Jahre?«

»Genau.«

»Dann ist Ihr Heft mit Geschichten über Zeitschau bis in die Antike zurück ein Schwindel?«

Araman sagte kühl: »Bei dem Wissen, das Sie ha-

ben, sind Sie sich dessen doch ganz sicher. Trotzdem bestätige ich es Ihnen. Das Monatsheft ist ein Schwindel.«

»In dem Fall«, sagte Foster, »werde ich mich nicht verpflichten, meine Kenntnis der Chronoskopie für mich zu behalten. Wenn Sie mich festnehmen wollen, nur zu. Meine Verteidigung vor Gericht wird ausreichen, das verwerfliche Kartenhaus gelenkter Forschung zum Einsturz zu bringen. Lenkung der Forschung ist eine Sache, sie zu unterdrücken und der Menschheit ihre Wohltaten vorzuenthalten, ist eine ganz andere.«

Araman sagte: »Ach, seien wir doch ganz offen miteinander, Dr. Foster. Wenn Sie nicht mit uns zusammenarbeiten, verschwinden Sie sofort im Gefängnis. Sie werden *keinen* Anwalt und *keine* Anklageschrift sehen und auch *keine* Verhandlung vor Gericht bekommen. Sie werden einfach im Gefängnis bleiben.«

Vor dem Büro rührte sich etwas, man hörte Schuhe klappern und einen schrillen Schrei, der Foster bekannt vorkam. Die Tür krachte mit splitterndem Schloß auf, und drei ineinander verknäulte Gestalten stürzten herein.

Dabei hob einer der Männer einen Strahler in die Höhe und ließ seinen Kolben hart auf den Schädel eines der anderen Männer niedersausen.

Man hörte ein pfeifendes Ausatmen, und der, dessen Kopf getroffen worden war, sackte zusammen.

»Onkel Ralph!« schrie Foster.

Araman runzelte die Stirn. »Legen Sie ihn in den Stuhl dort«, befahl er, »und holen Sie Wasser.«

Ralph Nimmo rieb sich den Kopf und sagte: »Es bestand kein Anlaß, grob zu werden, Araman.«

Araman sagte: »Der Wächter hätte eher grob sein müssen und Sie von hier fernhalten sollen, Nimmo. Wäre besser für Sie gewesen.«

»Ihr kennt euch?« fragte Foster.

»Ich hatte mit dem Mann zu tun«, sagte Nimmo, der sich noch immer den Kopf rieb. »Mein lieber Nefte, wenn der hier in deinem Büro ist, dann steckst du in Schwierigkeiten.«

»Und Sie auch«, sagte Araman erzürnt. »Ich weiß, daß Dr. Foster sich von Ihnen über Literatur zur Neutrinik beraten ließ.«

»Na und?« sagte Nimmo. »Was wissen Sie denn noch von mir?«

»Von Ihnen werden wir bald genug alles wissen. In der Zwischenzeit genügt die eine Sache, um Sie mit in den Fall hineinzuziehen. Was machen Sie hier?«

»Mein lieber Dr. Araman«, sagte Nimmo, »dieser Esel von Nefte rief mich vorgestern an. Er hatte irgendwelches geheimnisvolles Material ...«

»Sag's ihm nicht!« rief Foster.

Araman warf ihm einen kühlen Blick zu. »Wir wissen darüber Bescheid, Dr. Foster. Das Stahlfach in der Bank wurde geöffnet und sein Inhalt herausgenommen.«

»Aber wie können Sie wissen ...« Foster verstummte in wilder Verzweiflung.

»Auf jeden Fall«, sagte Nimmo, »dachte ich mir, daß sich das Netz um ihn schließen würden, und nachdem ich ein paar Dinge erledigt hatte, kam ich her, um ihm zu sagen, er solle die ganze Sache fallenlassen. Seine Karriere ist wichtiger.«

»Soll das heißen, Sie wissen, was er macht?« fragte Araman.

»Er hat mir nie etwas gesagt«, sagte Nimmo, »aber ich bin ein wissenschaftlicher Schriftsteller, der höllisch Bescheid weiß. Ich weiß, wo das Atom seine Elektronen holt. Der Junge spezialisiert sich auf pseudo-gravitische Optik und hat mich selbst in sie eingeführt. Er brachte mich dazu, ihm ein Lehrbuch über Neutrinik zu besorgen, und ich habe selbst ein bißchen drin geblättert, bevor ich es weiterreichte. Ich kann die beiden Gebiete miteinander in Verbindung bringen. Er bat mich, bestimmte physikalische Sachen zu besorgen, und die waren mir auch Beweis. Unterbrechen Sie mich, wenn ich mich irre, aber mein Nefte hat ein zum Teil tragbares, niedergespanntes Chronoskop gebaut. Ja?«

»Ja.« Araman griff gedankenverloren nach einer Zigarette und schenkte Dr. Potterley keine Beachtung, der stumm wie in einem Traum alles beobachtete und jetzt keuchend vor der Zigarette zurückwich. »Wieder ein Fehler. Ich sollte zurücktreten. Ich hätte auch Sie in die Zange nehmen müssen, Nimmo, anstatt mich zu sehr auf Potterley und Foster zu konzentrieren. Ich hatte natürlich nicht viel Zeit, und Sie sind sicher hier eingetrudelt, aber das ist keine Entschuldigung für mich. Sie sind verhaftet, Nimmo.«

»Weshalb?« wollte der wissenschaftliche Schriftsteller wissen.

»Unerlaubte Forschung.«

»Hab' ich nicht gemacht. Kann ich gar nicht, da ich kein eingeschriebener Forscher bin. Und selbst wenn ich es getan hätte, ist es kein Verbrechen.«

Foster sagte wütend: »Hat keinen Zweck, Onkel Ralph. Dieser Bürokrat macht seine eigenen Gesetze.«

»Wie zum Beispiel?« wollte Nimmo wissen.«

»Ohne Verhandlung lebenslänglich Gefängnis.«

»Blödsinn«, sagte Nimmo. »Wir leben nicht im zwanzigsten Jahrhundert ...«

»Hab' ich auch schon versucht«, sagte Foster. »Das stört ihn nicht.«

»Also so ein Blödsinn«, schrie Nimmo. »Hören Sie mal, Araman, mein Neffe und ich, wir haben Verwandte, die mit uns noch in Verbindung stehen, wissen Sie. Ich nehme an, der Professor hat auch welche. Sie können uns nicht einfach verschwinden lassen. Es wird Fragen geben und einen Skandal. Wir leben *wirklich* nicht im zwanzigsten Jahrhundert. Wenn Sie also versuchen wollen, uns Angst einzujagen, so wird Ihnen das nicht gelingen.«

Die Zigarette zwischen Aramans Fingern zerbrach, und er warf sie zornig fort. Er sagte: »Verdammt, ich weiß nicht, *was* ich tun soll. So etwas ist mir noch nie passiert ... Hören Sie! Sie Narren wissen nicht, was Sie da vorhaben. Sie verstehen überhaupt nichts. Wollen Sie mir jetzt vielleicht zuhören?«

»Wir hören schon«, sagte Nimmo verbissen.

Foster saß schweigend da, biß die Zähne zusammen. Potterleys Hände bildeten ein Knäuel.

Araman sagte: »Für Sie ist die Vergangenheit die tote Vergangenheit. Wenn Sie sich jemals darüber unterhalten haben, ist dieser Ausdruck gefallen, darauf möchte ich wetten. Die tote Vergangenheit. Wenn Sie wüßten, wie oft ich diese drei Worte gehört habe, dann würde Ihnen dabei auch schlecht werden. Wenn die Leute an die Vergangenheit denken, dann denken sie, sie sei tot, weit entfernt und schon lange vorbei. Wir unterstützen sie in diesem Denken. Wenn wir über Zeitschau berichten, dann schreiben wir immer

über vergangene Jahrhunderte, obwohl Sie, meine Herren, wissen, daß man etwas mehr als ein Jahrhundert zurückschauen kann. Die Leute schlucken es. Die Vergangenheit heißt Griechenland, Rom, Karthago, Ägypten, die Steinzeit. Je toter, desto besser. Sie wissen jetzt aber, daß über ein Jahrhundert etwa die Grenze ist. Was heißt für Sie also Vergangenheit? Ihre Jugend. Ihr erstes Mädchen. Ihre tote Mutter. Was vor zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren war. Je toter, desto besser ... Aber wann fängt denn die Vergangenheit wirklich an?«

Wütend hielt er inne. Die anderen starrten ihn an, und Nimmo machte eine unruhige Bewegung.

»Schön«, sagte Araman. »Wann fängt sie an? Vor einem Jahr? Vor fünf Minuten? Vor einer Sekunde? Es ist doch offensichtlich, daß die Vergangenheit nur einen Augenblick von uns entfernt beginnt. Die tote Vergangenheit ist nur eine andere Bezeichnung für die lebendige Gegenwart. Und wenn Sie das Chronoskop auf die Vergangenheit richten, die ein Hundertstel einer Sekunde zurückliegt, beobachten Sie dann nicht die Gegenwart? Fangen Sie langsam an, zu begreifen?«

Nimmo sagte: »Verdammt noch mal.«

»Verdammt noch mal«, äffte ihn Araman nach. »Als Potterley vorgestern abend mit der Geschichte zu mir kam, was glauben Sie wohl, wie ich Sie beide überprüft habe? Ich tat es mit dem Chronoskop und spähte bis zur Gegenwart die maßgeblichen Augenblicke aus.«

»Deshalb wußten Sie Bescheid über das Schließfach?« sagte Foster.

»Und über jede andere wichtige Sache. Was, glau-

ben Sie, würde passieren, wenn wir die Öffentlichkeit erfahren lassen, daß es ein Heimchronoskop gibt? Die Leute könnten damit anfangen, ihre Jugend, ihre Eltern und so weiter anzusehen, aber es würde nicht lange dauern, bis sie auf alle Möglichkeiten kommen würden. Die Hausfrau wird ihre arme, tote Mutter vergessen und dazu übergehen, sich ihren Nachbarn in seinem Heim und ihren Mann im Büro anzusehen. Der Geschäftsmann wird seinen Konkurrenten, der Arbeitgeber seinen Angestellten überwachen. Es wird keine Privatsphäre mehr geben. Der Gemeinschaftstelefonanschluß, der Neugierige hinter dem Vorhang werden nichts dagegen sein. Die Fernsehstars werden unaufhörlich von jedermann genau beobachtet werden. Jeder sein Fenstergucker, und vor den Beobachtern gibt es kein Entrinnen. Selbst in die Dunkelheit wird man sich nicht flüchten können, da die Chronoskopie auf Infrarotstrahlung einstellbar ist, und menschliche Gestalten auf Grund ihrer Körperwärme sichtbar sind. Die Gestalten werden natürlich verschwommen sein, die Umgebung dunkel, aber das wird vielleicht den Kitzel des Ganzen nur noch erhöhen ... Hm, die Männer, die für die Maschine verantwortlich sind, experimentieren jetzt manchmal, obwohl das gegen die Bestimmungen verstößt.«

Nimmo fühlte sich anscheinend schlecht. »Sie können doch eine private Fabrikation verbieten ...«

Araman ging hitzig auf ihn los: »Das kann man, aber glauben Sie, es hilft etwas? Kann man mit Erfolg gesetzlich gegen Trinken, Rauchen, Ehebruch und Hinterhofklatsch vorgehen? Und diese Mischung aus Neugier und Lüsternheit stärker in die Zange nehmen als jene anderen Dinge. Mein Gott, in tausend

Jahren ist es uns nicht einmal gelungen, den Heroinhandel zu zerschlagen, und Sie reden davon, gesetzlich ein Gerät zu verbieten, mit dem man jederzeit jeden Beliebigen beobachten kann, und das man zu Hause im Bastelraum herstellen kann.«

Foster sagte plötzlich: »Ich werde nichts veröffentlichen.«

Potterley platzte halb schluchzend heraus: »Keiner von uns wird reden. Ich bedaure ...«

Nimmo unterbrach ihn. »Araman, Sie sagten, daß Sie mich nicht mit dem Chronoskop überprüft haben.«

»Keine Zeit«, sagte Araman matt. »Im Chronoskop läuft alles nicht schneller ab als im wirklichen Leben. Man kann es nicht schneller laufen lassen wie den Film in einem Buchbetrachter. Wir brachten ganze vierundzwanzig Stunden damit zu, die wichtigen Augenblicke der letzten sechs Monate im Leben von Potterley und Foster herauszufinden. Wir hatten keine Zeit für etwas anderes, und es reichte uns auch.«

»Es genügte nicht«, sagte Nimmo.

»Wovon sprechen Sie?« Aramans Gesicht sah plötzlich unendlich besorgt aus.

»Ich sagte Ihnen, daß mich mein Neffe Jonas angerufen hatte, um mir mitzuteilen, daß er wichtiges Material in ein Schließfach gelegt hatte. Er benahm sich so, als sei er in Schwierigkeiten. Er ist mein Nefte. Ich mußte versuchen, ihn aus der Klemme zu ziehen. Das dauerte seine Zeit. Dann kam ich her, um ihm zu sagen, was ich getan hatte. Als ich hier war, sagte ich Ihnen, gleich nachdem mich Ihr Mann niedergeschlagen hatte, daß ich ein paar Dinge erledigt habe.«

»Was? So reden Sie doch ...«

»Nur das: ich habe die Einzelheiten über das tragbare Chronoskop an ein halbes Dutzend der Abnehmer meiner Veröffentlichungen geschickt.«

Kein Wort. Kein Laut. Kein Atemzug. Sie hatten alle nichts mehr zu sagen.

»Starrt mich nicht so an«, schrie Nimmo. »Könnt ihr mich nicht verstehen? Ich hatte die Rechte für populärwissenschaftliche Veröffentlichungen. Jonas wird es bestätigen. Ich wußte, daß es ihm gesetzlich unmöglich war, wissenschaftlich zu veröffentlichen. Ich war mir sicher, daß er heimlich veröffentlichen wollte und deshalb das Schließfach brauchte. Ich dachte, wenn ich die Einzelheiten vorzeitig durchgebe, wird alle Verantwortung mich treffen. Seine Karriere wäre gerettet. Und wenn man mir dann meine Lizenz als wissenschaftlicher Schriftsteller nehmen würde, hätte ich durch meinen Alleinbesitz der chronometrischen Daten für mein Leben ausgesorgt. Ich nahm an, daß Jonas wütend sein würde, aber ich konnte ihm mein Motiv erklären, und wir würden halbe-halbe machen ... Starrt mich nicht so an. Wie konnte ich wissen ...«

»Niemand wußte etwas«, sagte Araman bitter, »aber Sie alle nahmen stillschweigend an, daß die Regierung nichts als bürokratisch, idiotisch, niederträchtig, tyrannisch sei und einfach zum Spaß die Forschung unterdrücke. Keinem von Ihnen kam je der Gedanke, daß wir die Menschheit schützen wollten, so gut wir konnten.«

»Was soll das Herumsitzen und Reden«, heulte Potterley. »Besorgen Sie sich die Namen der Leute, die die Mitteilung erhalten haben ...«

»Zu spät«, sagte Nimmo achselzuckend. »Die hatten mehr als einen Tag Zeit. Zeit, um es weiterzuerzählen. Meine Leute werden eine Reihe Physiker angerufen haben, um die Daten überprüfen zu lassen, bevor sie weitere Schritte unternehmen, und einer wird den nächsten anrufen, um die Sache herumzuerzählen. Sobald die Wissenschaftler Neutrinik und Pseudo-Gravitik zusammentun, wird die Heimchronoskopie offensichtlich. Bevor die Woche um ist, werden fünfhundert Leute wissen, wie man ein kleines Chronoskop bauen kann, und wie wollen Sie die alle schnappen?« Seine Pausbacken wurden schlaff. »Ich nehme an, man kann die Atompilzwolke nicht wieder in diese hübsche, glänzende Urankugel zurückbringen.«

Araman stand auf. »Wir werden es versuchen, Potterley, aber ich bin einer Meinung mit Nimmo. Es ist zu spät. Ich weiß nicht, wie die Welt von jetzt an sein wird, aber die Welt, die wir kennen, ist völlig zerstört. Bis jetzt konnte man bei jeder Gepflogenheit, jeder Gewohnheit, jeder kleinsten Lebensäußerung mit einer gewissen Menge privater Ungestörtheit rechnen, aber das ist jetzt alles vorüber.«

Er grüßte jeden der drei mit ausgesuchter Höflichkeit.

»Sie haben ganz allein eine neue Welt geschaffen. Meine Glückwünsche. Auf Ihr, auf mein, auf jedermanns ganz Spezielles und mögen Sie für immer in der Hölle braten. Verhaftung aufgehoben.«

Das Nullfeld

Professor James Priss sprach immer langsam.

Ich weiß das. Ich interviewte ihn oft genug. Er hatte den größten Kopf seit Einstein, aber er arbeitete nicht rasch. Er gab seine Schwerfälligkeit oft zu. Vielleicht arbeitete sein Kopf deshalb nicht so rasch, *weil* er so großartig war.

Er sprach zum Beispiel langsam in abstrakten Begriffen, dachte dann nach und sprach dann weiter. Sein riesiger Verstand brütete auch über banalen Dingen voller Ungewißheit, bemühte sich hier und dann dort um den letzten Schliff. Ich kann mir vorstellen, wie er darüber nachdachte, ob morgen die Sonne aufgehen würde. Was meinen wir, wenn wir »aufgehen« sagen? Können wir sicher sein, daß das Morgen kommt? Ist der Ausdruck »Sonne« in diesem Zusammenhang völlig unzweideutig?

Denkt man sich zu dieser Sprechweise noch ein höfliches Gesicht, ein wenig bleich und bis auf einen allgemeinen Eindruck von Ungewißheit ausdruckslos, dazu schütteres graues Haar, doch sauber gekämmt, und Straßenanzüge bescheidenen Zuschnitts, dann hat man Professor James Priss, wie er war – ein sich zur Ruhe setzender Mensch, dem jede Anziehungskraft fehlte.

Deshalb würde ihn auch niemand auf der Welt, mich ausgenommen, für einen Mörder halten. Und selbst ich bin mir nicht sicher. Er war *immerhin* ein langsamer Denker gewesen, er dachte *immer* langsam. Kann man annehmen, daß es ihm in einem entscheidenden Augenblick gelang, rasch zu denken und sofort zu handeln?

Es ist gleich. Sollte er auch gemordet haben, er kam ungestraft davon. Es ist jetzt viel zu spät, den Lauf der Dinge aufzuhalten, und es würde mir nicht gelingen, selbst wenn ich mich entschließen würde, dies hier veröffentlichen zu lassen.

Edward Bloom war auf dem College Klassenkamerad von Priss und danach ein Menschenalter lang auf Grund der Verhältnisse sein Gefährte. Sie waren beide gleich alt und gleich dem Junggesellenleben ergeben, in allem anderen, worauf es ankam, jedoch grundverschieden.

Bloom war ein wahrer Lichtblick. Er war lebhaft, groß, breit, laut, keck und selbstbewußt. Er hatte einen Verstand, der in der plötzlichen und unerwarteten Art, wie er das Wesentliche begriff, einem funkensprühenden Meteor glich. Er war kein Theoretiker wie Priss. Bloom hatte weder die Geduld dazu, noch die Fähigkeit, sich durch angestregtes Nachdenken auf einen einzigen abstrakten Punkt zu konzentrieren. Er gab es zu und brüstete sich damit.

Was er hatte, war eine unheimliche Art, die Anwendung einer Theorie zu erfassen, den Weg zu erfassen, auf dem sie nutzbar gemacht werden konnte. Er konnte offensichtlich mühelos in dem kühlen Marmorblock abstrakter Konstruktionen den verwinkelten Plan zu einem herrlichen Gerät sehen. Auf seine Berührung hin fiel der Block auseinander und gab das Gerät frei.

Alle Welt weiß, und es ist nicht übertrieben, daß nichts, was Bloom je baute, versagte oder nicht zu patentieren oder zu Geld zu machen war. Als er fünfundvierzig war, gehörte er zu den reichsten

Männern der Erde. Und der Techniker Bloom hatte sich nie auf eine Sache besser eingestellt als auf die Denkweise des Theoretikers Priss. Die großartigsten Apparate Blooms wurden auf Grund der großartigsten Gedanken von Priss gebaut, und während Bloom reich und berühmt wurde, erlangte Priss unter seinen Kollegen einen phänomenalen Ruf.

Als Priss seine Zwei-Felder-Theorie vortrug, erwartete man natürlich, daß sich Bloom sofort daran machen werde, das erste brauchbare Anti-Schwerkraft-Gerät zu bauen.

Es war meine Aufgabe, für die Abonnenten der *Tele-News Press* menschlich Interessantes an der Zwei-Felder-Theorie aufzuspüren, und darauf stößt man, wenn man sich mit menschlichen Wesen und nicht mit abstrakten Ideen beschäftigt. Da das Interview mit Professor Priss, keine leichte Sache war.

Natürlich wollte ich ihn über die Möglichkeiten der Anti-Schwerkraft fragen, für die sich jeder interessierte, und nicht über die Zwei-Felder-Theorie, die niemand verstehen konnte.

»Anti-Schwerkraft?« Priss preßte die bleichen Lippen aufeinander und überlegte. »Ich bin mir nicht ganz sicher, ob sie je möglich sein wird. Ich habe die Sache noch nicht zu meiner Zufriedenheit gelöst. Ich sehe nicht genau, ob die Gleichungen der Zwei-Felder-Theorie eine endliche Lösung haben, die sie selbstverständlich haben müßten, wenn ...«

Und dann versank er in seinen Gedanken.

Ich stachelte ihn an. »Bloom sagt, er glaubt, solch ein Gerät kann gebaut werden.«

Priss nickte. »Jaja, aber ich frage mich. Ed Bloom

hat in der Vergangenheit die verblüffende Gabe gehabt, Dinge zu sehen, die nicht gleich zu bemerken waren. Er hat einen ungewöhnlichen Kopf. Er ist damit ja auch reich genug geworden.«

Wir saßen in der Wohnung von Priss. Gewöhnlich und bürgerlich. Ich konnte mir nicht verkneifen, rasch hierhin und dorthin zu schauen. Priss war nicht reich.

Ich glaube nicht, daß er meine Gedanken las. Er sah meine Blicke. Und ich glaube, *seine* Gedanken beschäftigten sich damit. Er sagte: »Der reine Wissenschaftler wird gewöhnlich nicht mit Reichtum belohnt. Der auch gar nicht erstrebenswert wäre.«

Ich dachte dabei, das kann schon sein. Priss war gewiß auf seine Weise belohnt worden. Er war der dritte Mensch in der Geschichte des Nobelpreises, der ihn zweimal erhalten hatte, und der erste, der beide für wissenschaftliche Leistungen bekam, und zwar ungeteilt. Da kann man sich nicht beschweren. Wenn er nicht reich war, so war er auch nicht arm.

Aber er hörte sich nicht wie ein zufriedener Mensch an. Vielleicht ärgerte Priss nicht nur der Reichtum Blooms, vielleicht auch die Berühmtheit Blooms. Vielleicht war es die Tatsache, daß Bloom gefeiert wurde, wohin er auch kam, während Priss außerhalb wissenschaftlicher Kongresse und Vereinigungen weithin unbekannt war.

Ich kann nicht sagen, wieviel davon in meinen Augen oder den Falten meiner Stirn anzusehen war, aber Priss fuhr fort: »Aber wir sind Freunde, wissen Sie. Ein-, zweimal die Woche spielen wir zusammen Billard. Ich schlage ihn regelmäßig.«

Ich sagte: »Möchten Sie sich dazu äußern, ob es

Bloom gelingen wird, ein Anti-Schwerkraft-Gerät zu bauen?«

»Sie meinen, ob ich mich auf etwas festlegen will? Hm. Nun, lassen Sie mich nachdenken, junger Mann. Was verstehen wir überhaupt unter Anti-Schwerkraft? Unsere Auffassung von Schwerkraft gründet sich auf Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie, die jetzt einhundertfünfzig Jahre alt ist, die sich innerhalb ihrer Grenzen aber als fest erwiesen hat. Wir können uns eine Vorstellung von ihr machen ...«

Ich lauschte höflich. Ich hatte Priss schon darüber reden hören; es war gar nicht sicher, ob ich etwas aus ihm herausbekommen würde, ich mußte ihn jedoch bis dahin seinen eigenen Weg gehen lassen.

»Wir können uns eine Vorstellung von ihr machen«, sagte er, »wenn wir uns das Universum als eine flache, dünne, superelastische und unzerreißbare Gummidecke vorstellen. Wenn wir uns Masse mit Gewicht verknüpft vorstellen, wie es auf der Erdoberfläche ist, dann würden wir erwarten, daß eine Masse, die auf der Gummidecke ruht, eine Vertiefung hervorruft. Je größer die Masse, desto tiefer die Vertiefung.«

Er fuhr fort: »Im wirklichen Universum gibt es alle Arten von Massen, und man muß sich unsere Gummidecke als übersät mit Vertiefungen vorstellen. Jeder Gegenstand, der über die Decke rollen würde, müßte auf seinem Lauf in Vertiefungen hinein und wieder hinaus und dabei ziellos seine Richtung ändern. Diese Schwanken und Richtungswechseln deuten wir als Beweis für die Existenz der Schwerkraft. Wenn der sich bewegende Gegenstand der Mitte einer solchen Vertiefung nahe genug kommt

und sich langsam genug bewegt, dann wird er eingefangen und wirbelt in dieser Vertiefung herum. Bei Abwesenheit von Reibungskräften wirbelt er ewig im Kreis herum. Anders ausgedrückt, was Isaac Newton als Kraft deutete, hat Albert Einstein als geometrische Verzerrung betrachtet.«

Er hielt an diesem Punkt inne. Er hatte verhältnismäßig flüssig gesprochen, da er Dinge sagte, über die er schon oft geredet hatte. Aber jetzt kam er nur noch zögernd voran.

Er sagte: »Wenn wir also versuchen, Anti-Schwerkraft herzustellen, versuchen wir, die Geometrie des Universums zu ändern. Um unseren Vergleich fortzusetzen, versuchen wir, die eingedellte Gummidecke glattzuziehen. Wir könnten uns auch denken, wir begeben uns unter die Masse, die die Vertiefung verursacht, heben sie hoch und tragen sie, damit sie keine Vertiefung hervorrufen kann. Wenn wir die Gummidecke auf diese Weise glatt bekommen, schaffen wir ein Universum – oder zumindest einen Abschnitt des Universums, in dem es keine Schwerkraft gibt. Ein rollender Körper wurde an der Masse, die keine Vertiefung hervorruft, ohne eine Richtungsänderung vorbeikommen, und wir könnten das so deuten, daß diese Masse keine Schwerkraft hatte. Um das bewerkstelligen zu können, brauchten wir allerdings eine Masse, die der entspricht, die die Vertiefung verursacht. Um auf der Erde so Anti-Schwerkraft herstellen zu können, müßten wir eine Masse benutzen, die der der Erde entspräche, und sie sozusagen über unsere Köpfe heben.«

Ich unterbrach ihn. »Aber Ihre Zwei-Felder-Theorie ...«

»Eben. Die Allgemeine Relativitätstheorie erklärt Schwerkraftfeld und elektromagnetische Felder nicht in einem einzigen Satz von Gleichungen. Einstein brachte sein halbes Leben damit zu, diesen einzigen Satz für eine einheitliche Feld-Theorie zu suchen – und versagte. Alle, die Einstein folgten, versagten ebenfalls. Ich begann jedoch mit der Annahme, daß es zwei Felder gäbe, die sich nicht vereinigen ließen und kam zu Schlußfolgerungen, die ich zum Teil mit Hilfe des Bildes der Gummidecke erklären kann.«

Wir kamen jetzt auf etwas, was ich, glaube ich, noch nie zuvor gehört hatte. »Wie geht das?« fragte ich.

»Nehmen wir an, wir versuchen, anstatt die Masse aus ihrer Vertiefung zu heben, die Decke selbst zu versteifen, sie weniger nachgiebig zu machen. Sie würde sich zumindest in einem kleinen Gebiet zusammenziehen und glatter werden. Schwerkraft und Masse würden geschwächt, weil die beiden in Anbetracht des Universums, das aus Vertiefungen besteht, im wesentlichen dasselbe sind. Wenn wir die Gummidecke völlig flach bekämen, würden Schwerkraft und Masse völlig verschwinden. Unter den richtigen Voraussetzungen könnte man das elektromagnetische Feld dazu benutzen, dem Schwerkraftfeld entgegenzuwirken und so das eingedellte Gebilde des Universums versteifen zu helfen. Das elektromagnetische Feld ist enorm stärker als das Schwerkraftfeld, und man könnte das erstere dazu bringen, letzteres zu überwinden.«

Ich sagte unsicher: »Aber Sie sagten, ›unter den richtigen Voraussetzungen‹. Herr Professor, können diese richtigen Voraussetzungen, von denen Sie sprechen, geschaffen werden?«

»Eben das weiß ich nicht«, sagte Priss langsam.

»Wenn das Universum wirklich eine Gummidecke wäre, dann müßte ihre Versteifung einen unendlich großen Grad erreichen, bevor man erwarten könnte, daß sie unter einer drückenden Masse völlig glatt bliebe. Wenn das im wirklichen Universum auch so ist, dann benötigte man ein unendlich starkes elektromagnetisches Feld, und das würde heißen, daß Anti-Schwerkraft unmöglich ist.«

»Aber Bloom sagt ...«

»Ja, ich kann mir denken, daß Bloom meint, ein endliches Feld würde genügen, wenn man es richtig einsetzt. Trotzdem, wie genial er auch sein mag«, sagte Priss und lächelte mit schmalen Lippen, »müssen wir nicht denken, er sei unfehlbar. Er hat kein sehr gutes Verständnis der Theorie. Er hat nie seinen Collegeabschluß gemacht, wußten Sie das?«

Ich wollte schon sagen, daß ich es wisse. Schließlich wußte es jeder. Aber der Stimme von Priss war ein Eifer anzumerken, als sei er erfreut, diese Neuigkeit unter die Leute zu bringen. Ich nickte also, als würde ich es mir für eine späte Erwähnung merken.«

»Sie würden also sagen, Professor Priss«, versuchte ich es wieder, »daß Bloom wahrscheinlich unrecht hat und daß Anti-Schwerkraft unmöglich ist?«

Und Priss nickte und sagte: »Das Schwerkraftfeld kann natürlich geschwächt werden, aber wenn wir unter Anti-Schwerkraft ein echtes Schwerkraftfeld mit dem Wert Null verstehen – gar keine Schwerkraft in einem bedeutenden Raumabschnitt –, dann fürchte ich, daß sie sich als vielleicht unmöglich herausstellen wird.«

Und ich hatte mehr oder weniger, was ich wollte.

Danach vergingen fast drei Monate, bevor es mir gelang, Bloom zu sehen, und als ich ihn sah, hatte er schlechte Laune.

Er war natürlich sofort verärgert gewesen, als die Erklärung von Priss bekannt wurde. Er ließ wissen, daß Priss zur Vorführung des Anti-Schwerkraft-Geräts eingeladen würde, und man werde ihn sogar bitten, bei der Vorführung mitzuwirken. Ein Reporter erwischte ihn zwischen seinen Terminen und bat ihn, sich ausführlicher darüber zu äußern, und er sagte:

»Ich werde das Gerät vielleicht schon bald haben. Und Sie und jeder kann dabeisein, den die Presse dabei haben will. Und Professor James Priss Kann auch dabeisein. Er kann die theoretische Wissenschaft vertreten, und nachdem ich die Anti-Schwerkraft vorgeführt haben werde, kann er seine Theorie berichtigen. Ich bin mir sicher, daß er seine Berichtigungen in meisterlicher Art vornehmen und genau zeigen wird, warum ein Versagen meinerseits überhaupt nicht möglich war. Er könnte das jetzt schon tun und sich Zeit sparen, aber ich nehme an, er wird das nicht tun.«

Es war alles sehr höflich gesagt, aber durch den rasch ausgestoßenen Wortschwall hindurch war ein bösesartiges Knurren zu bemerken.

Er setzte dennoch seine gelegentlichen Billardspiele mit Priss fort, und wenn sich die beiden trafen, benahmen sie sich äußerst anständig. Man konnte dem Verhalten der beiden der Presse gegenüber den Fortschritt ansehen, den Bloom machte. Bloom wurde wortkarg und hochfahrend, während Priss sich immer besser gelaunt gab.

Als meine soundsovielte Bitte um ein Interview mit

Bloom endlich erhört wurde, fragte ich mich, ob Bloom vielleicht bei seinem Vorhaben einen Durchbruch erzielt habe. Ich baute schon an dem kleinen Luftschloß, er werde *mir* seinen endgültigen Erfolg verkünden.

Es kam anders. Wir trafen uns in seinem Büro der Bloom Enterprises im Staat New York. Eine herrliche Anlage, fernab aller bewohnten Gegenden, inmitten wunderbar gestalteter Landschaft.

Bloom war nicht gut gelaunt. Er kam zehn Minuten zu spät hereingestürzt, lief knurrend am Tisch seiner Sekretärin vorbei und nickte kaum in meine Richtung. Er hatte einen weißen Arbeitskittel an, der nicht zugeknöpft war.

Er warf sich in seinen Stuhl und sagte: »Tut mir leid, daß ich Sie warten ließ, aber ich hatte weniger Zeit, als ich dachte.« Bloom beherrschte die Kunst, sich in Szene zu setzen und war klug genug, die Presse nicht zu verprellen. Ich hatte aber den Eindruck, daß er im Augenblick große Schwierigkeiten hatte, sich an diesen Grundsatz zu halten.

Ich sprach aus, was offensichtlich war. »Sir, ich nehme an, daß Ihre letzten Versuche ohne Erfolg geblieben sind.«

»Wer sagt Ihnen das?«

»Ich möchte sagen, es ist allgemein bekannt, Mr. Bloom.«

»Nein, das ist es nicht. Sagen Sie das nicht, junger Mann. Es ist nicht allgemein bekannt, was in meinen Laboratorien und Werkstätten vor sich geht. Sie geben die Meinung des Professors wieder, nicht wahr? Ich meine die von Priss.«

»Nein, ich ...«

»Aber natürlich. Sind Sie nicht der, dem er erklärte, Anti-Schwerkraft sei unmöglich?«

»So glatt hat er es nicht gesagt.«

»Er drückt sich nie glatt aus, aber für ihn war es glatt genug, aber doch nicht so glatt, wie ich sein verflixtes Gummidecken-Universum haben werde, wenn ich soweit bin.«

»Heißt das etwa, daß Sie Fortschritte machen, Mr. Bloom?«

»Sie wissen, ich mache Fortschritte«, schnauzte er. »Oder Sie sollten es wissen. Waren Sie nicht letzte Woche bei der Vorführung?«

»Ja ich war dort.«

Ich vermutete Bloom in Schwierigkeiten, sonst hätte er diese Vorführung nicht erwähnt. Es klappte alles, aber es geschah nichts Aufregendes. Zwischen den beiden Polen eines Magneten wurde ein Bereich verringerter Schwerkraft hergestellt.

Es war sehr geschickt gemacht. Man benutzte ein Meßverfahren für den Mössbauer-Effekt, um den Raum zwischen den Polen zu untersuchen. Eine solche M-E-Waage besteht in der Hauptsache aus einem engen, monochromatischen Bündel von Gammastrahlen, die durch das Feld niederer Schwerkraft geschossen werden. Unter dem Einfluß des Schwerkraftfeldes ändern die Gammastrahlen schwach, aber meßbar die Wellenlänge, und wenn durch irgend etwas die Stärke des Felds verändert wird, verlagert sich auch entsprechend die Veränderung der Wellenlänge. Ein äußerst empfindliches Verfahren, um ein Schwerkraftfeld zu untersuchen, und es ging alles wie am Schnürchen. Kein Zweifel, Bloom hatte die Schwerkraft verringert.

Das Problem war nur, daß es andere vor ihm schon geschafft hatten. Sicher, Bloom hatte Schaltungen verwendet, die die Hervorbringung einer solchen Wirkung bedeutend vereinfacht hatte – sein System war auf typische Weise genial und war gleich patentiert worden – und er behauptete, daß auf Grund dieser Methode die Anti-Schwerkraft nicht nur eine wissenschaftliche Kuriosität bleiben, sondern zu einer praktischen Sache werde, die sich industriell verwenden lasse.

Möglich. Aber es war keine ganze Arbeit, geleistet worden, und für gewöhnlich machte er keinen Wirbel um Unfertiges. Auch diesmal hätte er es nicht getan, wenn er nicht verzweifelt *irgend etwas* gesucht hätte, was sich herzeigen ließ.

Ich sagte: »Ich habe den Eindruck, Sie haben bei dieser einstweiligen Vorführung nur 0,82 g erreicht, und in Brasilien ist man letztes Frühjahr weitergekommen.«

»Wirklich? Nun, berechnen Sie mal den Energieverbrauch in Brasilien und hier, und dann sagen Sie mir den Unterschied in der Verminderung der Schwerkraft pro Kilowattstunde. Da werden Sie überrascht sein.«

»Aber der springende Punkt ist doch, werden Sie Schwerkraft vom Wert Null erreichen. Professor Priss meint, das sei unmöglich. Alle sind seiner Meinung, daß es keine große Sache ist, die Stärke des Feldes herabzusetzen.«

Bloom ballte die Fäuste. Ich hatte das Gefühl, daß an diesem Tag ein maßgebendes Experiment fehlgeschlagen war, was für ihn ein fast unerträgliches Ärgernis war. Bloom konnte es nicht ausstehen, vom Univer-

sum Hindernisse in den Weg gelegt zu bekommen.

Er sagte: »Bei Theoretikern wird mir schlecht.« Er sagte es, als wolle er endlich seine Meinung deutlich sagen. »Priss hat zwei Nobelpreise bekommen, weil er ein paar Gleichungen durcheinandergemischt hat, aber was hat er mit ihnen angefangen? Nichts! Ich *ha-be* mit ihnen etwas angefangen, und ich werde auch noch mehr mit ihnen machen, ob es Priss nun paßt oder nicht. *Ich* bin derjenige, an den sich die Leute erinnern werden. Ich bin der, der Anerkennung findet. Er kann seinen blöden Titel und seine Preise und sein Renommee unter den Gelehrten behalten. Hören Sie, ich sage Ihnen, was ihm Bauchweh macht. Nichts als altmodische Mißgunst. Es bringt ihn um, daß mein Tun mir etwas einbringt. Er möchte, daß ihm das *Denken* das gleiche einbringt. Ich sagte einmal zu ihm – wissen Sie, wir spielen zusammen Billard ...«

An diesem Punkt gab ich Priss' Äußerung über Billard zum besten, und Bloom machte seine Gegen-darstellung.

»Wir spielen Billard«, sagte Bloom, als er sich wieder beruhigt hatte, »und ich habe genug Spiele ge-wonnen. Wir bleiben dabei ganz freundlich. Zum Teufel, wir sind Schulkameraden – obwohl ich nie begreife, wie er auf dem College durchgekommen ist. In Physik und Mathematik hat er's selbstverständlich geschafft, aber in den Geisteswissenschaften hat man ihn, glaube ich, nur aus purem Mitleid durchrutschen lassen.«

»Sie haben Ihren Collegeabschluß nicht gemacht, nicht wahr, Mr. Bloom?« Das war reiner Mutwille von mir. Sein Ausbruch machte mir Spaß.

»Ich hab' aufgehört, um ins Geschäftsleben einzutre-

ten, verdammt noch mal. Die drei Jahre, die ich dort war, hatte ich im Durchschnitt immer eine gute Zwei. Was anderes brauchen Sie gar nicht zu glauben, hören Sie. Zum Teufel, als Priss seinen Doktor machte, war ich dabei, meine zweite Million zu machen.«

Deutlich gereizt fuhr er fort: »Wir spielten auf jeden Fall Billard, und ich sagte zu ihm: ›Jim, der Mann auf der Straße wird nie verstehen, warum du den Nobelpreis kriegst, wenn ich derjenige bin, der die Erfolge hat. Warum brauchst du zwei? Gib mir einen!‹ Er stand da, schmierte Kreide an sein Queue und sagte dann auf seine leise, alberne Art: ›Du hast zwei Millionen, Ed. Gib mir eine.‹ Sehen Sie, er möchte das Geld.«

Ich sagte: »Ich nehme an, es macht Ihnen nichts aus, daß er die Ehrungen einheimst.«

Einen Augenblick lang glaubte ich, er werde mir die Tür weisen. Er tat es aber nicht. Statt dessen lachte er, wedelte er mit der Hand, als wolle er auf einer unsichtbaren Tafel etwas auswischen. Er sagte: »Ach, lassen Sie's. Das ist alles nicht für die Öffentlichkeit. Hören Sie, Sie wollen eine Erklärung? Okay. Heute ist was schiefgegangen, aber das wird sich ändern. Ich glaube, ich weiß, was nicht stimmt. Und wenn nicht, dann werde ich es wissen. Hören Sie, Sie können sagen, ich sage, wir brauchen *kein* unendlich starkes Magnetfeld. Wir *werden* die Gummidecke flach kriegen. Wir *werden* den Nullpunkt erreichen. Und wenn wir dort sind, werden wir die tollste Vorführung machen, die es je gab, und Sie werden auch dazu eingeladen. Und Sie können sagen, daß es nicht mehr lange dauern wird.«

Mir blieb danach noch Zeit, jeden der beiden ein- oder zweimal zu sehn. Ich sah sie sogar zusammen, als ich bei einem ihrer Billardspiele anwesend war. Wie ich vorhin schon sagte, waren beide *wirklich* gut.

Aber die Einladung zur Vorführung kam nun doch nicht so schnell. Nur sechs Wochen fehlten, dann wäre es ein Jahr her gewesen, daß mir Bloom seine Erklärung abgegeben hatte. Wobei es wahrscheinlich ungerecht war, schnellere Arbeit zu erwarten.

Ich erhielt eine besonders fein gedruckte Einladung, auf der versichert wurde, daß zuerst Cocktails gereicht würden. Bloom ließ sich auf keine halben Sachen ein und beabsichtigte, eine Gruppe zufriedener Reporter zur Hand zu haben. Es gab auch eine Vereinbarung über eine trimensionale Fernsehübertragung. Offenbar fühlte sich Bloom sicher genug, um die Vorführung in jedes Wohnzimmer auf dem Planeten tragen zu lassen.

Ich rief Professor Priss an, um mich zu vergewissern, daß er auch eingeladen war. Er war es.

»Haben Sie vor zu kommen, Sir?«

Es herrschte Schweigen, und das Gesicht des Professors auf der Sichtscheibe war ein Musterbeispiel an Ungewißheit und Zögern. »Eine Vorführung dieser Art ist höchst unangebracht, wenn eine ernste wissenschaftliche Frage zur Debatte steht. Solche Sachen unterstütze ich nicht gern.«

Ich fürchtete, er werde absagen, und die Situation würde sehr an Spannung zu wünschen übrig lassen, wenn er nicht anwesend wäre. Aber dann wurde ihm vielleicht klar, daß er es nicht wagte, vor allen Augen einen Rückzieher zu machen. Mit deutlichem Widerwillen sagte er: »Ed Bloom ist natürlich kein echter

Wissenschaftler und muß seinen Spaß haben. Ich werde anwesend sein.«

»Glauben Sie, daß Mr. Bloom den Nullpunkt der Schwerkraft erreicht, Sir?«

»Mhm ... Mr. Bloom hat mir eine Kopie seines Plans zu dem Gerät geschickt und ich ... bin mir nicht sicher. Vielleicht gelingt es ihm, wenn ... mhm ... er sagt, er schafft es. Selbstverständlich ...« Er machte wieder eine ziemlich lange Pause. »Selbstverständlich würde ich es gern sehen, glaube ich.«

Und ich und viele andere auch.

Die Inszenierung war tadellos. Im Hauptgebäude der Bloom Enterprises war ein ganzes Stockwerk freigebracht worden. Es gab die versprochenen Cocktails, ein blendend aufgebautes kaltes Büfett, leise Musik, sanfte Beleuchtung und einen sorgsam gekleideten und jovialen Edward Bloom, der den vollkommenen Gastgeber spielte, während ihm dabei eine Reihe höflicher und unauffälliger Diener zur Hand gingen. Es herrschten eitel Freude und Zuversicht.

James Priss verspätete sich, und ich ertappte Bloom, wie er verbittert den Blick über die Menge schweifen ließ. Dann kam Priss und brachte seine ganze Langweiligkeit mit.

Bloom sah ihn, und sein Gesicht hellte sich sofort auf. Er sprang auf ihn zu, nahm die Hand des kleineren Mannes und zog ihn zur Bar.

»Jim! Erfreut, dich zu sehen. Was magst du? Mensch, ich hätte alles abgeblasen, wenn du nicht gekommen wärst. Ohne den Star geht es nun mal nicht, weißt du.« Er schüttelte Priss die Hand. »Weißt du, es ist deine Theorie. Wir armen Sterblichen können nichts machen, wenn ihr wenigen nicht den Weg zeigen würdet.«

Er schäumte vor lauter Schmeicheleien über, weil er sie sich jetzt leisten konnte. Er wollte Priss für das Schlachtfest mästen.

Priss wollte das Getränk ausschlagen, aber man drückte ihm ein Glas in die Hand, und Bloom ließ seine Stimme anschwellen.

»Meine Herren! Einen Augenblick Ruhe bitte! Auf Professor Priss, den größten Kopf seit Einstein, zweifacher Nobelpreisträger, Vater der Zwei-Felder-Theorie und geistiger Anreger der Vorführung, die wir sehen werden – auch, wenn er glaubte, es würde nicht funktionieren, und den Mut hatte, das öffentlich zu sagen.«

Man hörte vernehmliches Gelächter, das aber rasch verstummte und Priss blickte so verbissen drein, wie es zu erwarten war.

»Aber da jetzt Professor Priss hier ist«, sagte Bloom, »und wir unseren Trinkspruch ausgebracht haben, soll es weiter gehen. Folgen Sie mir, meine Herren!«

Der Schauplatz befand sich diesmal im obersten Stock des Gebäudes. Es waren andere Magneten aufgebaut – noch kleinere, du lieber Himmel – aber soweit ich sehen konnte, war wieder dieselbe M-E-Waage im Einsatz.

Eins war auf jeden Fall neu und verblüffte jeden. Es war ein Billardtisch, den man unter den einen Pol des Magneten gestellt hatte. Unter ihm befand sich der Gegenpol. Genau in der Mitte des Tisches hatte man ein Loch von etwa dreißig Zentimeter Durchmesser gemacht, und offensichtlich sollte das Feld ohne Schwerkraft, sollte es herzustellen sein, durch das Loch in der Mitte des Billardtisches gehen.

Es war, als wollte man durch die surrealistisch inszenierte Vorführung den Sieg Blooms über Priss besonders deutlich zeigen. Es war eine Abwandlung ihrer ewigen Billardwettkämpfe, und Bloom war auf dem Weg zum Gewinn.

Ich weiß nicht, ob die anderen Presseleute die Sache so auffaßten, aber Priss, glaube ich, tat es. Ich drehte mich um und sah ihn an und bemerkte, daß er das Glas noch in der Hand hielt, das man ihm aufgezwungen hatte. Ich wußte, daß er selten trank, aber jetzt hob er das Glas an die Lippen und leerte es mit zwei Schlucken. Er starrte auf die Billardkugel, und ich brauchte keine übersinnlichen Fähigkeiten um zu merken, daß er es als absichtliche Spitze gegen ihn aufnahm.

Bloom führte uns zu den zwanzig Sitzen, die an drei Seiten des Tisches aufgestellt waren. Die vierte war für Hantierungen freigelassen worden. Priss wurde aufmerksam zu dem Sitz geleitet, der die beste Sicht bot. Priss warf einen raschen Blick auf die trimensionalen Kameras, die jetzt liefen. Ich fragte mich, ob er ans Gehen dachte, dann aber merkte, daß es vor den Augen der ganzen Welt nicht möglich war.

Die Vorführung war eigentlich einfach. Es kam alles auf die Regie an. Es gab deutlich sichtbare Skalen, die den Aufwand an Energie anzeigten. Es gab andere, die die Meßdaten der M-E-Waage so wiedergaben, daß sie für alle sichtbar waren. Alles war so angeordnet, daß ohne weiteres trimensional übertragen werden konnte.

Bloom erklärte freundlich jeden Schritt, schwiag ein-, zweimal, um sich an Priss zu wenden und eine Bestätigung einzuholen, die einfach kommen mußte.

Er tat es, um Priss im eigenen Saft braten zu lassen, doch nicht so oft, daß die anderen etwas merkten. Von meinem Sitzplatz aus konnte ich Priss auf der anderen Seite des Tisches sitzen sehen.

Er sah aus, als stecke er in der Hölle.

Wie wir alle wissen, erreichte Bloom sein Ziel. Während das elektromagnetische Feld verstärkt wurde, zeigte die M-E-Waage an, daß die Stärke des Schwerkraftfelds ständig abnahm. Beifallsrufe erklangen, als sie unter den Wert von 0,52 g fiel, der auf dem Anzeigegerät durch einen roten Strich hervorgehoben war.

»Wie Sie wissen«, sagte Bloom zuversichtlich, »stand der Rekord für den tiefsten Wert der Schwerkraft bei 0,52 g. Wir liegen jetzt tiefer, und das bei einem Stromverbrauch, der nur zehn Prozent von dem ausmacht, der beim letzten Rekord benötigt wurde. Und wir werden noch weiter hinuntergehen.«

Bloom verlangsamte am Ende das Fallen – ich glaube absichtlich, um die Spannung zu steigern. Die trimensionalen Kameras schwenkten vom Loch im Billardtisch zum Anzeigegerät, das die weiter absinkenden Werte der M-E-Waage angab, und zurück.

Bloom sagte plötzlich: »Meine Herren, in der Tasche neben jedem Stuhl finden Sie dunkle Schutzbrillen. Setzen Sie die jetzt bitte auf. Der Nullpunkt des Schwerkraftfelds ist bald erreicht, und es wird ein Licht aussenden, das in hohem Maß ultraviolette Strahlen enthält.«

Er setzte selbst eine Schutzbrille auf, und es entstand ein allgemeines Geraschel, als man es ihm nachmachte.

Ich glaube, während der letzten Minute wagte niemand zu atmen, als der Zeiger auf Null fiel und

dort verharrte. Und im gleichen Augenblick bildete sich zwischen den beiden Polen durch das Loch im Billardtisch hindurch ein Zylinder aus Licht.

Zwanzig Menschen hielten die Luft an. Dann rief jemand: »Mr. Bloom, wodurch entsteht das Licht?«

»Es ist typisch für den Nullpunkt der Schwerkraft«, sagte Bloom ruhig, was natürlich keine Antwort war.

Einige Reporter standen jetzt auf und drängten zum Tisch. Bloom scheuchte sie weg. »Meine Herren, treten Sie bitte zurück.«

Nur Priss blieb sitzen. Er schien in Gedanken versunken, und ich war die ganze Zeit danach sicher, daß es an den Schutzbrillen lag, daß die mögliche Bedeutung dessen, was dann folgte, nicht klar zu erkennen war. Ich sah seine Augen nicht, konnte sie nicht sehen. Und das hieß, weder ich noch sonst jemand konnte noch nicht einmal auf eine Vermutung kommen, was sich in diesen Augen abspielte. Nun, wir wären auf eine solche Vermutung vielleicht nicht einmal gekommen, wenn es keine Schutzbrillen gegeben hätte, aber wer kann das schon sagen?

Bloom ließ wieder seine Stimme erschallen. »Bitte! Die Vorführung ist noch nicht beendet. Bis jetzt haben wir nur wiederholt, was ich früher schon gemacht habe. Ich habe jetzt ein Schwerkraftfeld mit dem Wert Null hergestellt und gezeigt, daß das praktisch möglich ist. Aber ich möchte etwas davon vorführen, was dieses Feld machen kann. Was wir als nächstes sehen werden, hat noch niemand gesehen, auch ich nicht. Ich habe in dieser Richtung noch keine Experimente unternommen, so gern ich es auch getan hätte, weil ich der Ansicht bin, Professor Priss gebührt die Ehre ...«

Priss riß den Kopf in die Höhe. »Was ...?«

»Professor Priss«, sagte Bloom und lächelte offen, »ich hätte gern, daß Sie das erste Experiment durchführen, bei dem es um die Wirkung des Nullfeldes auf einen festen Körper geht. Sie sehen, daß sich das Feld in der Mitte eines Billardtisches gebildet hat. Die Welt weiß von Ihren phänomenalen Fähigkeiten als Billardspieler, Professor, ein Talent, das nur noch von Ihrer Begabung für theoretische Physik übertroffen wird. Möchten Sie nicht eine Billardkugel in den Bereich des Nullfelds stoßen?«

Eifrig reichte er dem Professor Kugel und Queue. Priss, dessen Augen durch die Schutzbrille verdeckt waren, starrte auf beides nieder und nahm sie nur langsam und zögernd an sich.

Ich frage mich, was seine Augen zeigten. Ich frage mich auch, wie weit der Entschluß, Priss bei der Vorführung Billard spielen zu lassen, auf Blooms Ärger über die Bemerkung von Priss zurückzuführen war, mit der er ihre regelmäßigen Spiele bedacht hatte, die Bemerkung, die ich weitergegeben hatte. »War ich auf meine Weise für das Folgende verantwortlich?«

»Kommen Sie, stehen Sie auf, Professor«, sagte Bloom, »und lassen Sie mich Ihren Platz einnehmen. Von jetzt ab ist die Bühne frei für Sie. Nur zu!«

Bloom setzte sich und sprach mit dröhnender Stimme weiter. »Wenn Professor Priss die Kugel in den Bereich des Nullfelds schickt, wird sie nicht länger vom Schwerkraftfeld der Erde beeinflusst sein. Sie wird wahrscheinlich bewegungslos bleiben, während sich die Erde um ihre Achse dreht und um die Sonne kreist. Ich habe ausgerechnet, daß sich die Erde in dieser Breite und zu dieser Tageszeit nach unten be-

wegt. Wir werden uns mit ihr bewegen, und die Kugel wird stillstehen. Uns wird es vorkommen, als bewege sie sich nach oben, weg von der Erdoberfläche. Passen Sie auf.«

Priss war vor dem Tisch anscheinend zu Bewegungslosigkeit erstarrt. Vor Überraschung? Erstaunen? Ich weiß es nicht. Ich werde es nie wissen. Wollte er mit einer Geste Blooms kleine Rede unterbrechen, oder bemühte er sich nur verzweifelt, der schmachvollen Rolle zu entrinnen, die ihm sein Widersacher aufzwang?

Priss wandte sich dem Billardtisch zu, warf zuerst einen Blick auf ihn, dann einen auf Bloom. Die Reporter hatten sich alle erhoben und drängten so nah wie möglich herbei, um gut zusehen zu können. Nur Bloom blieb allein auf seinem Sitz und lächelte. Er sah natürlich weder Tisch, noch Kugel, noch Nullfeld an. Soweit ich durch die Schutzbrille erkennen konnte, sah er sich Priss an.

Priss drehte sich zum Tisch um und setzte seine Kugel auf. Er sollte das Werkzeug abgeben, das Bloom den endgültigen Triumph bringen und sich selbst – den Mann, der sagte, es sei unmöglich – zum Gespött der ganzen Welt machen sollte.

Vielleicht glaubte er, es gäbe keinen Ausweg. Vielleicht aber ...

Mit einem sicheren Stoß seines Queue setzte er die Kugel in Bewegung. Sie lief nicht rasch, und jedes Auge folgte ihr. Sie berührte die Bande und prallte ab. Sie bewegte sich jetzt noch langsamer, als erhöhe Priss selbst die Spannung und gestaltete so den Triumph Blooms noch erregender.

Ich konnte bestens sehen, da ich an der Seite des

Tisches stand, die Priss gegenüberlag. Ich konnte sehen, wie die Kugel auf das Strahlen des Nullfeldes zulief, und dahinter konnte ich auf dem Sitz die Körperpartien Blooms sehen, die nicht durch dieses Strahlen verdeckt wurden.

Die Kugel näherte sich dem Bereich des Nullfelds, schien für einen Augenblick an seinem Rand stehen-zubleiben und war mit einem Lichtblitz, einem Donnerschlag und dem plötzlichen Geruch nach verbranntem Tuch verschwunden.

Wir schrien. Wir schrien alle auf.

Ich habe mit dem Rest der Welt zusammen die Szene inzwischen im Fernsehen gesehen. Ich kann mich auf dem Film selbst sehen, während dieser fünfzehn Sekunden wildesten Durcheinanders, aber ich kann mein Gesicht wirklich nicht wiedererkennen.

Fünfzehn Sekunden!

Und dann entdeckten wir Bloom. Er saß immer noch auf dem Stuhl, seine Arme waren immer noch verschränkt, aber durch Unterarm, Brust und Rücken ging ein Loch von der Größe einer Billardkugel. Wie die Autopsie später zeigte, war der größte Teil seines Herzens sauber herausgestanzt worden.

Man schaltete das Gerät ab. Man rief die Polizei. Man schleppte Priss fort, der völlig zusammengebrochen war. Ich war nicht besser dran, und wenn irgendein Reporter, der mit dabei war, je sagen sollte, er sei kaltblütig geblieben, dann ist er ein kaltblütiger Lügner.

Es vergingen einige Monate, bevor ich mit Priss wieder zusammentraf. Er war schlanker geworden,

wirkte aber gesund. Seine Wangen waren gerötet, und er strahlte so etwas wie Entschlußfreudigkeit aus. Er war besser gekleidet, als ich ihn je gesehen hatte.

Er sagte: »Ich weiß *jetzt*, was geschehen ist. Wenn ich Zeit zum Nachdenken gehabt hätte, wäre es mir damals schon eingefallen. Aber ich bin ein langsamer Denker, und der arme Ed Bloom war so darauf erpicht, eine große Schau abzuziehen und machte das so gut, daß ich mitgerissen wurde. Ich habe natürlich versucht, den Schaden, den ich unabsichtlich verursacht habe, zum Teil wiedergutzumachen.«

»Sie können Bloom nicht wieder zum Leben erwecken«, sagte ich ernst.

»Nein, das kann ich nicht«, sagte er genauso ernst. »Aber man muß auch an die Bloom Enterprises denken. Was vor den Augen der Welt bei der Vorführung passierte, war die denkbar schlechteste Reklame für die Null-Schwerkraft, und es ist wichtig, daß die Sache geklärt wird. Deshalb habe ich *Sie* hergebeten.«

»Ja?«

»Wenn ich hätte schneller denken können, würde ich gewußt haben, daß Ed reinen Blödsinn erzählte, als er sagte, daß die Billardkugel in dem Nullfeld langsam in die Höhe steigen würde. Es *konnte* nicht sein. Wenn Bloom die Theorie nicht so verachtet hätte, wenn er sich nicht so in seinen Stolz, von Theorie nichts zu wissen, verrannt hätte, wäre er selbst darauf gekommen. Schließlich ist die Bewegung der Erde nicht die einzige Bewegung, die da mit hereinspielt, junger Mann. Die Sonne bewegt sich auch in einer riesigen Kreisbahn um die Mitte der Galaxis, die wir Milchstraße nennen. Und die Galaxis bewegt sich

selbst auf eine Art, die wir nicht genau bestimmen können. Man könnte meinen, wenn die Billardkugel einem Nullfeld ausgesetzt wird, bliebe sie von all diesen Bewegungen unbeeinflusst und würde plötzlich in einen Zustand absoluter Ruhe fallen – obwohl es so etwas wie absolute Ruhe nicht gibt.«

Priss schüttelte langsam den Kopf. »Ich glaube, die Schwierigkeit mit Ed war, daß er an die Art von Null-Schwerkraft dachte, die in einem Raumschiff auftritt, wenn es sich im freien Fall befindet, wenn die Leute durch die Luft schweben. Er erwartete, daß die Kugel durch die Luft schweben würde. Die Null-Schwerkraft in einem Raumschiff kommt nicht zustande, weil die Schwerkraft abwesend ist, sondern nur, weil zwei Objekte, das Raumschiff und der Mensch in ihm, gleich schnell fallen und auf genau gleiche Weise auf die Schwerkraft reagieren, so daß jedes Objekt in bezug auf das andere bewegungslos ist. In dem Nullfeld, das Ed hervorbrachte, wurde das Gummidecken-Universum glattgemacht, was einen echten Verlust der Masse bedeutet. Alles, was sich in diesem Feld befand, die Luftmoleküle darin und die Kugel, die ich hinterließ, war völlig masselos, solange es sich in ihm befand. Ein völlig masseloses Objekt kann sich nur auf eine Art bewegen.«

Er schwieg und forderte eine Frage heraus. Ich stellte sie. »Auf welche Art?«

»Mit Lichtgeschwindigkeit. Jedes masselose Objekt wie ein Neutrino oder ein Photon muß, solange es existiert, sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegen. Das Licht bewegt sich nur deshalb mit dieser Geschwindigkeit, weil es sich aus Photonen zusammensetzt. Sobald die Billardkugel in dem Nullfeld war und ihre

Masse verlor, nahm sie sogleich auch Lichtgeschwindigkeit an und verschwand.«

Ich schüttelte den Kopf. »Aber hatte sie nicht sofort ihre Masse wieder, sobald sie den Bereich des Nullfelds verlassen hatte?«

»Sicher, und geriet sofort unter den Einfluß des Schwerkräftfeldes und verlangsamte sich auf Grund der Reibung mit Luft und der Fläche des Billardtisches. Aber überlegen Sie, wieviel Reibungskraft nötig wäre, ein Objekt von der Masse einer Billardkugel, das sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegt, abzubremesen. In einem Tausendstel einer Sekunde war es durch die hundertfünfzig Kilometer dicke Luftschicht der Erde hindurch, und ich glaube nicht, daß es sich um mehr als ein paar Kilometer pro Sekunde der ganzen 299 792 Kilometer pro Sekunde verlangsamt hat. Auf seinem Weg versengte es die Tischfläche, durchbrach glatt seinen Rand, fuhr durch den armen Ed wie auch durch das Fenster und stanzte saubere Löcher aus, weil es schon durch war, bevor das Material der Umgebung auch noch Gelegenheit hatte zu brechen und zu splintern, und das selbst bei einem so spröden Stoff wie Glas. Es war ein besonderer Glücksfall, daß wir uns im obersten Stock eines Gebäudes befanden, das mitten auf dem Land steht. Wenn wir in der Stadt gewesen wären, hätte es eine Reihe von Gebäuden durchschlagen und eine Menge Leute töten können. Inzwischen ist die Billardkugel tief in den Raum eingedrungen und hat den Rand des Sonnensystems schon weit hinter sich gelassen und wird so lange weiter fliegen, bis sie auf ein Objekt trifft, daß groß genug ist, um sie aufzuhalten. Und dann wird sie einen ansehnlichen Einschlagkrater aufwerfen.«

Ich ließ mir die Sache durch den Kopf gehen und war mir nicht sicher, ob sie mir gefiel. »Wie ist das möglich? Die Billardkugel war fast zum Stillstand gekommen, als sie in das Nullfeld eintrat. Ich sah es. Und Sie sagen, daß sie es mit einer unvorstellbaren Menge an kinetischer Energie wieder verließ. Wo kam die Energie her?«

Priss zuckte die Achseln. »Sie kam nirgends her! Das Gesetz der Erhaltung der Energie gilt nur unter den Bedingungen, unter denen die Allgemeine Relativitätstheorie ihre Gültigkeit behält, das heißt, in einem eingedellten Gummidecken-Universum. Wo auch die Eindellung glattgemacht wird, gilt die Allgemeine Relativität nicht mehr, und Energie kann frei geschaffen und zerstört werden. Das erklärt auch die Strahlung, die an der zylindrischen Außenseite des Nullfelds auftrat. Wie Sie sich erinnern, erklärte Bloom diese Strahlung nicht, und ich fürchte, er konnte sie auch nicht erklären. Hätte er nur erst weiterexperimentiert. Wenn er nicht so verrückt darauf gewesen wäre, seine Schau abzuziehen ...«

»Sir, wodurch erklärt sich diese Strahlung?«

»Durch die Luftmoleküle innerhalb des Bereichs. Jedes nimmt Lichtgeschwindigkeit an und bricht nach draußen. Es handelt sich nur um Moleküle, nicht um Billardkugeln. Sie werden deshalb abgebremst, aber ihre kinetische Energie wird dabei in energiegeladene Strahlung verwandelt. Das geht ununterbrochen vor sich, weil ständig neue Moleküle in den Bereich geraten, Lichtgeschwindigkeit annehmen und nach draußen brechen.«

»Dann wird ununterbrochen Energie geschaffen?«

»Genau. Und das müssen wir der Öffentlichkeit

klarmachen. Die Anti-Schwerkraft ist keine Sache, mit der man hauptsächlich Raumschiffe anhebt oder mechanische Fortbewegung revolutioniert. Sie ist vielmehr die Quelle unaufhörlicher freier Energiezufuhr, da ein Teil der erzeugten Energie dazu verwendet werden kann, das Feld aufrechtzuerhalten, das diesen Abschnitt des Universums glatthält. Ohne es zu wissen, hat Ed Bloom nicht nur die erste Anti-Schwerkraft erzeugt, sondern auch das erste erfolgreiche Spitzenmodell eines Perpetuum mobile erfunden, eins, das Energie aus dem Nichts erschafft.«

Ich sagte langsam: »Professor, stimmt es, daß jeder von uns durch die Billardkugel hätte getötet werden können? Sie hätte in jeder Richtung herauskommen können.«

Priss sagte: »Nun, bei jeder Lichtquelle treten die masselosen Photonen in jeder Richtung mit Lichtgeschwindigkeit aus. Deshalb breitet sich das Licht einer Kerze in alle Richtungen aus. Die masselosen Luftmoleküle verlassen den Bereich des Nullfelds in alle Richtungen, weshalb auch der ganze Zylinder strahlt. Die Billardkugel war jedoch nur ein Einzelobjekt. Es hätte in jeder Richtung herauskommen können, aber es mußte in irgendeiner Richtung herauskommen, die dem Zerfall unterworfen war, und zufällig war es die, die Ed erwischte.«

Das war's dann. Über die Folgen weiß jeder Bescheid. Die Menschheit hatte freie Energie, und so wurde die Welt zu dem, was sie jetzt ist. Der Aufsichtsrat der Bloom Enterprises vertraute Professor Priss ihre Entwicklung an, und nach einiger Zeit war er so reich und berühmt, wie es Edward Bloom nur je gewesen war. Und Priss erhielt zwei weitere Nobelpreise.

Nur ...

Ich mache mir weiter Gedanken. Aus einer Lichtquelle brechen Photonen in allen Richtungen hervor, weil sie in einem Augenblick erzeugt werden und es keinen Grund für sie gibt, irgendeine Richtung zu bevorzugen. Luftmoleküle verlassen ein Nullfeld in allen Richtungen, weil sie aus allen Richtungen eintreten.

Aber wie steht es mit einer einzelnen Billardkugel, die aus einer bestimmten Richtung in ein Nullfeld dringt? Verläßt sie es in derselben Richtung oder in irgendeiner Richtung?

Ich habe vorsichtig nachgeforscht, aber die theoretischen Physiker sind sich anscheinend nicht sicher, und ich kann keine Hinweise darauf finden, daß die Bloom Enterprises, die als einzige Organisation mit Nullfeldern arbeitet, jemals auf dem Gebiet experimentiert hat. Jemand von der Organisation sagte mir einmal, daß das Unschärfeprinzip gewährleistet, daß ein Objekt, das in beliebiger Richtung eintritt, in ganz zufälliger Richtung auch wieder austritt. Aber warum läßt man sich dann dort nicht auf dieses Experiment ein?

Könnte es also sein, daß Priss' Verstand einmal rasch gearbeitet hat? Könnte es sein, daß Priss unter dem Druck dessen, was Bloom ihm anzutun versuchte, plötzlich alles verstanden hatte? Er hatte die Strahlung betrachtet, die den Bereich des Nullfelds umgab. Er war ihr vielleicht auf den Grund gekommen und sich über die Lichtgeschwindigkeit dessen im klaren, was in den Bereich eindrang.

Wieso hatte er dann nichts gesagt?

Eins ist sicher. *Nichts* von dem, was Priss am Bil-

lardtisch machte, konnte Zufall sein. Er war ein Kö-
ner, und die Billardkugel machte genau das, was er
wollte. Ich stand direkt dort. Ich sah, wie er Bloom
und dann den Tisch ansah, als schätze er die Winkel
ab.

Ich beobachtete, wie er die Kugel anstieß. Ich beob-
achtete sie, wie sie an der Bande abprallte und aus ei-
ner ganz bestimmten Richtung in den Bereich des
Nullfelds rollte.

Als nämlich Priss die Kugel zum Bereich des Null-
feldes hinschickte – und die Tri-di-Filme bestätigen es
–, zielte sie *schon* direkt auf Blooms Herz!

Ein Unglücksfall? Oder Zufall?

Mord?

Spiegelbild

Die drei Robot-Gesetze

- 1. Ein Roboter darf einen Menschen nicht verletzen oder durch Untätigkeit einen Menschen Schaden nehmen lassen.*
- 2. Ein Roboter muß den Befehlen gehorchen, die ihm Menschen erteilen, es sei denn, sie stehen mit dem ersten Gesetz in Widerspruch.*
- 3. Ein Roboter muß sein eigenes Dasein bewahren, soweit diese Bewahrung nicht in Widerspruch mit dem ersten und zweiten Gesetz steht.*

Lije Baley hatte sich eben entschlossen, seine Pfeife wieder anzuzünden, als sich die Tür zu seinem Büro ohne einleitendes Klopfen, ohne irgendeine Ankündigung öffnete. Baley sah ausgesprochen verärgert auf und ließ dann seine Pfeife fallen. Seine Geistesverfassung drückte sich deutlich in dem Umstand aus, daß er sie liegen ließ, wo sie hingefallen war.

»R. Daneel Olivaw«, sagte er verblüfft und aufgeregt. »Jehoshaphat! Du bist es doch?«

»Du hast ganz recht«, sagte der große, gebräunte Ankömmling, und die ebenmäßigen Gesichtszüge wurden nicht einmal durch das leiseste Zucken aus ihrer gewohnten Ruhe gebracht. »Ich bedaure, dich durch mein Eintreten ohne jede Warnung überrascht zu haben, aber die Lage ist verwickelt, und selbst die Menschen und Roboter hier dürfen nur so wenig wie möglich mit der Angelegenheit in Berührung kommen. Auf jeden Fall bin ich erfreut, dich wiederzusehen, Freund Elijah.«

Und der Roboter streckte seine rechte Hand mit einer Geste aus, die so ganz und gar menschlich wie seine Erscheinung war. Es war Baley, der ob seines Erstaunens menschliches Fehlverhalten bewies, indem er die Hand nur anstarrte.

Aber dann faßte er sie mit beiden Händen und spürte ihre Wärme und Festigkeit. »Aber Daneel, *wieso?* Du bist jederzeit gern gesehen, aber – was hat es mit dieser verwickelten Lage auf sich? Sind wir wieder in Schwierigkeiten. Ich meine wir, die Erde?«

»Nein, Freund Elijah, mit der Erde hat es nichts zu tun. Die Lage, die ich als verwickelt bezeichne, sieht für Außenstehende wie eine Kleinigkeit aus. Ein Streit zwischen Mathematikern, nichts weiter. Da wir ganz zufällig leicht die Möglichkeit hatten, einen Sprung zur Erde zu machen ...«

»Der Streit spielte sich also auf einen Sternenschiff ab?«

»Ja, allerdings. Ein kleiner Streit, aber für die Menschen, die in ihn verwickelt sind, erstaunlich weitreichend.«

Baley konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. »Es überrascht mich nicht, daß du Menschen erstaunlich findest. Sie gehorchen nicht den drei Gesetzen.«

»Das ist allerdings eine Unzulänglichkeit«, sagte R. Daneel ernst, »und ich denke, die Menschen selbst sind von den Menschen verwirrt. Es kann sein, daß du weniger verwirrt bist als die Menschen anderer Welten, weil auf der Erde soviel mehr Menschen leben als auf den Welten der Raumleute. Wenn das so ist, und ich denke, es ist so, könntest du uns helfen.«

R. Daneel schwieg für einen Augenblick und sagte dann vielleicht eine Spur zu rasch: »Und doch gibt es

Regeln menschlichen Verhaltens, die ich gelernt habe. Es sieht zum Beispiel so aus, als ließe ich es nach menschlichen Maßstäben an guten Umgangsformen fehlen, da ich noch nicht nach dem Ergehen deiner Frau und deines Kindes gefragt habe.«

»Es geht ihnen gut. Der Junge geht aufs College, und Jessie ist mit Lokalpolitik beschäftigt. Es sind genug Liebenswürdigkeiten ausgetauscht. Und jetzt sag mir, was dich herführt.«

»Wie ich sagte, konnten wir leicht einen Sprung zur Erde machen«, erklärte R. Daneel, »und ich schlug dem Kapitän vor, dich um Rat zu fragen.«

»Und der Kapitän war einverstanden?« Baley wunderte sich, daß ein stolzer und selbtherrlicher Kapitän eines Sternenschiffs der Raumleute sich bereit erklärte, unter allen Welten ausgerechnet auf der Erde zu landen und unter allen Leuten ausgerechnet einen Erdenmenschen um Rat zu fragen.

»Ich glaube«, sagte R. Daneel, »daß er sich in einer Lage befand, in der er mit allem einverstanden gewesen wäre. Außerdem habe ich dich in den höchsten Tönen gepriesen, obwohl ich dabei sicher nur die Wahrheit gesagt habe. Und schließlich war ich einverstanden, alle Verhandlungen zu führen, so daß keiner der Mannschaft oder Passagiere die Städte der Erdenmenschen betreten muß.«

»Ja, und niemand mit einem Erdenmenschen reden muß. Was ist eigentlich passiert?«

»Zu den Passagieren des Sternenschiffs *Eta Carina* gehören auch zwei Mathematiker, die auf der Reise nach Aurora sind, wo sie an einer interstellaren Tagung über Neurobiophysik teilnehmen wollen. Es

geht um diese beiden Mathematiker, Alfred Barr Humboldt und Gennao Sabbat. Um die dreht sich der Streit. Freund Elijah, hast du von einem, oder auch von beiden schon einmal etwas gehört?«

»Von keinem«, sagte Baley bestimmt. »Ich habe keine Ahnung von Mathematik. Hör mal, Daneel, du hast doch nicht etwa gesagt, ich sei ein begeisterter Freund der Mathematik ...«

»Überhaupt nicht, Freund Elijah. Ich weiß, daß du das nicht bist. Außerdem ist das gleich, weil es bei dem strittigen Punkt gar nicht auf die genaue Art der Mathematik ankommt, die dabei betroffen ist.«

»Schön, dann erzähl weiter.«

»Da du keinen der beiden kennst, Freund Elijah, laß dir sagen, daß Dr. Humboldt gut und gern in seinem siebenundzwanzigsten Jahrzehnt steht – entschuldige, Freund Elijah?«

»Nichts, nichts«, sagte Baley nervös. Er hatte in einer natürlichen Reaktion auf die weiten Lebensspannen der Raumleute etwas mehr oder weniger Unzusammenhängendes vor sich hin gemurmelt. »Und er ist trotz seines Alters geistig immer noch rege? Wenn die Mathematiker auf der Erde über dreißig sind ...«

Daneel sagte ruhig: »Dr. Humboldt genießt seit langem den Ruf, zu den drei Spitzenmathematikern der Milchstraße zu gehören. Er ist freilich geistig noch rege. Dr. Sabbat wiederum ist recht jung, noch nicht fünfzig, hat sich aber auf den schwierigsten Gebieten der Mathematik bereits einen Namen als das bemerkenswerteste Nachwuchstalent gemacht.«

»Sie sind also beide großartig«, sagte Baley. Ihm fiel seine Pfeife ein, und er hob sie auf. Er fand es sinnlos, sie jetzt anzuzünden und klopfte die Asche

aus. »Was ist geschehen? Ist es ein Mordfall? Hat einer den anderen anscheinend umgebracht?«

»Einer der beiden Männer, die sich eines so guten Rufes erfreuen, versucht, den des anderen zu zerstören. Ich glaube, mit menschlichen Maßstäben gemessen ist das schlimmer als wirklicher Mord.«

»Manchmal schon, nehme ich an. Wer versucht, den anderen zu vernichten?«

»Aber das, Freund Elijah, ist doch genau der Punkt, um den es geht. Wer?«

»Erzähl weiter.«

»Dr. Humboldts Bericht ist klar. Kurz bevor er an Bord des Sternenschiffs ging, begriff er die Möglichkeit einer Methode, wie man Nervenbahnen aufgrund der Veränderungen der Muster, nach denen begrenzte Stellen der Großhirnrinde Mikrowellen absorbieren, untersuchen kann. Er begriff es in einem rein mathematischen Prozeß, der außergewöhnlich scharfsinnig war, dessen Einzelheiten ich natürlich weder verstehen noch verständlich wiedergeben kann. Auf die kommt es aber auch nicht an. Dr. Humboldt ließ sich die Sache durch den Kopf gehen und war von Stunde zu Stunde mehr davon überzeugt, daß er auf etwas Epochemachendes gestoßen war, auf etwas, das alles, was er früher in der Mathematik geleistet hatte, in den Schatten stellen würde. Dann entdeckte er, daß sich Dr. Sabbat an Bord befand.«

»Aha. Und er legte seinen Fund dem jungen Sabbat vor.«

»Genau. Die beiden hatten sich beruflich schon auf Tagungen getroffen und waren einander durchaus keine Unbekannten. Humboldt hat sich mit Sabbat bis in die Einzelheiten hinein vertieft. Sabbat bestätigte

voll und ganz die Untersuchung Humboldts und sparte nicht mit Lob darüber, wie wichtig der Fund, wie genial der Finder sei. Dadurch ermutigt und gestärkt, bereitete Humboldt einen schriftlichen Abriß vor, ganz und gar sein Werk, und wollte ihn zwei Tage später subätherisch seinen Mitvorsitzenden der Konferenz auf Aurora übermitteln lassen, um dadurch offiziell seine Priorität anzumelden und eine Diskussion in die Wege zu leiten, die nach Möglichkeit noch vor Ende der Tagung stattfinden soll. Zu seiner Überraschung sah er, daß Sabbat eine eigene schriftliche Fassung angefertigt hatte, die im wesentlichen mit der von Humboldt übereinstimmte, und die Sabbat ebenfalls subätherisch nach Aurora übermitteln lassen wollte.«

»Ich nehme an, Humboldt war wütend.«

»Und wie!«

»Und Sabbat? Was hat der berichtet?«

»Genau dasselbe wie Humboldt. Wort für Wort.«

»Wo liegt denn also die Schwierigkeit?«

»Nur in der spiegelbildlichen Vertauschung der Namen. Sabbat zufolge war er es, der den Einfall hatte und ihn Humboldt vorlegte. Humboldt war es, der mit der Auslegung einverstanden war und sie lobte.«

»Jeder behauptet also, daß der Gedanke ihm gehört und daß ihn der andere gestohlen hat. Ich kann da keine Schwierigkeit sehen. Wenn es um etwas Wissenschaftliches geht, braucht man doch anscheinend nur die datierten und unterzeichneten Forschungsunterlagen vorzulegen, auf Grund derer man dann die Priorität feststellen kann. Selbst wenn sie in einem Fall gefälscht sein sollten, kann man das durch innere Widersprüchlichkeiten vielleicht herausfinden.«

»Unter normalen Umständen hättest du recht, Freund Elijah, aber hier geht es um Mathematik und nicht um eine experimentelle Wissenschaft. Dr. Humboldt behauptet, das Wesentliche im Kopf ausgearbeitet zu haben. Es ist nichts niedergeschrieben worden, bis diese schriftliche Fassung angefertigt wurde. Dr. Sabbat sagt natürlich genau dasselbe.«

»Na schön, dann greife härter durch und bringe es ein für allemal hinter dich. Unterziehe beide einer psychischen Sondierung und sieh nach, wer von den beiden lügt.«

R. Daneel schüttelte langsam den Kopf. »Freund Elijah, du verstehst diese Männer nicht. Beide sind berühmte Wissenschaftler, Mitglieder der Reichsakademie. Als solche können sie nur durch einen Ausschuß ihresgleichen – von Leuten, die die gleiche Stellung einnehmen – einem Verfahren ausgesetzt werden, das sich mit ihrem beruflichen Verhalten befaßt, es sei denn, sie verzichten von sich aus freiwillig auf dieses Vorrecht.«

»Dann schlag' ihnen das vor. Der Schuldige wird auf dieses Vorrecht nicht verzichten, weil er es sich nicht leisten kann, sich der psychischen Sondierung zu unterziehen. Der Unschuldige wird sofort darauf verzichten. Du wirst nicht einmal zur Sondierung greifen müssen.«

»So geht es nicht, Freund Elijah. In einem solchen Fall auf das Vorrecht zu verzichten – Laien übernehmen dann die Ermittlung! – stellt einen ernsten und vielleicht irreparablen Schlag für das Prestige dar. Aus Gründen des Stolzes weigern sich beide Männer standhaft, ihr Recht auf ein Sonderverfahren aufzugeben. Die Frage nach Schuld oder Unschuld ist ganz nebensächlich.«

»Laß es in dem Fall für jetzt gut sein. Leg die Angelegenheit auf Eis, bis ihr auf Aurora seid. Auf der neurobiophysikalischen Tagung wird es eine Menge gleichgestellter Berufskollegen geben, und dann ...«

»Freund, Elijah, das würde der Wissenschaft selbst einen fürchterlichen Schlag versetzen. Beide Männer würden dafür büßen, einen Skandal heraufbeschworen zu haben. Man würde es auch dem Unschuldigen verübeln, in eine so verabscheuungswürdige Lage gekommen zu sein. Man würde der Ansicht sein, es hätte um jeden Preis eine Lösung ohne Gerichte gefunden werden müssen.«

»Schön. Ich bin kein Raummensch, aber ich versuche mir vorzustellen, daß diese Einstellung ihren Sinn hat. Was sagen die beiden Betroffenen?«

»Humboldt sagt, wenn Sabbat zugibt, den Gedanken gestohlen zu haben, und Humboldt die Übermittlung des Schriftstücks in Angriff nehmen läßt – oder zumindest zuläßt, daß es auf der Tagung abgegeben wird, dann wird er nicht auf ein Verfahren drängen. Er wird Sabbats Missetat für sich behalten. Der Kapitän selbstverständlich auch, der der einzige weitere Mensch ist, der mit dem Streit zu tun hat.«

»Aber der junge Sabbat wird nicht dieser Meinung sein?«

»Ganz im Gegenteil. Er stimmte Dr. Humboldt in allen Einzelheiten zu, von einer Umkehrung der Namen abgesehen. Immer noch das Spiegelbild.«

»Die rühren sich also nicht aus ihrer Sackgasse?«

»Freund Elijah, ich glaube, jeder wartet darauf, daß der andere nachgibt und sich schuldig bekennt.«

»Nun, dann warte ab.«

»Der Kapitän hat beschlossen, daß das nicht geht.

Beim Warten gibt es zwei Möglichkeiten, verstehst du. Erstens, daß beide halsstarrig bleiben und dann, wenn das Sternenschiff auf Aurora landet, der Skandal losgeht. Der Kapitän, der für die Rechtsprechung an Bord verantwortlich ist, wird sich mit Schimpf beladen, weil es ihm nicht gelungen ist, die Sache im stillen zu erledigen, und das ist ihm unerträglich.«

»Und die zweite Möglichkeit?«

»Ist, daß einer der beiden Mathematiker wirklich sein Vergehen eingestehen wird. Aber wird der, der es beichtet, das auf Grund wirklicher Schuld tun – oder aus dem edlen Bestreben heraus, den Skandal zu verhindern? Wäre es richtig, einen um seinen Lohn zu bringen? Einen, der moralisch genug denkt, um lieber auf seinen Lohn zu verzichten, als die Wissenschaft als Ganzes in Mitleidenschaft gezogen zu sehen? Oder vielleicht wird der Schuldige im letzten Augenblick beichten und so den Anschein erwecken, er tue es nur der Wissenschaft zuliebe, wobei er der Strafe für sein Handeln entgeht und den anderen in ein schlechtes Licht setzt? Der Kapitän wird der einzige Mensch sein, der es weiß, aber er möchte nicht den Rest seines Lebens damit verbringen, sich zu fragen, ob er nicht an einem grotesken Versagen der Justiz Anteil hatte.«

Baley seufzte auf. »Ein intellektuelles Spiel, wer zuerst Angst bekommt und sich in die Hosen macht, wenn Aurora immer näher kommt. Ist das jetzt die ganze Geschichte, Daneel?«

»Nicht ganz. Bei der Verhandlung waren Zeugen anwesend.«

»Jehoshaphat! Warum hast du das nicht gleich gesagt. Was für Zeugen?«

»Dr. Humboldts Privatdiener ...«

»Ein Roboter, nehme ich an.«

»Ja, selbstverständlich. Er wird R. Preston genannt. Dieser Diener R. Preston war während der ersten Unterredung anwesend und bestätigt in allen Einzelheiten, was Dr. Humboldt sagt.«

»Du meinst, er sagt, es war von Anfang an Dr. Humboldts Idee. Und Dr. Humboldt redete ausführlich mit Dr. Sabbat über sie. Und Dr. Sabbat pries sie, und so weiter.«

»Ja, Übereinstimmung in allen Einzelheiten.«

»Verstehe. Erledigt sich dadurch die Sache oder nicht? Vermutlich nicht.«

»Du hast recht. Die Sache erledigt sich nicht, weil es einen zweiten Zeugen gibt. Dr. Sabbat hat ebenfalls einen Privatdiener, R. Idda, ein Roboter, der zufällig vom gleichen Typ wie R. Preston ist, im selben Jahr in derselben Fabrik hergestellt. Beide sind gleich lang in Betrieb.«

»Ein merkwürdiges Zusammentreffen. Sehr merkwürdig.«

»Eine Tatsache, fürchte ich, und sie erschwert ein Urteil, das sich auf offenkundige Unterschiede zwischen den Dienern stützt.«

»R. Idda erzählt also dieselbe Geschichte wie R. Preston?«

»Genau dieselbe Geschichte, von der spiegelbildlichen Vertauschung der Namen abgesehen.«

»R. Idda erklärte also, daß der junge Sabbat, der, der noch nicht fünfzig ist« – Lije Baley konnte seine Stimme nicht ganz frei von Zynismus halten, er war selbst noch nicht fünfzig und kam sich alles andere als jung vor –, »von Anfang an die Idee hatte. Und er redete ausführlich mit Dr. Humboldt über sie, der in

lautes Lob ausbrach, und so weiter.«

»Ja, Freund Elijah.«

»Dann lügt also ein Roboter.«

»Es scheint so.«

»Das festzustellen sollte nicht schwer sein. Ich kann mir vorstellen, selbst eine oberflächliche Untersuchung durch einen Roboterfachmann ...«

»Ein Roboterfachmann genügt in diesem Fall nicht, Freund Elijah. Nur ein befähigter Roboterpsychologe hätte genug Einfluß und Erfahrung, in einem so wichtigen Fall eine Entscheidung zu treffen. An Bord des Schiffes befindet sich niemand mit solchen Fähigkeiten. Eine solche Untersuchung kann nur durchgeführt werden, wenn wir auf Aurora sind ...«

»Und dann ist die Bescherung da. Nun, ihr seid hier auf der Erde. Wir können einen Roboterpsychologen auftreiben, und alles, was auf der Erde passiert, wird die Ohren auf Aurora bestimmt nie erreichen, und es wird keinen Skandal geben.«

»Nur, daß weder Dr. Humboldt noch Dr. Sabbath erlauben werden, daß ihre Diener von einem Roboterpsychologen der Erde untersucht werden. Der Erdenmensch würde den Roboter ...« Er schwieg.

Lije Baley sagte gleichmütig: »Er müßte den Roboter anfassen.«

»Es handelt sich um alte Diener, von denen man viel hält ...«

»Und die durch die Berührung eines Erdenmenschen nicht befleckt werden sollen. Verdammt, was soll ich dann deiner Meinung nach tun?« Er schwieg und verzog das Gesicht. »Tut mir leid, R. Daneel, aber ich begreife nicht, warum du mich mit in die Sache hineingezogen hast.«

»Ich war mit einem Auftrag auf dem Schiff, der mit dem jetzigen Problem überhaupt nichts zu tun hat. Der Kapitän wandte sich an mich, weil er sich an irgend jemand wenden mußte. Anscheinend war ich Mensch genug, um angesprochen werden zu können, und Roboter genug, um einen sicheren Empfänger für vertrauliche Mitteilungen abgeben zu können. Er erzählte mir die ganze Geschichte und fragte, was ich tun würde. Ich sah, daß unser nächster Sprung leicht die Erde zum Ziel haben könnte. Obwohl es mir so unmöglich wie ihm war, das Spiegelbild aufzulösen, sagte ich dem Kapitän, daß es auf der Erde jemand gäbe, der helfen könnte.«

»Jehoshaphat!« murmelte Baley.

»Bedenke, Freund Elijah, wenn es dir gelingt, dieses Puzzle zu lösen, würde das deiner Karriere förderlich sein, und die Erde selbst könnte vielleicht Nutzen davon haben. Die Sache könnte natürlich nicht veröffentlicht werden, aber der Kapitän verfügt in seiner Heimatwelt über einigen Einfluß und würde sich dankbar erweisen.«

»Du setzt mich nur einer noch größeren Belastung aus.«

»Ich bin völlig überzeugt«, sagte R. Daneel gleichmütig, »daß du schon eine Vorstellung hast, welcher Weg eingeschlagen werden muß.«

»Wirklich? Ich denke, der offenkundigste Weg wäre, die beiden Mathematiker zu befragen, von denen einer anscheinend ein Dieb ist.«

»Freund Elijah, ich fürchte, daß keiner der beiden in die Stadt kommen wird. Und keiner von beiden wird wollen, daß du zu ihnen kommst.«

»Und es gibt keine Möglichkeit, ganz gleich, wie

groß die Not ist, einen Raummenschen dazu zu zwingen, mit einem Erdenmenschen Kontakt aufzunehmen. Ja, ich verstehe das, Daneel – aber ich dachte an eine Befragung über Kabelfernsehen.«

»Das geht auch nicht. Eine Vernehmung durch einen Erdenmenschen werden sie nicht über sich ergehen lassen.«

»Was wollen die dann von mir? Kann ich mit den Robotern sprechen?«

»Die würden auch nicht zulassen, daß die Roboter herkommen.«

»Jehoshaphat, Daneel. Du bist aber doch hergekommen?«

»Aus eigenem Entschluß. Während ich an Bord des Schiffes bin, ist mir gestattet, solche Entschlüsse zu fassen, ohne daß ein menschliches Wesen, vom Kapitän abgesehen, Einspruch dagegen erheben kann – und der Kapitän wollte unbedingt den Kontakt herstellen. Da ich dich kannte, wußte ich, daß ein Fernsehkontakt nicht genügen würde. Ich wollte dir die Hand schütteln.«

Lije Baley war gerührt. »Ich weiß das zu schätzen, Daneel, aber ich wünsche ehrlich, du hättest in diesem Fall davon Abstand genommen, an mich zu denken. Kann ich wenigstens über Fernsehen mit den Robotern sprechen?«

»Das ist, glaube ich, zu machen.«

»Wenigstens etwas. Das bedeutet, ich werde mich auf ziemlich ungehobelte Art als Roboterpsychologe betätigen.«

»Du bist doch Detektiv, Freund Elijah, kein Roboterpsychologe.«

»Schön, reden wir nicht mehr davon. Denken wir

ein bißchen nach, bevor ich sie jetzt sehe. Sag mal, ist es möglich, daß beide Roboter die Wahrheit sagen? Vielleicht war die Unterhaltung der beiden Mathematiker zweideutig. Vielleicht war sie von einer Art, daß jeder Roboter mit gutem Gewissen behaupten konnte, sein Herr sei der Eigentümer des Gedankens. Oder vielleicht hörte ein Roboter nur einen Teil des Gesprächs, und der zweite einen anderen Teil, so daß jeder annehmen konnte, sein Herr sei der Eigentümer des Gedankens.«

»Das ist ganz unmöglich, Freund Elijah. Beide Roboter geben das Gespräch auf gleiche Weise wieder. Und beide Wiederholungen widersprechen einander von Grund auf.«

»Es ist also völlig sicher, daß einer der Roboter lügt?«

»Ja.«

»Ist es möglich, daß ich auf eigenen Wunsch hin die Abschrift der Zeugenaussagen, die bis jetzt vor dem Kapitän gemacht worden sind, einsehen kann?«

»Ich wußte, daß würdest du fragen, und habe Kopien bei mir.«

»Noch ein Lichtblick. Sind die Roboter einem Kreuzverhör unterzogen worden, und enthält die Abschrift dieses Kreuzverhör?«

»Die Roboter haben nur ihre Geschichten wiederholt. Nur Roboterpsychologen könnten ein Kreuzverhör durchführen.«

»Oder ich?«

»Du bist Detektiv, Freund Elijah, kein ...«

»Schon gut, R. Daneel. Ich versuche, mir die Psychologie der Raumleute klarzumachen. Weil ein Detektiv kein Roboterpsychologe ist, kann er es tun.

Denken wir weiter. Für gewöhnlich lügt ein Roboter nicht, aber er wird es tun, wenn die Befolgung der drei Gesetze es erfordert. Er könnte lügen, um sein Dasein zu schützen, wozu er nach dem dritten Gesetz berechtigt ist. Er wird noch eher lügen, wenn das nötig ist, um in Übereinstimmung mit dem zweiten Gesetz einen berechtigten Befehl auszuführen, den ihm ein Mensch erteilt hat. Er wird am ehesten lügen, wenn es in Übereinstimmung mit dem ersten Gesetz nötig ist, um ein Menschenleben zu schützen oder einen Menschen vor Schaden zu bewahren.«

»Ja.«

»Und in diesem Fall würde jeder Roboter das berufliche Ansehen seines Herrn schützen und lügen, wenn sich die Notwendigkeit dazu ergäbe. Unter den gegebenen Umständen könnte das berufliche Ansehen fast soviel wie das Leben bedeuten, und die Dringlichkeit zu lügen wäre beinahe die des ersten Gesetzes.«

»Jeder Diener würde jedoch durch die Lüge dem beruflichen Ansehen des Herrn des anderen Schaden zufügen, Freund Elijah.«

»Allerdings, aber jeder Roboter hat vielleicht eine klarere Vorstellung von der Bedeutung des Ansehens seines Herrn und hält sie in aller Aufrichtigkeit für größer als die des anderen. Er würde annehmen, daß seine Lüge geringeren Schaden anrichtet als die Wahrheit.«

Als er das gesagt hatte, schwieg Lije Baley einen Augenblick. Dann sagte er: »Na schön, kannst du es einrichten, daß ich mit einem der Roboter sprechen kann – ich denke, zuerst mit R. Idda?«

»Dr. Sabbats Roboter?«

»Ja«, sagte Baley trocken, »mit dem Roboter des jungen Burschen.«

»Ich werde nur ein paar Minuten brauchen«, sagte R. Daneel. »Ich habe einen Mikroempfänger mit einem Projektor. Ich brauche nur eine leere Wand, und ich denke, die hier reicht, wenn du mir gestattest, ein paar dieser Filmschränke beiseite zu rücken.«

»Nur zu. Werde ich in eine Art Mikrofon sprechen müssen?«

»Nein, du kannst wie gewöhnlich sprechen. Entschuldige, Freund Elijah, daß es noch eine weitere Verzögerung geben wird. Ich muß erst mit dem Schiff in Verbindung treten und das Gespräch mit R. Idda vorbereiten lassen.«

»Wenn das seine Zeit braucht, Daneel, wie wär's, wenn du mir die Abschrift der bisherigen Zeugenaussagen gibst?«

Lije Baley zündete sich die Pfeife an, während R. Daneel die Geräte aufbaute, und blätterte in den dünnen Bögen, die ihm übergeben worden waren.

Die Minuten verstrichen, und R. Daneel sagte: »Freund Elijah, wenn du soweit bist, R. Idda ist bereit. Oder möchtest du lieber noch ein paar Minuten über der Abschrift zubringen?«

»Nein«, seufzte Baley. »Ich erfahre nichts Neues. Her mit ihm, und Sorge dafür, daß die Unterredung aufgenommen und abgeschrieben wird.«

R. Idda sah in der zweidimensionalen Projektion auf der Wand unwirklich aus. Er war zum größten Teil aus Metall – gar nicht das menschenähnliche Geschöpf wie R. Daneel. Sein Körper war groß, doch eckig, und bis auf winzige Konstruktionsunterschiede

glich er fast aufs Haar den vielen Robotern, die Baley gesehen hatte.

Baley sagte: »Ich grüße dich, R. Idda.«

»Ich grüße Sie, Sir«, sagte R. Idda mit gedämpfter Stimme, die erstaunlich menschenähnlich klang.

»Du bist also der Privatdiener von Gennao Sabbath?«

»Bin ich, Sir.«

»Seit wann, Boy?«

»Seit zweiundzwanzig Jahren, Sir.«

»Und das Ansehen deines Herrn bedeutet dir etwas?«

»Ja, Sir.«

»Würdest du es für wichtig ansehen, dieses Ansehen zu schützen?«

»Ja, Sir.«

»So wichtig, um sein Ansehen wie sein Leben zu schützen?«

»Nein, Sir.«

»So wichtig, um sein Ansehen wie das eines anderen zu schützen?«

R. Idda zögerte. Er sagte: »Solche Fälle müssen je nach Lage der Dinge entschieden werden. Man kann keine allgemeine Regel aufstellen.«

Baley zögerte. Diese Roboter der Raumleute sprachen geschickter und intellektueller als die Typen auf der Erde. Er war sich gar nicht sicher, ob er einen im Denken schlagen konnte.

Er sagte: »Wenn du finden würdest, daß das Ansehen deines Herrn wichtiger ist als das eines anderen, sagen wir, Alfred Barr Humboldt, würdest du lügen, um das Ansehen deines Herrn zu schützen?«

»Ja, Sir.«

»Hast du in deiner Zeugenaussage zu dem Streitfall zwischen deinem Herrn und Dr. Humboldt gelogen?«

»Nein, Sir.«

»Aber wenn du gelogen hättest, würdest du es leugnen, um diese Lüge zu schützen, nicht wahr?«

»Ja, Sir.«

»Also schön«, sagte Baley, »überlegen wir folgendes. Dein Herr, Gennao Sabbat, ist ein junger Mann, der als Mathematiker großes Ansehen genießt. Er ist jedoch jung. Wenn er in diesem Streitfall mit Dr. Humboldt der Versuchung erlegen wäre und unmoralisch gehandelt hätte, würde sein Ansehen etwas geschmälert werden, aber er ist jung und hätte genug Zeit, das wieder in Ordnung zu bringen. Er hätte noch viele geistige Triumphe vor sich, und man würde schließlich seinen Versuch des Plagiats als den Fehler eines heißblütigen Jugendlichen ansehen, dem es an Urteilskraft mangelte. Es wäre etwas, was in der Zukunft wiedergutzumachen wäre. Wenn es aber andererseits Dr. Humboldt war, der der Versuchung erlag, wäre die Sache viel ernster. Er ist ein alter Mann, dessen große Taten sich über Jahrhunderte erstrecken. Sein Ansehen ist bis jetzt frei von jedem Makel. In Anbetracht dieses einen Vergehens in seinem Alter würde man all das jedoch vergessen, und er hätte in der vergleichsweise kurzen Zeit, die ihm noch bleibt, keine Gelegenheit, das wiedergutzumachen. Er könnte nur noch wenig erreichen. Und im Fall von Humboldt würden, verglichen mit deinem Herrn, so viele Jahre der Arbeit ausgelöscht sein und könnte soviel weniger Gelegenheit sein, sein Ansehen

zurückzuerlangen. Du siehst sicher ein, daß die Lage Humboldts schlechter ist und er größere Rücksichtnahme verdient?«

Es wurde lange geschwiegen. Dann sagte R. Idda mit unbewegter Stimme: »Meine Aussage war eine Lüge. Die Arbeit ist die Dr. Humboldts, und mein Herr hat unrechterweise versucht, den Ruhm dafür für sich in Anspruch zu nehmen.«

Baley sagte: »Sehr schön, Boy. Ich gebe dir die Anweisung, mit niemand darüber zu reden, bis es dir nicht vom Kapitän des Schiffs gestattet wird. Du kannst gehen.«

Das Bild verschwand, und Baley paffte seine Pfeife. »Glaubst du, der Kapitän hat das gehört, Daneel?«

»Da bin ich sicher. Er ist der einzige Zeuge, bis auf uns.«

»Schön. Jetzt zum anderen.«

»Aber Freund Elijah, ist das in Anbetracht dessen, was R. Idda gestanden hat, überhaupt notwendig?«

»Natürlich. R. Iddas Geständnis bedeutet gar nichts.«

»Gar nichts?«

»Überhaupt nichts. Ich wies darauf hin, daß sich Dr. Humboldt in einer schlimmeren Lage befindet. Wenn er log, um Sabbat zu schützen, würde er natürlich zur Wahrheit umschwenken, wie er vorgab, es zu tun. Wenn er andererseits die Wahrheit gesagt hat, würde er zur Lüge umschwenken, um Humboldt zu schützen. Es ist noch immer das Spiegelbild, und wir haben nichts erreicht.«

»Aber was erreichen wir dann durch die Befragung von R. Preston?«

»Nichts, wenn das Spiegelbild vollkommen wäre –

was es aber nicht ist. Schließlich sagt einer der Roboter von Anfang an die Wahrheit, und einer lügt von Anfang an, und an diesem einen Punkt ist die Sache nicht symmetrisch. Führ mir R. Preston vor. Und wenn die Abschrift der Befragung R. Iddas fertig ist, gib sie mir.«

Der Projektor wurde wieder angestellt. R. Preston starrte ihnen entgegen. Bis auf ein paar unwesentliche Unterschiede in der Gestaltung der Brust glich er in jeder Hinsicht R. Idda.

Baley sagte: »Ich grüße dich, R. Preston.« Während er sprach, hatte er die Aufzeichnung der Befragung R. Iddas vor sich.

»Ich grüße Sie, Sir«, sagte R. Preston. Seine Stimme glich der von R. Idda.

»Du bist also der Privatdiener von Alfred Barr Humboldt?«

»Bin ich, Sir.«

»Seit wann, Boy?«

»Seit zweiundzwanzig Jahren, Sir.«

»Und das Ansehen deines Herrn bedeutet dir etwas?«

»Ja, Sir.«

»Würdest du es für wichtig ansehen, dieses Ansehen zu schützen?«

»Ja, Sir.«

»So wichtig, um sein Ansehen wie sein Leben zu schützen?«

»Nein, Sir.«

»So wichtig, um sein Ansehen wie das eines anderen zu schützen?«

R. Preston zögerte. Er sagte: »Solche Fälle müssen

je nach Lage der Dinge entschieden werden. Man kann keine allgemeine Regel aufstellen.«

Baley sagte: »Wenn du finden würdest, daß das Ansehen deines Herrn wichtiger ist als das eines anderen, sagen wir, Gennao Sabbat, würdest du lügen, um das Ansehen deines Herrn zu schützen?«

»Ja, Sir.«

»Hast du in deiner Zeugenaussage zu dem Streitfall zwischen deinem Herrn und Dr. Sabbat gelogen?«

»Nein, Sir.«

»Aber wenn du gelogen hättest, würdest du es leugnen, um diese Lüge zu schützen, nicht wahr?«

»Ja, Sir.«

»Also schön«, sagte Baley, »überlegen wir folgendes. Dein Herr, Alfred Barr Humboldt, ist ein Mann, der als Mathematiker großes Ansehen genießt. Er ist jedoch alt. Wenn er in diesem Streitfall mit Dr. Sabbat der Versuchung erlegen wäre und unmoralisch gehandelt hätte, würde sein Ansehen etwas geschmälert werden, aber sein großes Alter und die Jahrhunderte, in denen er etwas erreichte, würden mehr ins Gewicht fallen und den Sieg davontreten. Man würde seinen Versuch des Plagiats als den Fehler eines vielleicht kranken alten Mannes ansehen, dem es an Urteilskraft mangelte. Wenn es andererseits Dr. Sabbat war, der der Versuchung erlegen ist, wäre die Sache viel ernster. Er ist ein junger Mann, dessen Ansehen auf viel schwächeren Füßen steht. Eigentlich lägen Jahrhunderte vor ihm, in denen er möglicherweise Wissen ansammeln und große Dinge erreichen könnte. All das wäre ihm jetzt verlegt, durch eine Jugendsünde ausgelöscht. Die Zukunft, die er zu verlieren hat, ist viel länger als die deines Herrn. Du siehst

sicher ein, daß die Lage Sabbats viel schlechter ist, und er größere Rücksichtnahme verdient?«

Es wurde lang geschwiegen. Dann sagte R. Preston mit unbewegter Stimme: »Meine Aussage war, wie ich ...«

An dieser Stelle brach er ab und sagte nichts mehr.

Baley sagte: »Fahr bitte fort, R. Preston.«

Keine Antwort.

R. Daneel sagte: »Freund Elijah, ich fürchte, daß R. Preston in Stasis ist. Er ist außer Betrieb.«

»Also schön«, sagte Baley, »dann haben wir endlich eine Asymmetrie zustande gebracht. Von hier aus können wir sehen, wer der Schuldige ist.«

»Wie, Freund Elijah?«

»Denk nach. Nimm an, du bist jemand, der kein Verbrechen begangen hat, und dein Privatroboter ist Zeuge. Du brauchtest nichts zu tun. Dein Roboter würde die Wahrheit sagen und dich bestätigen. Wenn du aber jemand bist, der das Verbrechen begangen hat, dann wärest du abhängig von der Lüge deines Roboters. Du wärest in einer etwas gefährlicheren Situation, denn obwohl der Roboter, wenn nötig, lügen würde, wäre er doch eher geneigt, die Wahrheit zu sagen, und damit wäre die Lüge weniger sicher als die Wahrheit. Um dem vorzubeugen, müßte der verbrecherische Jemand höchstwahrscheinlich dem Roboter zu *befehlen* haben, eine Lüge zu sagen. So wäre das erste Gesetz durch das zweite verstärkt, vielleicht sogar ganz bedeutend gestärkt.«

»Das wäre sicher vernünftig«, sagte R. Daneel.

»Nimm an, wir haben für die beiden Verhaltensweisen je einen Roboter. Ein Roboter würde von der nicht abgesicherten Wahrheit zur Lüge übergehen,

und könnte das ohne große Schwierigkeiten nach einigem Zögern tun. Der andere Roboter würde von der *stark abgesicherten* Lüge zur Wahrheit übergehen und könnte das nur auf die Gefahr hin tun, dabei in seinem Gehirn viele Positronschaltungen durchzubrennen und in Stasis zu fallen.«

»Und da R. Preston in Stasis verfiel ...«

»Der Herr von R. Preston, Dr. Humboldt, ist der Mann, der sich des Plagiats schuldig gemacht hat. Wenn du das dem Kapitän übermittelst und ihn drängst, die Sache unverzüglich Dr. Humboldt vorzulegen, dann kann er ihn vielleicht zu einem Geständnis bringen. Ich hoffe, du wirst mir sofort Nachricht geben, wenn das geschieht.«

»Das werde ich sicher tun. Du entschuldigst mich, Freund Elijah? Ich muß unter vier Augen mit dem Kapitän sprechen.«

»Sicher. Geh in den Tagungsraum. Er ist abgeschirmt.«

Während R. Daneels Abwesenheit konnte sich Baley überhaupt keine Arbeit vornehmen. Vom Wert seiner Untersuchung hing eine Menge ab, und er war sich deutlich seines Mangels an Fachkenntnis in Robotik bewußt.

Nach einer halben Stunde kam R. Daneel zurück – beinahe die längste halbe Stunde in Baleys Leben.

Es war selbstverständlich unmöglich, dem gelassenen Gesichtsausdruck des menschenähnlichen Wesens etwas darüber zu entnehmen, wie es ausgegangen war. Baley versuchte, gelassen auszusehen.

»Nun, R. Daneel?« fragte er.

»Genau, wie du gesagt hast, Freund Elijah. Dr.

Humboldt hat gestanden. Er rechnete damit, sagte er, daß Dr. Sabbath nachgeben würde und er seinen letzten Triumph feiern könnte. Die Krise ist vorbei, und du wirst den Kapitän dankbar finden. Er hat mir gestattet, dir mitzuteilen, daß er dein umsichtiges Vorgehen sehr bewundert, und ich glaube, daß man mir wohlwollen wird, weil ich auf dich hingewiesen habe.«

»Schön«, sagte Baley mit feuchter Stirn, jetzt, da sich seine Entscheidung als richtig herausgestellt hatte. »Aber Jehoshaphat, R. Daneel, bring mich bitte nicht wieder in eine solche Lage.«

»Freund Elijah, ich werde es versuchen. Es wird natürlich davon abhängen, wie bedeutend die Krise, wie nah du bist, und auch von gewissen anderen Faktoren. Ich habe aber noch eine Frage ...«

»Ja?«

»War es nicht möglich, anzunehmen, daß der Übergang von einer Lüge zur Wahrheit leicht war, während der Übergang von der Wahrheit zu einer Lüge schwierig war? Und würde in dem Fall nicht der Roboter in Stasis dabeigewesen sein, von der Wahrheit zu einer Lüge überzugehen, und da R. Preston sich in Stasis befand, hätte man nicht zu dem Schluß kommen können, daß Dr. Humboldt unschuldig und Dr. Sabbath schuldig war?«

»Ja, R. Daneel, so hätte man auch folgern können, doch der andere Schluß erwies sich als richtig. Humboldt hat doch gestanden?«

»Allerdings. Aber da in beiden Richtungen geschlossen werden konnte, wie hast du, Freund Elijah, so rasch den richtigen Schluß gefunden?«

Einen Augenblick zuckte es um Baleys Lippen.

Dann entspannte er sich, und sie verzogen sich zu einem Lächeln. »Weil ich menschliches Verhalten berücksichtigte, nicht das von Robotern. Ich weiß mehr über Menschen als über Roboter. Mit anderen Worten: Bevor ich überhaupt die Roboter befragte, hatte ich eine Ahnung, welcher Mathematiker der Schuldige ist. Als ich bei den Robotern asymmetrische Reaktionen hervorbrachte, habe ich sie einfach so gedeutet, daß die Schuld auf den fallen mußte, den ich sowieso schon für schuldig hielt. Die Reaktionen der Roboter waren aufregend genug, um den Schuldigen zusammenbrechen zu lassen. Meine eigene Untersuchung des menschlichen Verhaltens hätte dazu vielleicht nicht ausgereicht.«

»Ich bin neugierig, wie deine Untersuchung menschlichen Verhaltens ausgesehen hat.«

»Jehoshaphat, R. Daneel, denk nach, und du brauchst nicht zu fragen. Abgesehen von der Sache mit wahr und falsch gibt es in dieser spiegelbildlichen Geschichte noch eine Asymmetrie. Die Tatsache des Alters der beiden Mathematiker. Einer ist ziemlich alt, und einer ist ziemlich jung.«

»Ja, natürlich. Aber was ist damit?«

»Nun, folgendes. Ich kann mir einen jungen Mann vorstellen, den eine plötzliche revolutionäre Idee erfüllt, und der in der Sache einen alten Mann zu Rat zieht, den er seit seinen Tagen als Student als Halbgott auf seinem Gebiet kennt. Ich kann mir *keinen* mit Ehrungen überhäuft und Triumphe gewohnten alten Mann vorstellen, dem eine plötzliche revolutionäre Idee kommt, und der einen Jahrhunderte jüngeren Mann zu Rat zieht, den er als jungen Springinsfeld ansehen muß. Und dann noch: Wenn ein junger

Mann die Gelegenheit hätte, würde er versuchen, einem verehrten Halbgott einen Gedanken zu stehlen? Es wäre undenkbar. Andererseits würde ein alter Mann, dem bewußt ist, wie seine Kräfte schwinden, vielleicht gut und gern die letzte Gelegenheit, Ruhm zu erlangen, beim Schopf ergreifen und denken, daß ein Neuling auf dem Gebiet kein Recht habe, Dinge zu bemerken, die eigentlich ihm zustünden. Kurzum, es war undenkbar, daß Sabbat Humboldts Gedanken stiehlt. Von beiden Gesichtspunkten aus war Dr. Humboldt schuldig.«

R. Daneel überlegte lange. Dann streckte er die Hand aus. »Ich muß jetzt gehen, Freund Elijah. Es war schön, dich zu sehen. Mögen wir uns bald wieder treffen.«

Baley drückte freundlich die Hand des Roboters. »Wenn's dir nichts ausmacht, R. Daneel«, sagte er, »nicht so bald wieder.«

ENDE

Als nächstes TERRA-Taschenbuch erscheint:

Das Erbe des Atoms

von A. E. van Vogt

**Sie sind Barbaren –
doch sie beherrschen die Sterne**

Ein klassischer Science-Fiction-Roman

Nach der großen Katastrophe sind viele Jahrtausende vergangen. Und die Erde hat seltsame Bewohner hervorgebracht. Es sind Menschen, die Atomenergie und Raumschiffe benutzen, ohne etwas von der Wirkungsweise zu verstehen; Menschen, denen die elementaren Prinzipien der Wissenschaft völlig fremd sind.

Aber der seltsamste unter den Erdbewohnern ist zweifellos Clane, der mutierte Sohn des Herrscherpaares. Da er eine Mißgeburt ist, hätte er nach altem Brauch getötet werden müssen. Doch auf wunderbare Weise entgeht er dem ihm drohenden Schicksal und überlebt. Damit beginnt eine Kettenreaktion von unglaublichen Ereignissen, die den weiteren Weg der Menschheit bestimmen sollen.

Ein weiterer Roman mit dem Mutanten Clane als Hauptfigur ist in Vorbereitung und wird unter dem Titel DER ZAUBERER VON LINN als Band 268 in der Reihe der TERRA-Taschenbücher erscheinen.

TERRA-Taschenbuch Nr. 265 in Kürze überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich. Preis DM 2,80.